This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

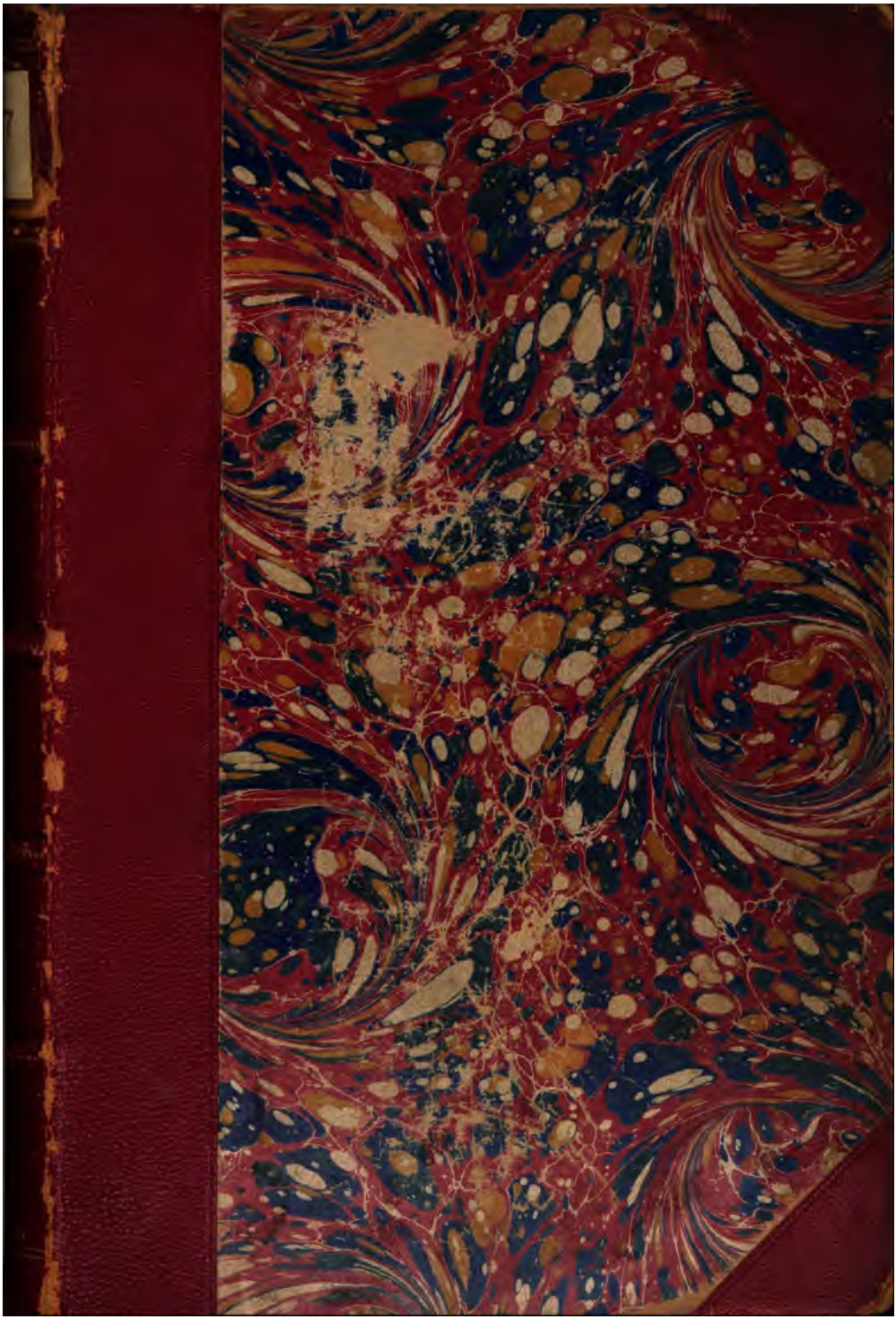
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

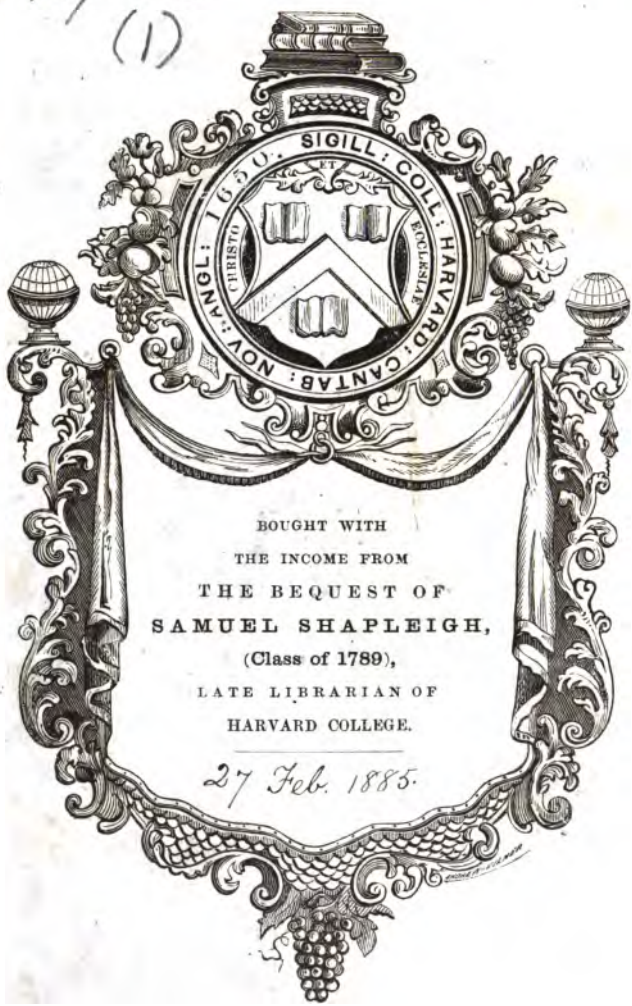
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



12427.22
(1)



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

27 Feb. 1885.

Geoffrey Chaucers Werke.

Übersetzt

von

Adolf von Düring.

Erster Band.

Das Haus der Fama.
Die Legende von guten Weibern.
Das Parlament der Vögel.

Straßburg.
Karl J. Trübner.
1883.

124~~8~~27.22
2

1885 Feb. 27
Shapleigh fund.
(I.)

Herrn Professor

Bernhard ten Brink

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Neben dem ſtattlichen Palaſte, welchen das deutſche Volk dem größten und liebſten ſeiner poetiſchen Ehrenbürger, William Shakeſpear, in ſeinem Herzen errichtet hat, gebührt eine beſcheidene Heimſtätte auch dem älteren engliſchen Dichter, durch deſſen Schultern emporgetragen jener allein im Stande war, den gipfelnden Lorbeerzweig vom Baume der Unſterblichkeit zu brechen. Nicht nur die hohe Stellung, welche Chaucer als Begründer der engliſchen Sprache und Dichtkunſt in ſeiner Heimath einnimmt, ſondern auch ſeine hervorragende Bedeutung in der Weltlitteratur als einer der vornehmſten Herolde des herannahenden geiſtigen Völkerfrühlings haben ihn der Beachtung und Würdigung der deutſchen Forſchung und Kritik ſchon längſt empfohlen, und die gründlichen Chaucer-Studien, welche Deutſchland aufzuweiſen hat, dürfen mit Recht denjenigen engliſcher Gelehrter als ebenbürtig zur Seite geſtellt werden. Aber auf die weiteren Kreiſe der Gebildeten hat ſich die nähere Bekanntſchaft mit dieſem Dichter kaum erſtreckt. Selbſt ſein Schluß- und Meiſterwerk, die Canterbury-

Erzählungen, erfreuen sich nicht der allgemeinen Beachtung, welche dieses deutschem Sinn und Wesen so nahe verwandte Werk verdiente.

Die Bruchstücke, welche Fiedler und Kannegießer von dieser Dichtung lieferten, sind gegenwärtig fast vergessen und schwer zugänglich geworden, und die vor mehr als zehn Jahren herausgegebene Übersetzung des poetischen Theils derselben durch den tapfern Chaucer-Kämpfer, Wilhelm Herzberg, erschien zu einer Zeit, in welcher große politische Umwälzungen den Antheil der gesammten Nation so in Anspruch nahmen, daß dieser Arbeit kaum genügende Würdigung zu Theil wurde.

Die übrigen Dichtungen Chaucers sind aber mit Ausnahme vereinzelter Sachen bislang noch überhaupt nicht in das Deutsche übertragen worden.

Unter diesen Umständen habe ich mir zur Aufgabe gestellt, eine Übersetzung der sämmtlichen poetischen Werke Chaucers zu liefern, und beginne dieses Unternehmen mit der Veröffentlichung des Hauses der Fama.

Neben der litterarischen Bedeutung, welche dieses Gedicht für den Entwickelungsgang und die Charakteristik seines Verfassers hat, darf es selbst nach fünfhundert Jahren durch seinen innern Werth noch gerechten Anspruch auf die Beachtung der Gegenwart erheben. Es behandelt eines derjenigen Probleme, welche der Menschheit fortwährend zu thun gegeben haben und immer zu thun geben werden. Die heitere, humoristische und geniale Art, wie

Chaucer dieſes zu löſen verſucht, wird zu allen Zeiten Gefallen erregen, und beſonders wohlthuend muß die friſche Naivität auf uns einwirken, welche wir in den meiſten Produktionen der modernen Kunſtdichtung vermiſſen, Chaucer aber trotz ſeiner Beleſenheit und ſeiner weltmänniſchen Gewandtheit ſich in hervorragender Weiſe zu bewahren gewußt hat.

Wer dieſes Werk auch nur als eine litterariſche Kurioſität aus alter Zeit zuerſt in die Hand genommen und durchleſen hat, wird nicht zögern, demſelben einen hohen Platz unter denjenigen Erzeugniſſen der Weltlitteratur einzuräumen, welche würdig ſind als Pracht- und Muſterſtücke dichteriſchen Könnens für immer aufbewahrt zu werden.

Der Herr Profeſſor Bernhard ten Brink in Straßburg hat die beſondere Güte gehabt, die Überſetzung vor deren Veröffentlichung durchzuſehen und zu prüfen.

Den mannichfachen Verbeſſerungsvorſchlägen dieſer erſten Autorität auf dem Gebiete der Chaucer-Forſchung bin ich nach beſten Kräften gefolgt, und ſpreche dem hervorragenden Gelehrten hierdurch meinen wärmſten Dank aus für die weſentliche Beihilfe, welche derſelbe meiner Arbeit hat zu Theil werden laſſen.

Wenn die Entſtehungsgeſchichte und die allegoriſche Bedeutung des Hauſes der Fama ſowie die Vorbilder und Quellen für dasſelbe auch bereits in den Chaucer-Studien des Herrn Profeſſors ten Brink auf das gründlichſte abgehandelt ſind, und ein Hinweis auf dieſelben

Manchem als genügend erſcheinen dürfte, ſo habe ich doch geglaubt, mich über dieſe Gegenſtände in dem Anhange zur vorliegenden Überſetzung ausſprechen zu müſſen, um auch denjenigen Leſern gerecht zu werden, welche nicht in der Lage ſind, ſich mit dem Studium des Hauſes der Fama im Original zu befaſſen.

Coburg, am 10. December 1882.

Adolf von Düring.

Das Haus der Fama.

Geoffrey Chaucers Werke.

Überſetzt

von

Adolf von Düring.

Erſter Band.

Das Haus der Fama.
Die Legende von guten Weibern.
Das Parlament der Vögel.

Straßburg.
Karl J. Trübner.
1883.

Ob nur Gemüthsbeſchaffenheit
Uns träumen läßt, und in wie weit
Sie — wie von Andern angenommen —
Aus Schwäche des Gehirnes kommen,
Durch Krankheit, Kerker oder Faſten,
Durch Wolluſt und der Sorge Laſten
Und durch Verſtimmung, oder auch
Natürlichen Gewohnheitsbrauch,
Weil Mancher allzuviel ſtudirt
Und oft in Schwermuth ſich verliert,
Und ſolche Furcht ihn überkommt,
Daß ihm kein Menſchenrath mehr frommt?

Ob Andacht, ob Beſchaulichkeit
Nicht oftmals die Gelegenheit
Zu ſolchen Träumen Manchen geben?

Ob gar das grauſam harte Leben,
So die Verliebten in der Welt
Stets zwiſchen Furcht und Hoffnung hält,
Mit ſeinem Eindruck auf den Geiſt
Im Traume ihnen Bilder weiſt?

Ob etwa durch der Geiſter Macht
Uns Träume kommen in der Nacht?

Ob von Natur der Seele Kraft
So vollkommen ſei beſchafft,
Daß warnend ſie die künft'ge Zeit
Und jegliche Begebenheit
Uns zeigen kann im Voraus ſchon
Durch Traumgebilde und Viſion,
Und nur dem ſchwachen Fleiſch entgehn
Die Kräfte, deutlich zu verſtehn

Herrn Professor

Bernhard ten Brink

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Fand eine Tafel an der Wand
Aus Erz ich, drauf geſchrieben ſtand:
„Jetzt meld' ich Euch, ſo gut ich kann,
Von den Waffen und vom Mann,
Der, verbannt von Trojas Erde
Durch Schickſalsſchluß, nach viel Beſchwerde
Zuerſt als Flüchtling kam zum Strand
Laviniums im Italierland."

Und ſo, wie ich es hier berichte,
Begann ſofort auch die Geſchichte.

Erſt ſah ich, wie durch falſches Spiel
Des Griechen Sinon Troja fiel,
Der durch Heuchelei und Lug,
Falſchen Eidſchwur und Betrug
In Troja brachte jenes Pferd,
Das raſch die Luſt zu Leid verkehrt.
Und eingegraben ſtand dort — Ach! —
Der Sturm auf Ilion und hernach
Der Fall der Stadt und welches Ende
Dort Priam durch des Pyrrhus Hände
Mit ſeinem Sohn Polites fand.

Dann ſah ich, wie der Veſte Brand
Venus erblickte, und vom Thron
Des Himmels ſtieg, und ihren Sohn
Aeneas dringend bat zu fliehn.

Sah flüchtend ihn von dannen ziehn,
Sich durch das Volksgetümmel ſchlagen,
Anchiſes, ſeinen Vater, tragen
Auf ſeinem Rücken. — Laut erſcholl
Sein Ach- und Wehruf jammervoll.

Sah, wie Anchiſes in der Hand
Des Landes Götter, ſo der Brand
Unverſehrt ließ, mitgenommen.

Ich ſah Kreuſa, angſtbeklommen,
Das Weib Aeneas', das ihr Gatte
Mehr lieb, als Leib und Leben hatte,
Mit ihrem Söhnchen Julius
Und ihrem Sproß Askanius
Entfliehn in ſolcher Kümmerniß,
Daß es das Herz in Stücke riß;
Und wie in einem Waldgehege
Bei einer Windung von dem Wege
Sie — ach! — auf immerdar verſchwand
Und — wer weiß wie? — ihr Ende fand.
Wie, nach ihr ſuchend, ihm erſchien
Ihr Geiſt und ihm gebot, zu fliehn
Der Griechen Heer und ohne Weilen
Hin nach Italien zu eilen,
Wie es das Schickſal vorgeſehn;
Und rührend drang zum Ohr das Flehn,
Als die Erſcheinung dem Gemahl
Den Sohn in Schutz und Hut befahl.

Und ferner eingegraben war,
Wie er, ſein Vater und die Schaar
Der Seinen durch des Meeres Wogen,
So raſch es anging, ſchiffend zogen
Auf grabem Weg Italien zu.

Grauſame Juno, dann kamſt Du!
Ja, Du, des Donnergotts Vermählte,
Du, deren Haß zeitlebens quälte
Das ſämmtliche Trojaner-Blut!

Fand eine Tafel an der Wand
Aus Erz ich, drauf geſchrieben ſtand:
„Jetzt meld' ich Euch, ſo gut ich kann,
Von den Waffen und vom Mann,
Der, verbannt von Trojas Erde
Durch Schickſalsſchluß, nach viel Beſchwerde
Zuerſt als Flüchtling kam zum Strand
Laviniums im Italierland."

Und ſo, wie ich es hier berichte,
Begann ſofort auch die Geſchichte.

Erſt ſah ich, wie durch falſches Spiel
Des Griechen Sinon Troja fiel,
Der durch Heuchelei und Lug,
Falſchen Eidſchwur und Betrug
In Troja brachte jenes Pferd,
Das raſch die Luſt zu Leid verkehrt.
Und eingegraben ſtand dort — Ach! —
Der Sturm auf Ilion und hernach
Der Fall der Stadt und welches Ende
Dort Priam durch des Pyrrhus Hände
Mit ſeinem Sohn Polites fand.

Dann ſah ich, wie der Veſte Brand
Venus erblickte, und vom Thron
Des Himmels ſtieg, und ihren Sohn
Aeneas dringend bat zu fliehn.

Sah flüchtend ihn von dannen ziehn,
Sich durch das Volksgetümmel ſchlagen,
Anchiſes, ſeinen Vater, tragen
Auf ſeinem Rücken. — Laut erſcholl
Sein Ach- und Wehruf jammervoll.

Sah, wie Anchiſes in der Hand
Des Landes Götter, ſo der Brand
Unverſehrt ließ, mitgenommen.

Ich ſah Kreuſa, angſtbeklommen,
Das Weib Aeneas', das ihr Gatte
Mehr lieb, als Leib und Leben hatte,
Mit ihrem Söhnchen Julius
Und ihrem Sproß Askanius
Entfliehn in ſolcher Kümmerniß,
Daß es das Herz in Stücke riß;
Und wie in einem Waldgehege
Bei einer Windung von dem Wege
Sie — ach! — auf immerdar verſchwand
Und — wer weiß wie? — ihr Ende fand.
Wie, nach ihr ſuchend, ihm erſchien
Ihr Geiſt und ihm gebot, zu fliehn
Der Griechen Heer und ohne Weilen
Hin nach Italien zu eilen,
Wie es das Schickſal vorgeſehn;
Und rührend drang zum Ohr das Flehn,
Als die Erſcheinung dem Gemahl
Den Sohn in Schutz und Hut befahl.

Und ferner eingegraben war,
Wie er, ſein Vater und die Schaar
Der Seinen durch des Meeres Wogen,
So raſch es anging, ſchiffend zogen
Auf grabem Weg Italien zu.

Grauſame Juno, dann kamſt Du!
Ja, Du, des Donnergotts Vermählte,
Du, deren Haß zeitlebens quälte
Das ſämmtliche Trojaner-Blut!

Du riefſt und ſchrieſt in toller Wuth,
Zu Aeolus, dem Gott der Winde,
Zu blaſen, daß im Meer verſchwinde
Und untergehe ihr Geſchlecht
Mit Herr und Dame, Magd und Knecht,
Und ohne Rettung insgeſammt
Verderbe, was aus Troja ſtammt.

Ich ſah den Sturmwind ſich erheben.
— Es machte jedes Herz erbeben,
Wie es gemalt war an der Wand. —
Und eingegraben ferner ſtand,
Wie Du, O Venus, theure Frau!
Die Augen feucht von Thränenthau,
Gefleht zu Jupiter, dem Gotte,
Zu ſchützen der Trojaner Flotte,
Da der Führer dieſer Schaar
Ja Dein Sohn Aeneas war.
Dann ſah ich Jupiter ſie küſſen,
Worauf der Sturm hat ſchweigen müſſen.
Ich ſah dann, wie der Sturmwind ſchwieg,
Und wie Aeneas mühſam ſtieg
Vom Schiffe heimlich an den Strand
Der Küſte vom Karthagerland;
Wo er mit einem Rittersmann
Achates an dem Morgen dann
Venus traf, die gleicherzeit
In dem wunderlichſten Kleid
Mit ſturmzerzauſtem Flatterhaar
Als Jägerin erſchienen war.
Sah, wie Aeneas ſie erkannte
Und ſich mit Klagen an ſie wandte,

Daß er nicht wiſſe, wo im Meere
Geblieben ſeine Flotte wäre;
Wie ſie ihm Tröſtung dann geſpendet
Und nach Karthago ihn geſendet,
Wo alle ſeine Kriegesleute
Er finde, die das Meer zerſtreute.
Und kurz und gut, die Venus lenkte
Es ſo, daß ihre Gunſt ihm ſchenkte
Dido, des Landes Königin.
Sie gab ſich — kurz geſagt — ihm hin,
Ward ſein Liebchen und ließ ihn,
Was Brauch der Ehe iſt, vollziehn.
Soll, dies gewählter auszudrücken,
Ich mich bemühen und es ſchmücken
Mit Liebesreden? — Nein, ſoweit
Reicht nimmer meine Fähigkeit.
Die Art, wie beide voller Zagen
Bekanntſchaft ſchloſſen, vorzutragen,
Verzögerte den Sachverlauf
Und hielte gar zu lang Euch auf.

Und eingegraben ſah am Wall
Ich, wie Aeneas jeden Fall
Von ſeiner Meerfahrt ihr erzählte,
Und hinterher, wie ſie ihn wählte
Zu Luſt und Lieb — mit einem Wort —
Zu ihrem Herrn und Lebenshort,
Und ihn in jeder Weiſe ehrte,
Ihm Alles ſchenkte und beſcheerte,
Wozu ein Weib im Stande nur,
Im Glauben, daß ſein Wort und Schwur
Die Wahrheit ſei. Denn ſie hielt ihn

Für gut und treu, weil er so schien.

Ach! äußrer Schein bringt Leid und Schmerz,
Ist falsch in Wirklichkeit das Herz.
Denn sein Verrath die Schuld nur trug,
Daß sie — o Weh! — sich selbst erschlug!

Seht, wie ein Weib schwer irren kann,
Liebt sie den unbekannten Mann!
Es ist fürwahr — bei Jesu Christ! —
Nicht immer Gold, was glänzend ist.
Bei meinem Kopf! — tief drinnen steckt,
Vom Schein der Tugend überdeckt,
Manch' böses Laster. Und darum
Seid nicht so thöricht und so dumm,
Nur den zu lieben, welcher glatt
Zu sprechen weiß und Anmuth hat.
Denn jedes Weib zu bald gewahrt,
Es sei des Mannes Eigenart,
Daß er sich äußerst freundlich stellt,
Bis er erreicht, was ihm gefällt.
Dann bieten leicht sich Gründe dar,
Zu schwören, heimlich wandelbar,
Lieblos und falsch sei ihr Betragen.

Dies muß ich von Aeneas sagen,
Sowie, daß allzubald geneigt
Sich Dido ihrem Gast gezeigt.

Drum will ich Euch ein Sprüchwort nennen:
Man muß das Kraut sehr gründlich kennen,
Bevor man es auf's Auge legt.
Dies Sprüchwort lügt nicht — das erwägt.

Doch auf Aeneas laßt uns kommen,

Wie er ſich — ach! — ſo falſch benommen
Und ſie verließ ſo undankbar.
Und als ihr endlich kund und klar,
Daß einen Treubruch er im Sinn
Und von ihr nach Italien hin
Zu ziehen dächte, da rang ſie
Die Hände jammervoll und ſchrie:
„O Weh' mir! iſt das Mannestreue,
Daß jedes Jahr er eine Neue
Stets haben will, und ſcheint ein Jahr
Ihm allzulang, wohl dreie gar?
Des Ruhmes wegen nämlich eine,
Damit ſein Name glänzend ſcheine,
Aus Freundſchaft eine Zweite dann,
Und eine Dritte — ſpricht der Mann —
Um mit ihr ſeiner Luſt zu pflegen
Und des beſondern Nutzens wegen."

So machte Dido mir den Grund
Ihrer Schmerzen jammernd kund;
Nur im Traume — das bekenn' ich —
Keinen andren Autor nenn' ich.

„Ach!" — rief ſie — „zeige, ſüßes Herz,
Mir Mitleid in der Sorgen Schmerz!
Nicht tödte mich, nicht von mir geh!
O, arme Dido, Weh', Dir, Weh'!"
Mit ſich ſelbſt ſie jammernd ſprach.
„Was willſt Du thun Aeneas? — Ach!
O, daß nicht Liebe, nicht das Band
Des Eidſchwurs Deiner rechten Hand,
Selbſt mein grauſer Tod Dich hier
Nicht länger halten kann bei mir!

Zeig' Mitleid meinem Todesſchmerz;
Du weißt" — ſprach ſie — „mein theures Herz,
Soweit ich je Verſtand beſeſſen,
Hab' ich mich gegen Dich vergeſſen
Durch Thun und Denken nimmerdar!

O, gleißend ſprecht ihr Männer zwar,
Jedoch ein Fünkchen Wahrheit nimmer.
Ach! hätte nie ein Frauenzimmer
Aus Mitleid einem Mann vertraut!
Jetzt ſeh' ich ein und ſag' es laut:
Der armen Weiber Kunſt iſt klein.
Denn ſicher meiſtens trifft es ein,
Daß jeder Frau es ſo ergeht.
Wie ſchön zu ſeufzen ihr verſteht,
Kaum ſind euch Männern wir gewogen,
Sind wir ſicher ſchon betrogen.
Währt ſelbſt die Liebe eine Friſt,
Erwartet, wie der Ausgang iſt
Und wie gar bald das Blatt ſich wendet
Und meiſtentheils die Sache endet.
O, Weh' mir, daß ich je geboren!
Es iſt mein Ruf durch Dich verloren;
In jeder Zunge, jedem Land
Macht Wort und Sang Dein Thun bekannt.
O, böſe Fama! — Iſt ein Weſen
Je ſo behend wie ſie geweſen?
Gewißlich Alles kommt zu Tag,
Wie tief es Nebel decken mag;
Und ſollt' ich auch für immer leben,
Nie kommt zurück, was hingegeben.
Denn immer wird es heißen, ach!

Aeneas stürzte sie in Schmach;
Und heimlich spricht man überall:
Wie sie es trieb in diesem Fall,
Wird öfter sie's und frecher treiben.
Das wird des Volkes Urtheil bleiben!"

Doch was geschehn ist, ist geschehn.
Und alles Klagen, alles Flehn
Nützt ihr nicht einen Strohhalm mehr.

Und als sie sicher wußte, er
Sei fort zu Schiff gezogen, lief
Sie in ihr Schlafgemach und rief
Die Schwester Anna und begann
Zu ihr in Jammerklagen dann
Und sprach: sie trüge alle Schuld,
Daß sie zuerst ihm Lieb' und Huld
Auf ihren Rathschlag zugewendet.

Was half's? — Als sie das Wort geendet,
Durchbohrte sie sich selbst das Herz
Und starb an ihrer Wunde Schmerz.
Doch wie sie starb, was sie gesagt,
Wen, das zu wissen, Neugier plagt,
Der lese zu dem Zweck und Ziel
Die Aeneide von Virgil,
Sowie Ovids Epistel nach;
Dort steht es, was sie that und sprach.
Wär' nicht so lang der Sachverlauf,
Bei Gott! — ich schrieb' ihn selber auf.

Weh'! welchen Harm bringt und Verdruß
Gebrochne Treue stets am Schluß,

Wie manches Buch uns dieſes lehrt
Und jeden Tag die That bewährt.
Es ſchmerzt, daran zu denken, ſchon.

Seht! wie verſtand Demophoon,
Der falſche Herzog von Athen,
Die Phyllis arg zu hintergehn.
Wie ſchändlich er die Liebe ſich
Von Thraciens Königskind erſchlich,
Bis ſie ſich, als er falſch erkannt,
Am Hals erhenkt mit eigner Hand,
Weil er ihr brach der Treue Eid.
Nun! war dies nicht ein Weh' und Leid?

Seht! wie Achilles wandelbar
Und treulos der Briſeis war;
Was Paris der Oenone that;
Wie Jaſon lohnte durch Verrath
Medea und Hypſipyle;
Wie Herkules die Jole
Statt Dejanira nahm und wie
Sie ihm den Tod gebracht — Pardi!

Wie falſch hat Theſeus ſich bewährt,
Von dem uns die Geſchichte lehrt,
Wie Ariadne er verrathen.
Mög' ihn dafür der Teufel braten! —
Denn, ob ihm froh, ob ihm verdrießlich
Zu Sinne war, er wäre ſchließlich
Verſchlungen, falls Ariadne fehlte.
Nur, weil ſie Mitgefühl beſeelte,
Entrann er, aber ſpielte gleich
Ihr einen ſchlimmen Schurkenſtreich.

Denn kurze Weile hinterher
Verließ er mitten in dem Meer
Auf wüstem Eiland sie, als dort
Sie schlummernd lag, und stahl sich fort;
Nahm ihre Schwester Phädra dann
An Bord des Schiffes und entrann.
Und doch bei Allem, worauf nur
Er irgend schwören konnte, schwur
Er, wenn sie Leben ihm und Leib
Erhalte, nähm' er sie zum Weib.
Denn sie war — wie das Buch erzählt —
Von diesem Wunsch allein beseelt.

Doch, um Aeneas von Verbrechen
Und Fehlern völlig frei zu sprechen,
Besagt das Buch, daß ihm Merkur
Geboten, nach Italiens Flur
Aus Afrikas Region zu ziehn
Und Dido's schöne Stadt zu fliehn.

Auch sah ich, eingegraben stand,
Wie segelnd nach Italiens Strand
Aeneas zog, und wie begann
Der Sturm, und wie sein Steuermann
Ihm über Bord fiel, den im Schlaf
Ein Schlag des Steuers jählings traf.

Auch sah ich an Sibyllens Hand,
Nicht weit von einem Inselland,
Aeneas in die Hölle gehn,
Um seines Vaters Geist zu sehn.
Sah, wie er Palinurus fand
Und Deiphobus dort erkannt

Und Dido ſah und alle Qualen
Der Hölle. — Doch dies auszumalen,
Währt' allzulang. Wer mehr will wiſſen,
Wird manche Zeile leſen müſſen
In dem Virgil und Claudian
Und Dante, die es kund gethan.

Aeneas' Landung an dem Strand
Italiens ich geſchildert fand,
Und wie mit dem Latinus er
Ein Bündniß ſchloß und hinterher
Mit ſeinen Rittern durch Gefechte
Und Schlachten alle ſeine Rechte
Erkämpfte, und wie Turnus ſtarb
Und er Lavinia ſich erwarb;
Wie ſich durch Wunder aller Art
Die Himmelsgötter offenbart;
Wie trotz der Juno, die ihr Steuer
Höchſt ſchlau gelenkt, die Abenteuer
Aeneas ſämmtlich überſtand,
Da Jupiter die Helferhand
Auf Venus' Bitten ihm gereicht.

Sie bitt' ich, unſre Sorgen leicht
Zu machen und uns beizuſtehn.

Als ich nun Alles angeſehn
In dem edlen Tempelhaus,
Rief ich für mich im Stillen aus:
„O, Herr und Schöpfer, ich ſah nimmer
An Bildern ſoviel Pracht und Schimmer
Als ich in dieſer Kirche fand!

Doch weiß ich nicht, durch welche Hand
Sie hergeſtellt, noch wo ich weile,
Und wie das Land heißt? — Doch in Eile
Will ich hinaus zur Pforte ſehn,
Ob draußen Niemand zu erſpäh'n,
Der, wo ich bin, mir ſagen kann."

Hinausgelangt zum Thor, ſah dann
Ich raſch umher, doch ſchaute Nichts
Im weiten Umkreis des Geſichts
Als einen ausgedehnten Raum
Ganz ohne Stadt und Haus und Baum
Und Buſch und Gras und Ackerland;
Das ganze Feld war Nichts als Sand,
Fein wie in Libyens Wüſte man
Ihn noch jetzt erblicken kann.
Sonſt ſah ich keine Kreatur,
Kein Abbild menſchlicher Natur,
Mir Auskunft zu ertheilen, dort.
„O, Chriſtus!" — dacht' ich — „Herr und Hort!
Vor Spuk und Täuſchung ſchütze mich!"

Drauf wandte voller Andacht ich
Die Augen himmelwärts und ſah
Zu allerletzt, der Sonne nah,
Indeſſen meinen Blicken kaum
Erreichbar mehr, im höchſten Raum
Anſcheinend einen Adler ſchweben,
Wie niemals ich geſehn im Leben;
Denn größer ſchien und golden war,
So ſicher wie der Tod, der Aar,
Und ſtrahlte in ſo heller Pracht,
Wie Niemand ſieht, falls Gottes Macht

Der Sonne nicht am Himmelszelt
Noch eine neue zugeſellt.
So glänzend war des Aars Gefieder!

Und etwas tiefer ſtieg er nieder.

EXPLICIT LIBER PRIMUS.

LIBER SECUNDUS.

Nun aufgehorcht ein jeder Mann,
Der ſeine Mutterſprache kann,
Und der zu hören iſt gewillt
Mein wunderſames Traumgebild!

Zuerſt vernehmt: geträumt hat ſo
Abſonderlich nie Scipio,
Nebukadnezar, Elkanor,
Turnus, noch Pharao zuvor,
Wie ich geträumt. — Nun ſteh' mir bei
Du ſchöne, holde Cypris! Sei
Mir wohlgeſinnt! — Schenkt Eure Gunſt
Mir jetzt für Reim und Dichtungskunſt,
Parnaßbewohner! Klar und hell
Sei jetzt, O Helikon, Dein Quell!

Gedächtniß, welches niederſchrieb
Den Traum, ſo daß er haften blieb
Im Schatz des Hirns, jetzt ſoll ſich zeigen,
Ob irgend Tugend dir zu eigen,
Getreu mein Traumbild kund zu thun.
Zeig' deine Kunſt und Stärke nun!

Der Adler, deſſen ich gedacht,
Und der in goldner Federpracht
Im Aether ſchwebte hoch und hehr,
Erſchien mir deutlich mehr und mehr,

Um ihn in seiner wundervollen
Schönheit zu schau'n. — Jedoch kein Rollen
Des Donners, noch der Wetterstrahl,
Der Blitz heißt und schon manches Mal
Zu Asche einen Thurm zerschlug,
War schneller als des Vogels Flug,
Mit dem er, als er auf der Flur
Mich wandeln sah, hernieder fuhr.
Mit seinen Nägeln scharf und lang,
Im Stoße mich erfassend, schwang
Er raschen Fluges — mich dabei,
Als ob ich eine Lerche sei,
Umkrallend — leicht in einem Nu
Sich wiederum den Lüften zu.
Wie hoch? — Das weiß ich nicht. Denn, sieh!
Ich stieg empor, ich weiß nicht wie?
Erstaunt, betäubt, schwand mir der Sinn
Und jede Kraft zum Denken hin,
Selbst alles Fühlen war vor Noth
Und Furcht bei seinem Flug wie todt;
Denn mir zu Muth war gar zu bange.

So lag in seinen Klau'n ich lange,
Bis er am Ende zu mir sprach
Mit Menschenstimme: „Werde wach!
Sei nicht erschrocken! — Schäme Dich!"
Und nannte dann bei Namen mich;
Und mich zu wecken mehr und mehr
— So träumte mir — „Wach' auf!" spräch' er
Mit einer Stimme, einem Ton
Wie Jemand, von dem die Person
Ich nennen könnte; und das machte,

Daß zum Bewußtſein ich erwachte,
Da, was er ſprach, ſo freundlich klang,
Wie niemals ich gewohnt bislang.
Und ſo geſchah's, daß ich mich rührte.
Und da er meine Wärme ſpürte
Und fühlte, wie das Herz mir ſchlug,
Weil er in ſeinen Klau'n mich trug,
Begann zu ſcherzen er ſofort,
Und gab mir manches Troſteswort;
Und zweimal hört' ich dann ihn ſagen:
„Heil'ge Maria! — Dich zu tragen,
Machſt Du ganz grundlos mir zur Pein;
Denn — möge Gott mir gnädig ſein —
Dir ſoll kein Harm daraus entſtehn.
Was Dir begegnet, iſt geſcheh'n,
Zu Nutz und Lehre Dir zu dienen. —
Laß ſehn! was machſt Du nun für Mienen? —
Friſch Muth gefaßt, und ſei ein Mann!
Ich bin Dein Freund." — Und ich begann
Mich zu verwundern, und ich dachte:
„O, Gott, der alle Weſen machte,
Verlaß ich etwa dieſe Welt,
Daß Jupiter an's Himmelszelt
Als Stern mich ſetzt? Vergebens ſinn' ich!
Nicht Enoch, noch Elias bin ich,
Noch Romulus, noch Ganymed,
Der — wie es aufgeſchrieben ſteht —
Mit Jupiter die Himmelfahrt
Vollbrachte, und ſein Mundſchenk ward.

Seht! das war mein Gedankenflug.
Doch gleich durchſchaute, der mich trug,

Was ich gedacht, und ſagte dann:
„Ganz falſch ſiehſt Du die Sachen an.
Denn Jupiter hat nicht den Willen
— Ich kann Dir jeden Zweifel ſtillen —
Schon jetzt zu machen Dich zum Stern.
Bevor ich aber allzufern
Dich trage, ſag' ich, was ich bin,
Weßhalb ich kam, und auch, wohin
Du gehſt. Darum den Muth erhebe,
Und nicht vor Furcht und Angſt erbebe!"

„Recht gern!" — ſprach ich. — „Schon gut!" — er ſagte.
„Sieh! ich, der Dich in Schrecken jagte,
Als Dich mein Klauenpaar umſchloß,
Ich bin des Donnergott's Genoß,
Der Jupiter bei Menſchen heißt.
In ſeinem Auftrag weit gereiſt
Bin ich gar oft auf raſchen Schwingen,
Und komme, Botſchaft Dir zu bringen.

Nun aufgehorcht! denn — ohne Scherz! —
Bewegt von Mitleid iſt ſein Herz,
Dich nun bereits ſo lange Zeit
Voll Eifer und Ergebenheit
Im Dienſte ſeines blinden Neffen,
Sowie der Venus anzutreffen,
Und immer unbelohnt bis jetzt;
Obwohl den Witz du dran geſetzt
— Von dem Dein Vorrath freilich klein —
Durch Bücher, Lieder, Tändelei'n
In Reimen und in andren Weiſen,
So gut Du es vermagſt, zu preiſen

Gott Amor und der Diener Schaar,
Die ihm gefolgt iſt oder war.
Du quälſt zum Preiſe ſeiner Kunſt
Dich ab, und fandeſt niemals Gunſt.
Deßhalb — mag Gott mir Heil gewähren —
Will Jupiter als Demuth ehren
Und Tugend, daß du in der Nacht
Schon häufig Kopfſchmerz Dir gemacht
Im Arbeitszimmer, wenn Du ſchreibſt
Und dort Dein Dichterwerk betreibſt
Zu Amors Lob und Amors Ehre
Und ſeinem Volk zu Nutz und Lehre;
Daß Du es ſtets zu fördern trachteſt,
Nicht ihn, noch ſeine Schaar verachteſt,
Bleibſt Du auch jenen zugeſellt,
Die zu begünſt'gen ihm mißfällt.

Drum — wie ich ſagte — wohl erwog
Dies Jupiter, mein Herr, und zog
Noch andres in Betracht, und zwar,
Daß Du jedweder Nachricht bar,
Wie Liebesleuten iſt zu Muth
Und was noch ſonſt der Herrgott thut.
Denn nicht allein aus fernem Land
Kommt keine Zeitung Dir zur Hand,
Selbſt von den Nachbarn, die Du faſt
Zunächſt der Hausthür wohnen haſt,
Hörſt Du nicht dies noch das; denn iſt
Dein Tagewerk vollbracht und biſt
Mit Deinem Rechnen fertig Du,
Suchſt Du Zerſtreuung nicht, noch Ruh;
Nein, gehſt zu Haus, und wie ein Stein

Sitzeſt Du ſtumm für Dich allein
Und nimmſt ein andres Buch zur Hand
Und trübſt Dir Augen und Verſtand,
Lebſt wie ein Klausner, hältſt Du gern
Dich auch von ſtrengen Faſten fern.

Und deßhalb will auch gnadenvoll
Der Gott, daß ich Dich tragen ſoll
Zu einem Platze, welcher heißt
Das Haus der Fama, Deinen Geiſt
Dort zu erheitern und beleben,
Dir Lohn für allen Fleiß zu geben,
Den auf Cupido Du verwandt,
Und den der Schelm nie anerkannt.

Drum will der Gott in ſeiner gnäd'gen
Geſinnung etwas Dich entſchäd'gen,
Um zu erheitern Deinen Sinn.
Denn, glaub' mir, Du hörſt ſpäterhin,
Wenn ich an jenen Ort Dich bringe,
— Ich wette drauf — mehr Wunderdinge,
Vom Liebesvolk mehr Neuigkeiten,
Bald wahr und bald voll Unwahrheiten,
Und mehr von Liebe, neubegonnen,
Sowie durch langen Dienſt gewonnen,
Und Liebe, die — wer weiß woher? —
Uns zufällt, wie von ungefähr
Ein Blinder kommt zum Haſenjagen;
Und mehr von Luſt- und Feſtgelagen,
Wenn Liebe, die wie Stahl ſo feſt
Uns ſcheint, viel Glück erhoffen läßt;
Und mehr von Eiferſucht und Streiten,
Mehr von Geſchwätz und Neuigkeiten,

Und mehr von Trug und Heuchelei
Und von Verſöhnungsſchmeichelei,
Und vom Barbieren ohne Scheere
Und Meſſer mehr, als wie am Meere
Im Sande jemals Körner ſind.
Mehr von Verſprechen in den Wind
Und Wiederanknüpfung von alten
Bekanntſchaften, die ſich zerſpalten,
Vergleichen und Verſöhnungstagen,
Als Inſtrumente Saiten tragen;
Und auch an Liebeshändeln ferner
Mehr, als in Scheuern jemals Körner.

Nun, leuchtet Dir die Sache ein?"
— Sprach er. — „Nein, helfe Gott mir, nein!"
— Sprach ich. — „Nein? Warum Nein?" —
ſprach er.
„Für meinen Witz iſt dies zu ſchwer.
Denn hätte Fama Elſtern gleich
Und Lauſcher rings in jedem Reich,
So könnte Alles ſie allda
Doch nicht erfahren." — „Ja doch, ja!"
— Sprach er — „Beweiſen kann mit Klarheit
Ich Dir's durch Gründe voller Wahrheit,
Und Du ſiehſt, willſt Du achtſam ſein,
Den Sinn von meinen Worten ein.

Zuerſt vernehme, wo ſie hauſt.
Dein Lieblingsbuch erzählt, Du ſchauſt
Ihr Schloß — wie ich es ſagen werde —
Im Mittelpunkte zwiſchen Erde
Und Meer und Himmel, und was dort
Geſprochen wird, muß Wort für Wort,

Ob man es flüſtert oder ruft,
Weil alſo offen iſt die Luft
Und Stand und Ort es ſo bedingen,
Sammt jedem Ton zum Pallaſt bringen;
Und alle Worte aller Zungen
Gehn, ob geleſen, ob geſungen,
Ob Furcht ſie raunte, Kühnheit ſprach,
Nothwendig dieſem Wege nach.

Nun paß' gut auf! denn ich will Dir,
Was ich in meinem Hirne mir
Zurecht gelegt, in klaren Lehren
Jetzt durch Analogie erklären.

Gottfried! gewiß iſt Dir bekannt,
Daß ſtets ein jeder Gegenſtand
An einem Ort nach ſeiner Art
Am liebſten iſt und dort verharrt.
Und von Natur ſtrebt immerfort
Jedes Ding nach ſeinem Ort,
Und ſucht, ſobald es fortgenommen,
Dahin auch ſtets zurück zu kommen.
Sieh! Du kannſt die Erfahrung machen
Alltäglich, daß die ſchweren Sachen,
Wie Stein und Blei, ganz unbedingt,
Wie hoch man ſie auch immer bringt,
Gleich fallen, öffnet man die Hand;
Und ſo iſt's mit dem Rauch bewandt,
Mit Schall und Feuer. Es ſtrebt flink
Zur Höhe jedes leichte Ding,
Sobald die Freiheit es erhält.
Das Leichte ſteigt, das Schwere fällt.
Aus dieſem Grunde ſiehſt Du eben

Auch jeden Fluß zum Meere ſtreben,
Wie ſein Naturgeſetz beſtimmt.
Aus gleichem Grunde — find' ich — nimmt
Der Fiſch im Waſſer ſeinen Stand,
Und Bäume wurzeln feſt im Land.
So hat für Alles auf der Welt
Natur den Wohnſitz feſtgeſtellt;
Dort will es hin und will von dort,
Sobald es da iſt, nicht mehr fort.
Sieh! dieſen Lehrſatz machte kund
Längſt jeder Philoſophenmund,
Wie Plato dies nebſt viel Gelehrten
Und Ariſtoteles erklärten.

Doch für die Meinung ſpricht zumeiſt,
Daß Sprache Schall iſt, wie Du weißt;
Denn ſonſt vernähme ſie kein Mann.

Nun, was ich lehren will, hör' an!

Schall iſt die Luft nur, die ſich bricht,
Und jede Sprache, die man ſpricht,
So laut wie leiſe, weich wie hart,
Sie iſt nur Luft nach Stoff und Art.
Wie Flamme Rauch heißt, welcher brennt,
Man Schall gebrochene Luft benennt.
Verſchiedner Art wird ſie gebrochen,
Doch nur von zweien ſei geſprochen,
Die Flöte mag's und Harfe ſein.
Bläſt man zur Flöte ſcharf hinein,
Zerreißt auch mit Gewalt und ſcharf
Die Luft — wie ich behaupten darf —
Und wenn man Harfenſaiten ſtreicht,
Mag es nun ſtark ſein oder leicht,

Wird mit dem Streich die Luft ſich brechen;
Und das geſchieht auch, wenn wir ſprechen.
Du weißt, was Sprache iſt nunmehr.

Jetzt zeig' ich Dir gleich hinterher,
Wie Rede, Schall und jeder Ton
Durch ſeine Multiplication,
Und pfiffe nur die kleinſte Maus,
Gelangen muß zu Famas Haus.

Hier der Beweis: Giebſt du wohl Acht,
Iſt die Erfahrung leicht gemacht,
Daß allſofort, wenn einen Stein
Du in das Waſſer wirfſt hinein,
Ein Kreis entſteht, der erſt vielleicht
An Umfang einem Deckel gleicht;
Doch aus dem Zirkel wirſt Du ſehn
Gleich wieder einen Kreis entſtehn;
Dem erſten — Bruder! — folgt ein zweiter,
Ein dritter, vierter und ſo weiter,
Größer als der erſte war;
Und ſo geht's fort für immerdar.
Es pflanzen Kreiſe ſich auf Kreiſe
Fort und fort auf gleiche Weiſe,
Bis ihnen dann zu guterletzt
Das Ufer eine Schranke ſetzt.
Doch, wenn ſich oben nichts mehr regt,
Bleibt es im Innern doch bewegt,
Nimmt es das Auge auch nicht wahr
Und ſcheint es noch ſo wunderbar.

Wer denkt, ich hielte Lügen feil,
Beweiſe mir das Gegentheil!

So ſetzt mit gleicher Sicherheit
Ein jedes Wort, ob man es ſchreit,
Ob flüſtert, auch die Luft in Regung,
Und zweifellos pflanzt die Bewegung
Sich weiter fort und immer weiter,
Und jedem Kreiſe folgt ein zweiter,
Wie ich's beim Waſſer Dir erklärt.

Denn — lieber Bruder! — dies bewährt
Auch bei der Luft ſich. Weiter ſchwingt
Sie immerfort, und Sprache bringt
— Wie Wort und Lärm und Klang und Ton —
Stets weiter durch die Luftregion
Zum Haus der Fama, ihrem Ziel.

— Nun, nimm als Ernſt es oder Spiel! —

Ich ſagte Dir, haſt Du's im Sinn
Behalten, wie nach oben hin
Aus Neigung Wort und Ton ſtets ſtreben.
Klar hab' ich den Beweis gegeben.

Daß jedem Ort, zu welchem ſich
Ein Ding drängt, aber ſicherlich
Natur auch ſolchen Platz beſtellt,
Der ſeiner Art entſpricht — erhellt.
Dies zeigt uns, daß der Strebeort
Von jeder Sprache, jedem Wort,
Gut oder ſchlecht — ganz einerlei —
In der Luft zu finden ſei.
Und da nun jedes Ding beſtimmt,
Wenn man's von ſeinem Platze nimmt,
Neigung zeigt, ſowie Beſtreben,
Sich wieder dorthin zu begeben

— Wie ich vorhin berichtet ſchon —
So geht — Pardi! — ein jeder Ton
Auch aus innerm Trieb ſofort
Zu dem ihm angewieſ'nen Ort!
Und dieſer Platz, den — wie erzählt —
Zum Wohnſitz Fama ſich erwählt,
Hat in der Mitte zwiſchen Land
Und Meer und Himmel ſeinen Stand,
Weil dies dem Schall zumeiſt entſpricht.
Und hieraus folgt ganz klar und ſchlicht:
Daß jedes Wort von jedem Mann
— Wie zu behaupten ich begann —
Stets nach oben ſtrebt und drängt
Und den Weg zur Fama lenkt.

Nun ſag' mir treulich, ob ich dies
Verſtändlich nicht und klar bewies,
Ganz frei von Redekünſtelei
Und vieler Wortvergeuderei,
Kunſtwörtern der Philoſophie
Und Bilderſchmuck der Poeſie
Und der Rhetorik Farbenzier?

Pardi! — gefallen muß es Dir!
Denn harter Stoff und harte Reden
Sind ohrbeläſtigend für Jeden;
Dies wird Dir unbekannt nicht ſein?"

Und Antwort gebend, ſprach ich: „Nein!"

„Aha!" — rief er — „Sieh! nunmehr kann
Als ſchlichter Mann zum ſchlichten Mann
Ich ſprechen, und kann alle Sachen
So faßlich ihm durch Gründe machen

Und klar, wie zweimalzwei iſt vier.
Jedoch — ich bitte — ſage mir,
Wie denkſt Du über meinen Schluß?“

„Nun, daß er überzeugen muß!“
— Sprach ich — „und ebenſo wie Dein
Beweis es darlegt, wird es ſein.“

„Bei Gott!“ — ſprach er — „ſo wahr ich bin,
Es wird, bevor der Tag dahin,
Sich jedes Wort von meinen Lehren
Noch durch Erfahrung Dir bewähren;
Mit eignen Ohren hörſt das Ganze
Du noch vom Kopfe bis zum Schwanze,
Daß nämlich — wie geſagt zuvor —
Zum Haus der Fama bringt empor
Ein jedes Wort. — Was willſt Du mehr?“

Und mit dem Wort ſchwang höher er
Und ſprach: „Wir treiben fernerwärts
— Bei Sankt Jakobus! — nichts als Scherz.“

„Wie geht es Dir?“ — frug er mich dann.
„Gut!“ — ſprach ich. — „Nun“ — hub er an —
„Den Blick feſt niederwärts gewandt,
Und ſieh, ob unten Dir bekannt
Sind Stadt und Haus und andre Dinge?
Und haſt Du ſie erſpäht, ſo bringe
Mir's zur Kenntniß, und verfehlen
Will ich dann nicht, Dir zu erzählen,
Wie weit entfernt Du biſt vom Ort.“

Und nieder blickt' ich allſofort,
Und ſah dort Ebenen und Felder,
Dann Thäler und dann große Wälder,

Dann Flüſſe, Berg- und Hügelland,
Dann große Thiere — doch im Stand
War kaum mein Blick, ſie zu entdecken —
Dann grüne Bäume, Städte, Flecken
Und Schiffe, ſegelnd auf dem Meer.

Doch mittlerweile war ſchon er
So hoch geflogen, weit vom Grund,
Daß bald der ganze Erdenrund
Nur wie ein Punkt erſchien dem Blick
— Wenn anders etwa nicht ſo dick
Die Luft war, daß ich nichts erkannte. —

Indeſſen heiter zu mir wandte
Er ſich und ſprach: „Kann noch ein Zeichen
Der Erde jetzt Dein Blick erreichen?“

Ich ſagte: „Nein!“ — „Mich wundert's kaum,“
— Sprach er. — „Denn halb ſo hoch im Raum
Selbſt niemals Alexander war,
Noch König Scipio, welchem zwar
Einſt Hölle, Welt und Paradies
Ein Traum genau erblicken ließ;
Auch nicht der arme Dädalus
Und nicht ſein Knabe Ikarus,
Der ſo hoch flog, daß ihm die Gluth
Die Flügel ſchmolz, und in die Fluth
Der See er fiel und dort ertrank,
Beklagt durch manchen Trauerſang.

Nach oben nun den Blick gewandt!“
— Rief er. — „Sieh' dieſes weite Land
Der Luft! — Doch laß' es Dir nicht grauen
Vor dem, was dort die Augen ſchauen;

Denn — meiner Treu! — in der Region
Iſt, wie Dan Plato es uns ſchon
Erzählte, vieles Volk zu Haus.

Dort iſt das Luftgethier! — Schau' aus!"
Und ſeine Schaaren ſah ich ziehn
Raſch heran und raſch entfliehn. —

„Nun" — ſprach er dann — „blick' auf und ſieh'
Da drüben — ſchau! — die Galaxie;
Sie ſcheint ſo weiß, und heißt deswegen
Der Milchweg; manchmal wird dagegen
Auch Watlingſtraße ſie genannt.

Durch Hitze ward ſie eingebrannt,
Als ſich der rothen Sonne Sohn,
Der eigenwill'ge Phaethon
Vermaß des Vaters Karr'n zu führen.
Die Roſſe aber konnten ſpüren,
Er ſei der Leitung nicht verſtändig.
In Sprüngen, Sätzen ging unbändig
Bald auf, bald ab mit ihm ihr Lauf
Zum Zeichen des Scorpions herauf,
Das auch noch jetzt am Himmel ſteht.
Er ſieht es, und aus Furcht vergeht
Ihm der Verſtand; er läßt entrinnen
Der Hand die Zügel, und von hinnen,
Hinauf, hernieder gehn die Pferde,
Bis daß verbrennen Luft und Erde;
Bis Jupiter zuletzt, vom Wagen,
Ihn niederſchmetternd, hat erſchlagen.

Sieh! ſoviel Unglück kann es bringen,
Wenn die Regierung führt in Dingen,

Von denen er nichts kennt, ein Thor!“

Und mit dem Wort flog er empor
Stets höher — meiner Treu! — und weiter,
Und ſtimmte, freundlich ſprechend, heiter
Und immer heitrer meinen Sinn.

Nach unten blickt' ich nunmehr hin
Und ſah das Luftgethier dort hauſen,
Wolken, Nebel, Sturmesbrauſen,
Hagel, Schnee und Windes Wehn
Und aller Gattungen Entſtehn,
Den ganzen Weg, den ich durchſtrich.

„O, Gott, der Adam ſchuf“ — ſprach ich —
Wie ſtark und edel mußt Du ſein!“

Und ſo fiel mir Boëtius ein,
Der vom Gedanken lehrte: wie
Auf Schwingen der Philoſophie
Er fliegend überſpringen könnte
Die Schranken aller Elemente.
So hoch gelangt, ſieht hinter ſich
Man Erd' und Wolken dann, wie ich.

Doch wieder wuchs die Furcht in mir. —
„Ich weiß wohl“ — ſprach ich — „ich bin hier;
Doch ob im Körper oder Geiſt,
Das weiß ich nicht. — Doch, Gott, Du weißt!“

Denn ſoviel Kenntniß ward ſo klar
Mir zu Theil noch nimmerdar.
Und dann gedacht' ich Marcians
Und auch des Anteclaudians,
Wie wahr beſchrieben von den zweien
Die himmliſchen Regionen ſeien,

Soweit ich's weiß durch eignes Schau'n;
Drum kann ich nunmehr ihnen trau'n.
Inzwiſchen ſchon der Adler ſchrie:
„Laß ruhen Deine Phantaſie!
Willſt Du von Sternen nichts erfahren?"
„Nein!" — rief ich — „nein, ich will mich wahren!"
„Warum?" — „Ich bin jetzt ſchon zu alt."
„Sonſt nennen" — ſprach er — „könnt' ich bald
Der Sterne Namen und ingleichen
Auch die von allen Himmelszeichen."
„Nein, lieber nicht!" — rief ich dagegen.
„Sag' Ja!" — ſprach er — „weißt Du weswegen?
Wenn Du in den Poeten lieſt
Und Götter Sterne werden ſiehſt,
Als Fiſche, Vögel, Vieh, und wie
Er Rabe wird und Bärin ſie,
Wie Atalantes ſieben Kinder,
Kaſtor, Pollux und nicht minder
Arions Leyer und Delphin
Als Sterne hoch am Himmel ziehn,
So weißt Du doch, wie oft zur Hand
Du ſie auch nimmſt, nicht ihren Stand."
„Nein" — ſprach ich — „das kann mir nichts nützen.
Ich glaube — möge Gott mich ſchützen —
Hierin dem aufgeſchriebnen Worte
So gut, als kennt' ich aller Orte
Hier oben, und ihr helles Licht
Verdürbe ſicher mein Geſicht."
„Das könnte ſein" — ſprach er und trug
Mich weiter. — Doch nach kurzem Flug

Stieß er dann einen Schrei hervor,
Wie nie so laut vernahm mein Ohr.

„Es geht nach Wunsch! Schau frisch hinaus!
Sankt Julian! — Gutes Herbergshaus!
Sieh! Famas Pallast schaust Du hier!

Doch dringt Dir nichts zu Ohr, wie mir?"

„Was?" — frug ich. — „Nun der mächt'ge Schall,
Laut brausend rings und überall
In Famas Haus, voll neuer Kunde,
Bald gut, bald schlecht und stets im Bunde
Mit wahrem Wort und falschem Wort.
Horch! Man pflegt nicht zu flüstern dort.
Hörst Du den großen Lärm?" — so frug
Er mich. — „Ja," — sprach ich — „klar genug."

„Und welchem Tone gleicht's?" — sprach er.

„Bei Gott! dem Wogenschlag vom Meer,
Wie es an hohle Felsen klingt,
Wenn Sturmeswehn das Schiff verschlingt;
Laß Jemand stehn entfernt zehn Meilen,
Der Schall wird doch sein Ohr ereilen.
Sonst gleicht es noch dem letzten Grollen,
Mit dem die Donnerschläge rollen,
Zerreißt die Luft von Jovis Blitzen.

Jedoch mich macht vor Angst es schwitzen.

„Nur keine Furcht! es wird dich hier
Nichts beißen" — sprach er — „glaube mir!
Sieh! es geschieht Dir nichts zu Leide."

Und damit waren wir zweibeide

Dem Platz auf einem Speerwurf nah.
Er ſetzte mich — wie es geſchah,
Weiß ich nicht mehr — zu Boden dann
In einer Straße, und hub an:
„Noch einen Schritt — und dann nimm hin,
Was ſich an Abentheuern in
Dem Hauſe Famas für Dich findet.“

„Nun,“ — ſprach ich — „eh' von dannen ſchwindet
Die Zeit zum Reden, und ich gehe,
Erſuch' ich Dich, bei Gott, geſtehe
Zu meinem Frommen ehrlich mir,
Ob dies Toſen, das ich hier
Vernehme, wie Du ſprachſt zuvor,
Vom Volk auf Erden dringt empor
Und anlangt in derſelben Art,
Wie Du mir früher offenbart;
Und ob nicht etwa Weſen leben
In jenem Hauſe, die erheben
Dies laute Toben und dies Schrei'n?“

„Bei Sankta Klara!“ — ſprach er — „Nein!
Gott legte mir die Sachen aus.
Doch ein Ding ſag' ich Dir voraus,
Das Dich in Staunen ſetzen wird.

Wie hin zu Famas Haus dort ſchwirrt
Ein jedes Wort, haſt Du erfahren;
Drum kann ich die Belehrung ſparen.
Doch von Dir ſei auch klar erfaßt,
Wie jedes Wort, das zum Pallaſt
Gelangt, unmittelbar ſofort
Dem Menſchen gleich wird, der dies Wort

Auf Erden ſprach; und ſei ſein Kleid
Roth oder ſchwarz, durch Aehnlichkeit
Wird gleich von Dir errathen werden,
Wer dieſes Wort geſagt auf Erden.
Denn Du erblickſt verkörpert dann
Sie oder Ihn, Weib oder Mann.
Nun, iſt nicht dieſes wunderbar?“

„Beim Himmelskönig! Ja, fürwahr!“
— Sprach ich. — „Nun, lebe wohl!“ — ſprach er —
Hier harr' ich Deiner Wiederkehr,
Und daß Du ein'ge gute Lehren
Dort lerneſt, möge Gott gewähren.“

Und Abſchied nehmend trat ſodann
Ich gleich den Weg zum Pallaſt an.

EXPLICIT LIBER SECUNDUS.

LIBER TERTIUS.

O, Gott des Lichts, der Wiſſenſchaft,
Apollo, ſteh' mit Deiner Kraft
Dem letzten, kleinen Buche bei!

Daß ich der Dichtkunſt Meiſter ſei,
Begehr' ich hier zu zeigen nicht;
Doch da mein Reim gar leicht und ſchlicht,
So mache, daß er leidlich klingt,
Wenn auch der Vers bisweilen hinkt.
Und richte meinen Fleiß dahin,
Nicht Kunſt zu zeigen, ſondern Sinn!

Mach' Götterkräfte mir zu eigen,
Und helfe gnädig mir, zu zeigen,
Was ich in meinem Kopfe habe;
Das heißt: verleihe mir die Gabe,
Daß Famas Haus ich ſchildern kann.

Zum nächſten Lorbeer ſollſt Du dann,
Den ich erblicke, ſtracks mich gehn
Und Deinen Baum mich küſſen ſehn!

Nun zieh' in meinen Buſen ein!

Als mich der Adler ließ allein,
Warf ich den Blick nach dieſem Ort. —
Doch fahr' ich ſicherlich nicht fort,
Bevor, wie Stadt und Haus geſtaltet,
Ich Euch mitſammt der Art entfaltet,

Wie ich den Weg zum Platze fand,
Der auf ſo hohem Felſen ſtand,
Wie ſelbſt in Spanien keiner ragt.

Ich klomm hinan, von Schmerz geplagt
Durch vieles Klettern, höchſt beſchwerlich,
Doch war zu ſehen höchſt begehrlich,
Und guckte wundertief zum Grunde,
Ob ich nicht irgendwie erkunde
Die Gattung von dem Felsgeſtein?
Denn es ſchien mir wie Glas zu ſein,
Nur ſcheinender an Glanz und Helle.
Jedoch nicht wußt' ich auf der Stelle,
Aus welchem Stoff der Fels beſtand.
Doch ſchließlich ſpäht' ich aus und fand,
Es ſei durchgehends allzumal
Ein Fels von Eis und nicht von Stahl.

Ich dachte: „Heil'ger Tom von Kent!
Dies wär' ein ſchwaches Fundament,
Darauf ein hohes Haus zu richten!
Viel Grund zum Prahlen hat mit nichten,
Wer drauf gebaut — Gott helfe mir!"

Auf einer Seite ſah ich hier
Viel eingegrab'ne Namen ſtehn
Von Leuten, die in Wohlergehn
Gelebt und hoch berühmt geweſen.
Doch ich vermochte kaum zu leſen
Von den Namen einen Laut.
Auf Treu und Glauben! weggethaut
Aus jedem Namen, jedem Wort
Fand ich ein bis zwei Zeichen dort;

So unberühmt ſchon ganz und gar
Ihr Namensruhm geworden war!

Wohl ſagt man: „Was kann ewig währen?“

Ich klügelte dann aus, ſie wären
Hinweggethaut von Sonnengluth
Und nicht zerſtört durch Sturmeswuth.
Denn an des Berges andrer Wand,
Die nordwärts lag, geſchrieben fand
Der Leute Namen ich, die Ruhm
Genoſſen einſt im Alterthum.
Doch alle waren friſch geblieben,
Als hätte man ſie eingeſchrieben
Erſt heute zu derſelben Stunde,
In welcher mir die erſte Kunde
Von ihnen ward. — Doch ſchien mir's klar,
Daß es der Schutz vom Schatten war
Des hohen Schloſſes, welcher ſparte
Alle Schrift, die ich gewahrte;
Auch war der Standplatz allzu kalt;
Hier ſchmolz ſie Hitze nicht ſo bald.

Empor zum Gipfel ſchritt ich fort,
Und ein Gebäude fand ich dort;
Jedoch auf Erden lebt kein Mann
So kunſtbegabt, der ſchildern kann
Von dieſem Ort die Herrlichkeiten;
Auch wird der Plan zu einem zweiten,
Das ebenbürtig ihm an Macht
Und Schönheit ſei, wohl nie erdacht.
So wunderbar war's hergeſtellt,
Daß es in Staunen mich erhält

Und meinen Geiſt in Arbeit ſetzt,
Denk' ich an jenes Schloß, noch jetzt.
Weßhalb ich Euch die Herrlichkeit,
Die äuß're Form und Seltſamkeit
Zu ſchildern nicht im Stande bin;
Denn dazu reicht mein Witz nicht hin.
Doch immerhin ſei das beſchrieben,
Was im Gedächtniß mir geblieben:

Bei St. Aegidius! jeder Stein
Schien mir dort ein Beryll zu ſein;
Das Schloß, die Thürme, ſowie alle
Gemächer und jedwede Halle
Ganz fugenlos und nicht geſtückt,
Jedoch mit Schnörkelwerk geſchmückt,
Mit Streifen — mein' ich, — Zinnen, Niſchen
Und Bilderwerken; und dazwiſchen
Durchbrachen Fenſter rings den Wall
Dicht wie beim Schnee der Flockenfall.

Verſchied'ne Wohnungen befanden
In jeder Zinne ſich. Dort ſtanden
Rings um den Pallaſt dicht geſchaart
Spielleute all und jeder Art
Und die Erzähler, ſo Geſchichten
Von ſolchen Thaten uns berichten,
Die, heiter ſtimmend oder weich,
Gehören zu der Fama Reich.

In weichen Tönen und in ſcharfen
Hörte dort ich Orpheus harfen
Mit großer Kunſt; und als der Zweite
Saß Arion ihm zur Seite,

Und dieſen beiden ſchloß ſich dann
Der Aiakide Chiron an
Und andre, unter deren Schaar
Glaskurion, der Brite, war.

Dann folgten in den untern Reih'n
Harfner, deren Kunſt nur klein.
Zu ihm empor ſah' ich ſie gaffen
Und ihn nachpfuſchen wie die Affen,
Nachpfuſchen wie die Kunſt Natur.

Ganz hinter ihnen fern und nur
Für ſich allein konnt' ich dort ſtehn
Noch viele Zwölfmaltauſend ſehn,
Und blaſen hören laut hinein
In Dudelſäcke und Schalmei'n
Und andre Pfeifen aller Arten,
Wobei ſie Kunſt und Kraft nicht ſparten
— Bald ſüß und weich, bald ſchrill und laut,
Wie bei dem Hochzeitsfeſt der Braut. —
Der blies die Flöte, der das Horn,
Die Pfeifen, wie aus grünem Korn
Sie ſich die Hirtenknaben ſchneiden,
Wenn auf der Trift das Vieh ſie weiden.

Atileris konnt' ich dort ſehn,
Sowie Dan Pfeuſtis aus Athen
Und ferner Marcia, die verloren
Die Haut an Leib, Geſicht und Ohren,
Weil ſie — o Weh! — von Neid ergriffen
Im Wettſtreit mit Apoll gepfiffen.

Berühmte Pfeifer, alt und junge,
Sah ich von jeder deutſchen Zunge

Dort Liebestänze, Runden, Reigen
Nebſt andern fremden Sachen zeigen.

Und andern Orts auf weitem Feld
Sah ich Leute aufgeſtellt,
Durch deren Hauch in blut'gen Tönen
Trompeten, Zinken, Hörner dröhnen.
— Beim Blutvergießen in der Schlacht
Wird gern davon Gebrauch gemacht. —

Meſſenus hört' ich dort trompeten,
Der ſchon erwähnt iſt vom Poeten
Virgil; ich hörte Joab dann,
Theodamas und Mann für Mann
Die Zinkenbläſer Kataloniens
Und die Trompeter Arragoniens,
Die ſich durch Kunſtgeſchicklichkeit
Berühmt gemacht in ihrer Zeit.

In andern Reih'n ſah ich auf vielen
Mir fremden Inſtrumenten ſpielen
Ihrer Zahl nach mehr, als man
Sterne trifft am Himmel an.

Sie zu bereimen fernerweit
Iſt unnütz und Verluſt an Zeit.
Und Zeitverluſt iſt, wie ihr wißt,
Kein Ding, das zu erſetzen iſt.

Dort ſah ich Taſchenkünſtler ſpielen
Und Gaukler, Magier neben vielen
Beſchwörerinnen, Zauberinnen,
Traum- und Zeichendeuterinnen
Und alten Hexen, die von dannen
Die Geiſter räuchern und verbannen,

Und jene Kunſtgelehrten, die
Durch die natürliche Magie
Bei günſtiger Planetenzeit
Mit Schlauheit und Geſchicklichkeit
Uns Bilder zaubern, deren Kraft
Krank und geſund die Menſchen ſchafft.

Nebſt Königin Medea ſah
Ich Circe und Kalypſo da,
Limotes, Simon Magus und
Hermes Ballenus. — Mir ward kund,
Daß ſelbſt in ſolchen Künſten man
Zu hohem Ruhm gelangen kann.
Falſchmeiſter Hokuspokus ſah
Auf einem Ahorntiſch ich da
Das wunderbarſte Zeug vollziehn,
Und eine Flügelmühle ihn
In eine Wallnußſchale ſtecken.

Doch was könnt' ich damit bezwecken,
Spräch' ich vom Volke, das ich dort
Erblickt, bis zum Gerichtstag fort?

Als ich mir alles Volk beſehn,
Hielt mich nichts ab, frei fort zu gehn.
Doch oft und lange ſtand ich ſtill
Und ſah zum Walle von Beryll,
Der heller glänzte als Kryſtall
Und alles rings und überall
Erſtrahlen ließ in ſtärkerm Licht,
Wie ſolches Famas Art entſpricht.

Ich ſchlenderte umher und fand
Zuletzt das Schloßthor rechts zur Hand,

So ſchön geſchnitzt, wie nie zuvor
Geſehen ich ein andres Thor;
Und doch beim Werk war Zufallsgunſt
Noch thätiger als Fleiß und Kunſt.

Es thut nicht Noth, Euch mitzutheilen
Und hier noch länger zu verweilen
Bei dieſen Thoren; wie geziert
Sie waren und verſchnörkelirt
Mit reichem Steinwerk von Sculpturen
Und Säulenknäufen voll Figuren.

Doch Herr! wie ſchien in ſchönem Glanze
Und reich mit Gold geſchmückt das Ganze!

Doch ohne Zögern trat ich ein
Und ſah und hörte Viele ſchrei'n:
„Largesse, largesse! Kämpft auf das Beſte!
Heil ſei der Dame dieſer Veſte!
Heil unſrer edlen Fama! Heil
Auch allen, welchen Ruhm zu Theil
Durch unſern Mund wird!“ — riefen Alle
Und kamen eilends aus der Halle.
Und ächt bewährt und edel ſchauten
Sie aus, und Kronen voller Rauten
Krönten Manche, Kön'gen gleich;
Und rings befranzt und bänderreich,
— Mein Wort zum Pfand! — war ihre Kleidung.

Doch ſchließlich kam ich zur Entſcheidung,
Daß Herolde ſie alle ſeien
Und Pagen, ſo das Lob ausſchreien
Von reichen Leuten. — Mann für Mann
Trug — wie ich Euch berichten kann —

Am Leibe nämlich ein Gewand,
Das man auch „Wappenrock“ genannt,
Gestickt so wunderseltsam reich,
Als käm' ihm Nichts auf Erden gleich.

Doch will ich — schenke Gott mir Leben! —
Keine weit're Schild'rung geben,
Was alle diese Wappen waren,
Die an den Kleidern zu gewahren.
Denn es wird unausführbar bleiben;
Darüber eine Bibel schreiben
Ließ' sich an zwanzig Fuß von Dicke.

Es zeigte sich dem Kennerblicke
Fürwahr ein jedes Wappen da
Von Allen, die in Afrika,
Europa, Asien Ruhm gewonnen,
Seitdem das Ritterthum begonnen,

Wie könnt' ich alles dies erzählen?

Nur, um was Noth thut, auszuwählen,
Will ich Euch von der Halle sagen,
Daß Alles, Flur wie Dach, beschlagen
Mit halbfußdickem Golde war,
Und zwar nichts schlecht, nein offenbar
Durchaus erprobt und fein gerathen,
Wie venetianische Dukaten,
Von denen — ach! — mein Beutel leer!

Besetzt war Alles dick und schwer
Mit Edelsteinen rings herum,
Mehr als im Lapidarium
Und Gräser sind auf einer Wiese.

Doch allzulang wär's, alle diese

Zu nennen. Drum genug der Worte!

Doch in dem reichen, luft'gen Orte,
Der Famas Halle wird genannt,
Viel Volk in dichten Schaaren ſtand.
Dort ward gepreßt, gedrängt, geſchoben.

Jedoch auf einem Thron hoch oben
In einem Kaiſerſtuhl, gemacht
Aus einem Glanzrubin voll Pracht,
Der auch Carfunkel wird genannt,
Sah ich, beſtändig feſtgebannt,
Ein Weib, wie ſolche Kreatur
Wohl nie geformt hat die Natur,
Und wie ich nie zuvor geſehn.
Doch ich muß offen Euch geſtehn,
Zuerſt erſchien ſie mir ſo klein,
Und länger noch als ſie zu ſein
Schien eine Spanne. — Aber bald
Sah ich mit Staunen die Geſtalt
Von wunderbarer Größe werden.
Die Füße ſtanden hier auf Erden,
Doch ragte hoch zur Himmelsferne
Ihr Haupt bis an die ſieben Sterne.

Nach meiner Anſicht aber war
Noch mehr, als dieſes, wunderbar,
Wenn man auf ihre Augen ſchaute.
Denn, wahrlich, ſie zu zählen traute
Ich mir nicht zu. Mehr hatte ſie
Als Federn hat das Federvieh
Und die vier Thiere, die den Thron
Des Himmels prieſen, wie es ſchon

Uns offenbarte Sankt Johann.

Ihr krauſes Wellenhaar ſah man
Wie Goldgluth funkeln und, fürwahr,
Es wuchſen — klingt's auch wunderbar —
Mehr Ohren und mehr Zungen ihr
Am Kopf, als Haare hat ein Thier,
Und aus den Füßen ſah ich dringen
In raſchem Wachsthum Rebhuhnſchwingen.

Doch, Herr! wie ſah voll Edelſteinen
Der Göttin reichen Sitz ich ſcheinen!
Und Herr! die Himmelsmelodie,
Die ich vernahm, voll Harmonie,
Wie ſie um ihren Thron erſchallte
Und von den Wällen wiederhallte!

Die mächt'ge Muſe, die genannt
Kalliope, allein verſtand
Mit den acht Schweſtern, die ſo zart
Von Antlitz ſind, in ſolcher Art
Zu ſingen, wie der Lobgeſang
Von Fama ewig fort erklang:

„Ruhmesgöttin, hohe, hehre
Fama, Dir ſei Preis und Ehre!"

Doch als den Blick ich wieder hin
Gewandt zur edlen Königin
Bemerkt' ich ſchließlich noch, ſie trug
Auf ihren Schultern Namenszug
Und Wappenſchild von ſolchen Leuten,
Die ſich gewalt'gen Ruhms erfreuten,
Wie Alexander, Herkules
— Den umgebracht ein Hemd. — Indeß,

Wie ich die Göttin ſitzen fand,
In Glanz und Pracht, will vor der Hand
Ich ſie auf kurze Zeit dort laſſen,
Um mich mit anderm zu befaſſen.

Dort ſtrebten, wie ich ſah, empor
Vom Throne bis zum weiten Thor
Auf beiden Seiten von dem Wall
Gar viele Pfeiler aus Metall
Von ſchwachem Glanz. Doch, wenn nicht reich,
Sie waren edel und zugleich
Sinn- und bedeutungsvoll gehalten.
Auf ihnen ſah ich die Geſtalten
Verehrungswürd'ger Leute ragen;
Und mehr von ihnen will ich ſagen.

Hoch oben — ſchaut! — in erſter Reih'
Auf einem Säulenſchaft aus Blei
Und Eiſenerz im Gleichgehalte
Stand aus Saturnus' Zunft der alte
Ebraikus Joſephus da,
Der, was beim Judenvolk geſchah,
Beſchrieben hat. — Vom Judenthum
Trug auf den Schultern er den Ruhm.

Es halfen ihm, emporzuheben,
Noch ſieben Andere daneben,
Berühmt durch Weisheit und durch Würde,
Die ſchwere und gewalt'ge Bürde.

Da alte Wunder ſie und Schlachten
Uns kund durch ihre Schriften machten,
So war aus dieſem Grund verwandt
Zum Pfeiler, den ich Euch genannt,

Auch Blei und Eisen überall;
Denn Eisen ist des Mars Metall,
Des Schlachtengottes, und dabei
War zweifelsohne noch das Blei
Als das Metall Saturns zu sehn,
Der solch gewaltig Rad muß drehn.

In jeder Reihe sah ich dann
Noch Viele, die ich nennen kann,
Doch, um die Zeit nicht auszudehnen,
Nicht nach der Ordnung will erwähnen.
Von denen, die ich Euch will nennen,
Zuerst — unfehlbar zu erkennen —
Auf starkem Eisenpfeiler stand,
Den überall bemalt ich fand
Mit Tigerblut von Knauf zu Fuß,
Der Tolosaner Statius.

Er trug empor den Ruhm von Theben
Auf seinen Schultern und daneben
Achilles' grausen Namen dann.
Und — ungelogen! — nebenan
Auf einem Pfeiler, wunderhoch,
Stand auch Homer, der Große, noch;
Und mit ihm Dares Phrygius
Und Dictys, sowie Lollius;
Auch Guido von Colonna war
Nebst Englands Galfried in der Schaar.

Hoch hielten Alle — auf mein Wort! —
Den Ruhm von Troja fort und fort.
Schwer von der Last; denn, allsoviel
An Ruhm zu tragen, ist kein Spiel.

Doch merkt' ich schon nach kurzer Zeit,
Auch unter ihnen herrsche Neid,
Da Einer der Entstellung zieh
Homer in seiner Poesie;
Denn, weil den Griechen er gewogen,
Sei Alles Fabel und erlogen.

Auf einer Säule, die von klar
Verzinntem Schmiedeeisen war,
Stand Latiums Poet Virgil,
Der für Aeneas' Ruhm soviel
Gethan und ihn emporgetragen.

Dann sah ich einen Pfeiler ragen
Von Kupfer, und dort stand Ovid,
Der Venus Dichter, dessen Lied
So wunderweit gestreut als Samen
Vom großen Liebesgott den Namen.
Als Träger seines Ruhms stand er
So hoch — kaum sah mein Blick ihn mehr.

Denn seht, der Raum der Halle schien,
Seit ich zuerst gesehen ihn,
Der Länge, Breite, Höhe nach
Gewachsen mehr als tausendfach.

Ganz nah' daneben konnt ich stehn
Auf starkem Eisenpfeiler sehn
Den großen Dichter Dan Lucan;
Und höher trug er himmelan,
Als ihren Flug die Blicke nahmen,
Des Julius und Pompejus Namen.

Und um ihn standen die Gelehrten,
So Roms gewalt'ges Thun verklärten,

Jedoch von ihnen fernerweit
Zu reden, fehlt es mir an Zeit.

Holzähnlich, doch von Schwefel war
Der nächſte Pfeiler, und — fürwahr! —
Hier fand Claudianus ſeine Stelle;
Und, tragend hoch den Ruhm der Hölle,
Des Pluto, der Proſerpina,
Der Qualenfürſtin, ſtand er da.

Was ſoll ich Euch noch mehr berichten?

Ich ſah an Schreibern von Geſchichten
Weit mehr in dieſer Halle Räumen,
Als Krähenneſter ſind auf Bäumen.
Jedoch den Inhalt von den Maſſen
Geſchichten wußt' ich kaum zu faſſen,
Noch wie ſie hießen, wer ſie ſang.

Denn, während ich dies anſah, drang
Zu mir, raſch wachſend, wirres Lärmen,
Wie man vernimmt, wenn Bienen ſchwärmen;
Zum mindeſten war's anzuhören
Ganz ebenſo — das kann ich ſchwören —
Wie zu der Flugzeit ihr Geſumm.

Und darauf ſchaut' ich mich ringsum
Und ſah, ſich in die Halle drängen
Das Volk in übergroßen Mengen,
Von allen Arten, allen Sorten,
Aus allen Ländern, allen Orten,
Wie arm und reich es unterm Mond
Hier eben auf der Erde wohnt.

Und Alle traten in die Halle,
Und ihre Kniee beugten Alle

Vor dieſer edlen Fürſtin tief.
„O, ſchöne Herrin!“ — jeder rief —
„Schenk' uns ein Zeichen Deiner Gnade!“

Und dieſen gab ſie es, und grade
Das Gegentheil von ihren Bitten
Gab ſie den andern, und die dritten
Wies zurück ſie kurz und ſchlicht.

Doch, was ihr Grund war, weiß ich nicht;
Das muß ich offen Euch bekennen.

Denn Manchen wüßt' ich Euch zu nennen,
Der ſicher guten Ruf verdiente,
Und den verſchieden ſie bediente,
Ganz wie bei ihrer Schweſter auch,
Der Frau Fortuna, ſolches Brauch.

Nun hört, was denen ſie gewährt,
Die Huld und Gunſt von ihr begehrt;
Denn ſeht, es ſprach — ich rede wahr! —
Dergeſtalt die ganze Schaar:

„Madam“ — ſo ſagten ſie — „wir ſtehen
Als Leute vor Dir, — welche flehen
Uns guten Nachruf zu verleihn
Und unſern Thaten obendrein.
Als den verdienten Lohn gieb nun
Auch guten Ruhm dem guten Thun!“

„Ich ſchlag' es rundweg ab!“ — ſprach ſie —
„Ich ſchenke guten Ruf Euch nie!
Bei Gott! — Raſch fort aus meiner Nähe!“ —

„Ach!“ — riefen ſie — „und Allewehe!
Sprich, was dazu Dir Anlaß giebt?“

„Weil es mir“ — ſprach ſie — „nicht beliebt!

Gewiß, von Euch spricht selbst ein Knecht
Nicht dies noch das, nicht gut noch schlecht!“

Und mit den Worten rief sodann
Der Halle Boten sie heran,
Und hieß bei Strafe seiner Blendung
Ihm eilig bringen eine Sendung
Zu Aeolus, dem Gott der Winde.

„Geh hin nach Thracien“ — sprach sie — „finde
Ihn auf und heiß das Horn ihn bringen,
Aus dem verschiedne Töne dringen
Und welches „Lobeklar“ man heißt,
Auf dem er laut verkündend preist
Die, welche ich erwählt nach Laune.
Und sage, daß er die Posaune
Auch mit sich bringe, die in Land
Und Stadt als „Uebelruf“ bekannt,
Auf der er pflegt die zu entehren,
So meiner Launen Gunst entbehren.“

Rasch ging der Bote fort und fand
Im sogenannten Thracierland
In einer Felsenhöhle schließlich
Den Aeolus, der höchst verdrießlich
Die jammervollen Winde, feste
Auf ihnen sitzend, niederpreßte,
Daß wie ein Bär ein jeder schrie.
— So preßte und so band er sie. —

Es rief der Bote laut und hell:
„Steh' auf!“ — sprach er — „und mache schnell,
Daß Du bei meiner Herrin bist
Und nicht Dein Horn dabei vergißt!

Nun ſpute Dich!“ — Er überließ
An einen Mann, der Triton hieß,
Das Tragen ſeiner Hörner dann,
Wobei indeß ein Wind entrann;
Und dieſer blies ſo ſcharf und gräulich,
Daß bald kein einz'ger Fleck mehr bläulich
Geblieben war am Himmelsbogen.

Und ohne Aufenthalt gezogen
Kam Aeolus zu Fama's Schloß
Und mit ihm Triton, ſein Genoß;
Und dort ſtand er ſo ſtill wie Stein.

Und zu derſelben Zeit trat ein
Noch eine große Compagnie
Von gutem Volk, und Alles ſchrie:

„Hohe Herrin! Ruhm und Ehre
Uns ſowie unſerm Thun gewähre,
Und unſres Edelſinns gedenke!
Willſt Du, daß Gott Dir Segen ſchenke,
So zahle jetzt nach Recht die Schuld
Auch dem Verdienſt durch Deine Huld!“

„So wahr ich bin!“ — ſprach ſie — „Ihr irrt.
Auf Grund von guten Werken wird
Von mir kein guter Ruf gewährt.
Doch wißt Ihr was? — Euch ſei beſcheert
Der ſchlimmſte Name, faulſte Ruhm,
Der ſchlechtſte Ruf zum Eigenthum,
Habt Ihr auch guten Ruf verdient. —

Nun packt Euch fort! — Ihr ſeid bedient.
Genug!“ — ſprach ſie. — „Hervor nun trete,
Mein Aeolus, nimm die Trompete,

Den Uebelruf, raſch in die Hand
Und blaſe ihren Ruf durch's Land,
Daß bös und giftig jeder Wicht,
Statt gut und werth von ihnen ſpricht.
Das Gegentheil von ihrem Thun,
Ob gut, ob ſchlecht, trompete nun!" —

Ach, warum ſind die armen Weſen
— So dacht' ich — dazu auserleſen,
Vorm Volk, obwohl ſie nichts verſchulden,
Jetzt Schimpf und Schande zu erdulden?

Was half's? — Was kommen mußte, kam.
Denn was that Aeolus? — Er nahm
Sein ſchwarzes Blechhorn vor den Mund,
Das fauler als im Höllenſchlund
Der Teufel war, und ließ es ſchallen,
Als ob das Weltall ſollte fallen.

So ſchnell durch alle Lande drang
Der gräulichen Trompete Klang,
Wie aus dem Lauf die Kugel ſchnellt.
Wenn Feuer auf das Pulver fällt.

Und es kam ſolcher Qualm hervor
Aus der Trompete faulem Rohr,
Schwarz, blau, grün, roth ſah, wie beim Schmelzen
Von Blei, man aus dem Schallloch wälzen
Sich hoch empor — ſchaut hin! — den Rauch.
Und etwas mehr noch ſah ich auch:
Je weiter in die Luft er rann,
Deſto größer ſchwoll er an,
Gleich einem Fluß aus ſeiner Quelle,
So ſtinkend, wie der Pfuhl der Hölle.

Ach! ſo ward trotz der Unſchuld kund
Ihr Schimpf und blieb in Aller Mund!

Drauf kam die dritte Compagnie,
Und Alle fielen auf die Knie'
Vor ihrem hohen Throne dann
Und ſprachen: „Wir ſind, Mann für Mann,
Hier Leute, welche zweifelsohne
Mit Recht verdient des Ruhmes Krone.
Dies laſſe Du — ſei drum gebeten —
Der Wahrheit nach jetzt austrompeten!“

„Bewilligt!“ — ſprach ſie. — „Mir gefällt,
Daß Euer gutes Thun die Welt
Erfahre. — Auf der Stelle will ich,
Mehr als Ihr werth ſeid und als billig,
Zum Trotz von Euren Feinden thun.
Du, Aeolus!“ — ſprach ſie — „laß ruhn
Dein ſchwarzes Horn und raſch erfaſſe
Den Lobeklar und tönen laſſe
Ihn allſoweit, daß alle Welt
Gleich Kunde ihres Ruhms erhält;
Nicht zu raſch! — Nein, hell und leicht,
Damit es jedes Ohr erreicht!“

„Recht gerne, theure Frau!“ — verſetzte
Er und die Goldtrompete ſetzte
An ſeinen Mund er allſofort
Und blies nach Oſt, Weſt, Süd und Nord,
Daß wie vom Donner das Geroll
Es laut zum Staunen Aller ſcholl,
Weit durch die Luft bis es verklang.
Und, wahrlich, ſüßer Wohlduft rang

Sich aus der Mündung der Trompete,
Als sei voll Balsam ein Geräthe
In einen Rosenkorb gestellt;
So günstig klang ihr Ruf der Welt. —

Darauf sah ich unmittelbar
Sich nahen schon die vierte Schaar;
Doch ihre Zahl war wunderklein.
Und sie begannen sich zu reih'n
Und sprachen: „Sicher, edle Dame,
Wir thaten Alles, daß der Name
Und Ruf von uns verblieb im Stillen,
Und darum mach' — um Gottes Willen! —
Von uns nicht Thun und Namen kund.
Gewiß! uns trieb kein andrer Grund
Als Drang zum Guten!" —

— „Gern gewährt
Sei das" — sprach sie — „was Ihr begehrt.
Todt soll bleiben Euer Thun!"

Und, um mich blickend, sah ich nun,
Getreten vor die Dame war
Inzwischen schon die fünfte Schaar;
Und Alle flehten, hingefallen
Auf ihre Kniee: „Von uns Allen
Verbirg die guten Werke auch!"
Sie gäben — sagten sie — kein Lauch
Für Ruhm und Ruf; denn, was sie triebe,
Sei nur die Andacht und die Liebe
Zu Gott allein, nicht das Verlangen,
Ruhm zum Lohne zu empfangen.

„Was?“ — ſprach ſie — „und ſeid Ihr toll?
Ihr thatet Gutes, und es ſoll
Euch Ruhm nicht bringen? — Wie? — Verſchmäht
Ihr meinen Namen? — Nein, das geht
Nicht an! — Ihr Alle habt gelogen!

Raſch, Aeolus, hervorgezogen
Jetzt die Trompete, und von Allen
Laß allſogleich die Thaten ſchallen,
Bis rings die ganze Welt ſie weiß!“

Dann blies ſo klar er ihren Preis
Auf dem Goldhorn, daß der Klang
Davon die ganze Welt durchdrang;
So ſcharf und doch ſo ſanft zugleich,
Bis er verklang im Aetherreich.

Dann kam die ſechſte Schaar heran
Und flehte gleich die Fama an.
Einſtimmig ſprachen ganz genau
Sie Alle: „Gnade, theure Frau!
Wir müſſen offen kund Dir geben,
Wir haben durch das ganze Leben
Gefaulenzt, aber nichts gethan.
Jedennoch laß uns bittend nahn,
Uns Namensklang und Ruf voll Ehren
Und Ruhm nicht minder zu gewähren,
Als denen, welche, ſtets bedacht
Auf edle Thaten, ſie vollbracht
Im Liebesdienſt und andern Dingen

Obwohl uns nie mit Broſchen, Ringen,
Noch ſonſt beſchenkt ein Frauenzimmer,
Und freundliche Geſinnung nimmer

In ihrem Herzen für uns barg,
Nein, lieber folgte unſerm Sarg,
Laß es doch vor der Welt ſo ſcheinen,
Damit die Leute von uns meinen,
Die Weiber liebten uns wie toll.

Das wird uns gut thun. — Fördern ſoll
Uns Trägheit, das Balanceſpiel
Der Arbeit haltend, juſt ſo viel,
Als ob's dem Fleiß zu danken wäre.
Denn das iſt ſchwer erkaufte Ehre,
Wogegen wir behaglich ruhn.

Doch mehr noch mußt Du für uns thun!
Laß uns gehalten ſein zugleich
Für würdig, weiſe, gut und reich
Und als durch Liebesglück belohnt.
Beim Hergott, welcher oben thront! —
Wird uns von Weibern nie zu Theil
Der Leib, ſo laß — bei Deinem Heil! —
Es doch die Leute von uns ſagen;
Denn uns genügt, den Ruf zu tragen."

„Bewilligt!" — ſprach ſie — „auf mein Wort!
Nun, Aeolus, nimm allſofort
Die Goldtrompete vor den Mund
Und mach', warum ſie baten, kund,
Damit ſie glücklich wähnt die Welt,
Iſt's noch ſo ſchlecht um ſie beſtellt!"

Und Aeolus ließ dann von Allen
Weit durch die Welt den Ruhm erſchallen.

Die ſiebte Schaar kam gleich hernach,
Fiel auf die Knie', und Jeder ſprach:

„Gewähre, hohe Frau, uns flink
Denſelben Lohn, dasſelbe Ding,
Wie es die letzte Schaar gewann!“

„Pfui!“ — ſprach ſie. — Schämt Euch, Mann für Mann!
Ihr maſt'gen Schweine! faule Gecken,
Verottet, voll von Mottenflecken!
Was? — falſche Diebesbrut! — Ihr trachtet
Nach Ruhm, obſchon Ihr Nichts vollbrachtet,
Ihn zu verdienen? — Nimmermehr!
Am Galgen hängen ſollt Ihr eh'r!
Der Katze gleicht Ihr, die auf Fraß
Nach Fiſchen ging, und — wißt Ihr was? —
Die Pfoten ſcheute naß zu machen.
Schlag Euch das Unheil in den Rachen
Und mir in meinen, wenn ich je
Euch Gunſt und Hülfe zugeſteh'!
Du, Thracierkönig Aeolus,
Blas dieſem Volk nichts als Verdruß!
Und das ſofort! — Weißt Du, weswegen?
Ich will Dir's ſagen. Sieh', es hegen
Den Wunſch nach Ehre dieſe Leute,
Obwohl die Arbeit Jeder ſcheute,
Nie etwas that und doch gewollt,
Man ſolle glauben, Schön Iſolt
Erwehre ſich kaum ihrer Liebe,
Obſchon für ihre Herzenstriebe
Zu gut ſelbſt Mühlenmägde ſind!“

Und Aeolus ſprang auf geſchwind,
Und ſeinem ſchwarzen Horn entrang
Sich gleich darauf ein lauter Klang;

Und wie der Höllenwind erſcholl er,
Und dabei war er poſſenvoller
— Soll ich die Wahrheit gelten laſſen —
Als Affenfratzen und Grimaſſen.
Die ganze weite Welt durchlief
Der Schall, und Alles ſchrie und rief,
Und rings wie toll ein Jeder lachte,
Weil ſolchen Scherz das Spiel ihm machte. —

Ein anderer Haufe trat dann ein
Von Leuten, die Verrätherei'n,
Unheil und ſchlimmre Niedertracht,
Als je ſich denken läßt, vollbracht.
Daß ihre Schande ſie verhülle
Und ihnen Ruf und Ruhm in Fülle
Verleihe, und auf der Trompete
Verkünden laſſe, Jeder flehte.

„Nein!" — ſprach ſie — „dieſes wäre ſchlecht.
Zwar bin ich keineswegs gerecht,
Doch dieſes will mir nicht gefallen. —
Nichts bewilligt wird Euch Allen!"

Sodann, wild durcheinanderlaufend,
Sich auf die Köpfe ſchlagend, raufend,
Hinein in dichten Schaaren drang,
Daß rings die ganze Halle klang,
Mehr Volk und ſprach: „Liebwerthe Frau!
Wer wir ſind, hörſt Du ganz genau
Sofort aus unſerm Sachberichte.
Sieh! wir ſind ſämmtlich Böſewichte,
Die Schlechtigkeit weit mehr erfreute,
Als gutes Thun die guten Leute;

Wir ſind voll Laſter, und wir lieben,
Spricht man von uns als böſen Dieben.
Und deshalb bitten wir Dich Alle,
Daß unſer Ruf auch ſo erſchalle,
Daß man die Wahrheit ja erfährt."

„Gewiß!" — ſprach ſie — „das ſei gewährt!
Doch Du, der dieſes vorgetragen,
Wer biſt denn Du, der an dem Kragen
Die Schelle und am Hoſenpaar
Die Streifen trägſt?"

„Madam, fürwahr!"
— Sprach er — „Du ſiehſt hier vor Dir ſtehn
Den Schuft, der in der Stadt Athen
Den Iſistempel einſt verbrannte."

„Aus welchem Grunde denn?" — ſo wandte
Sie ſich zu ihm.

„Madam, allein
Aus Schlauheit, um berühmt zu ſein.
Denn" — ſprach er — „da ſo mancher Mann
In dieſer Stadt ſich Ruhm gewann
Durch Tugend und durch Biederſinn,
So dacht' ich, dies kann immerhin
Durch Bosheit Böſen auch gerathen,
Wie gutem Volk durch gute Thaten.
Und da es mir an dieſen fehlte,
So kam's, daß ich das andre wählte,
Und daß, von Ruhmſucht angehetzt,
Den Tempel ich in Brand geſetzt.

Nun aber laß — bei Deinem Heile! —
Auch blaſen unſern Ruf in Eile!"

„Recht gern!“ — ſprach ſie. — „Haſt Du vernommen
Ihr Bitten, Aeolus?“ — „Vollkommen,
Madam!“ — ſprach er — „ein jedes Wort
Und ich trompet' es aus ſofort!“

Und darauf er die Backen blähte
Und blies auf ſchwarzer Erztrompete
Es weithin bis zum Weltenrand.

Ich hatte jetzt mich umgewandt,
Denn mir kam's vor, als rede man
Sehr freundlich mich von rückwärts an.

„Wie heißt Du, Freund?“ — ſprach man zu mir. —
„Kommſt Du, um Ruhm zu holen, hier?“

„Nein, mit nichten, Freund!“ — ſprach ich. —
„Viel Dank! — ein ſolcher Grund hat mich
Nicht hergeführt. Auf Wort und Ehre! —
Mir wär' es recht, mein Name wäre
Nach meinem Tod in Keines Mund!
Wie's um mich ſteht, das iſt mir kund;
Denn was ich dulde, was ich denke,
Selbſt leeren will ich mein Getränke,
Soweit dazu ich immerhin
Durch meine Kunſt befähigt bin!“

„Was aber thuſt Du hier?“ — frug er.

„Das will ich“ — ſprach ich „Dir nunmehr
Erzählen. — Ich kam aus dem Grunde,
Von Neuigkeiten ein'ge Kunde
Zu haben und hier dies und das
Zu lernen — ich weiß ſelbſt nicht, was? —
Von Liebe oder luſt'gen Dingen.
Denn, wahrlich, mich hinauf zu bringen,

Verſprach man mir, um ſelbſt zu ſehen
Und hören, was hier zu erſpähen
An Wunderdingen iſt im Raum.
Jedoch dies iſt das Neue kaum,
Was ich erwartet."

„Nein?" — frug er.

„Nein!" — gab ich kund. — „Denn von jeher,
Seit beſeſſen ich Verſtand,
War mir — Pardi! — ſehr wohl bekannt,
Daß höchſt verſchieden das Begehren
Der Leute ſei nach Ruhm und Ehren.
Jedoch zuvor war mir der Grund
Und, wo die Fama hauſt, nicht kund;
Vom Stand und Weſen dieſer Frau
Und von der Ordnung in dem Bau
Des Domes habe durch mein Kommen
Ich jetzt zum erſten Mal vernommen."

„Wie dann! Ei ſieh! Trägſt etwa Du
Gar Nachrichten dem Orte zu,
Die Du gehört haſt?" — frug er dann. —
„Doch ſei es drum! — Klar ſehen kann
Ich ſchon, was zu erfahren, Dir
Am Herzen liegt. — Komm'! fort von hier!
Und führen will ich, auf mein Wort!
Dich anderweit zu ſolchem Ort,
Wo manche Dir zu Ohren bringen."

Zum Schloß hinaus wir beide gingen;
Doch dicht dabei — mein Wort zum Pfand! —
Im Grunde eines Thales fand
Ein Haus ich; doch ſo ſeltſam wie

Dies Haus war Domus Daedali,
Das Labyrinth nicht, und ganz ſicher
Weiß ich, daß es nicht wunderlicher
Erbaut geweſen. — Schnell und flink
Wie der Gedanke rundum ging
Dies wunderliche Haus für immer,
Und ſtille ſtand es nun und nimmer.

Gewalt'ges Toſen drang heraus;
Ja, wenn am Oiſeſtrand das Haus
Geſtanden hätte, glaub' ich doch,
Vernommen wär' in Rom es noch.

Der Lärm drang in das Ohr hinein
Ganz wie das Sauſen von dem Stein,
Den man aus Wurfmaſchinen ſchnellt.
— So klang es mir — beim Herrn der Welt! —

Das Haus, von dem ich rede, war
Emporgerichtet ganz und gar,
Hier grün, dort weiß, aus Rohr und Zweigen
Und Weiden, wie den Körben eigen,
Den Kiepen, Hüten und Gehegen,
Die Leute oft zu flechten pflegen.
Und durch den Wind und das Gebraus
Der Zweige füllten dieſes Haus
Gar manche Töne, Schälle, Klänge
Und Zwitſchern und Geräuſch in Menge.
Es hat an Thoren dieſer Raum
So viel, wie Blätter ſind am Baum,
Wenn grün zur Sommerszeit er ſteht.
Das Dach Ihr rings durchbrochen ſeht
Von tauſend Löchern und noch mehren,
Dem Schalle Ausgang zu gewähren.

Bei Tage, wie zu jeder Zeit
Sind offen alle Thore weit;
Selbst nicht bei Nacht schließt man die Thüren.

Die Neuigkeiten einzuführen,
Steht dort kein Pförtner an der Pforte,
Und nie herrscht Ruhe an dem Orte.

Stets voller Neuigkeiten ist er,
Voll lautem Sprechen und Geflüster,
Und selbst die fernsten Winkelplätze
Füllt stets Geplauder und Geschwätze:
Von Frieden, Ehestand und Streit
Von Reisen, Arbeit, Müßigkeit,
Von Ruhe, Leben, Tod und Zank,
Von Eintracht, Haß und Wissensdrang,
Von Krankheit, Heilung, Liebessehnen,
Von Lob, Gewinn und Gründungsplänen,
Von Stürmen und von gutem Wind,
Von Pest bei Vieh und Menschenkind,
Von Land und Staat und ihren schnellen
Und mannigfachen Wechselfällen,
Von Thorheit, Eifersucht und Witz,
Verfall und Brand, Gewinn, Besitz,
Von Ueberfluß und Hungersnoth,
Von billigem und theurem Brod,
Von guter und von Mißregierung
Und von des Zufalls blinder Führung.

Das Haus — deß könnt Ihr sicher sein —
Von dem ich rede, war nicht klein;
Im Gegentheil, der Länge nach
An sechzig Meilen; und ist schwach

Auch ſein Gebälk, ſo lange hält
Es, wie's Frau Aventiur gefällt,
Die Mutter iſt von jeder Sage,
So wie die See vom Wellenſchlage;
— Und wie ein Käfig ſah es aus.

„Gewiß!" — ſprach ich — „nie ſah ein Haus
Zeitlebens ich, wie dieſes da!"

Und als ich ſtaunend es beſah,
Gewahrt' ich auch zugleich, fürwahr,
Hoch oben ſitzen meinen Aar
Ganz nah auf einem Steine dort.

Und zu ihm eilt' ich allſofort
Und ſprach: „Um Gottes Willen! ſtehe
— Ich bitte Dich — in meiner Nähe
Auf kurze Zeit und laß mich ſehn
Die Wunder, welche hier geſchehn,
Damit ich etwas Gutes lerne
Und etwas höre, was ich gerne
Erführe, eh' ich ſcheiden muß!"

„Sankt Peter! — Das iſt mein Entſchluß!"
— Sprach er — „und deßhalb bin ich hier.
Doch eine Sache ſag' ich Dir,
Wenn ich Dich nicht ins Innre trage,
So kommſt Du ohne alle Frage
Auch nie hinein auf andre Weiſe,
Denn allzu raſch dreht ſich's im Kreiſe.

Dem Jupiter — wie ſchon geſagt —
Hat, Dich zu tröſten, es behagt,
Dir ſchließlich dieſe Wunderſachen
Und Neuigkeiten kund zu machen,

Um Deine Schwermuth zu verjagen.
Ihn rührt, wie ruhig Du ertragen,
Obschon Du ganz verzweifelt hast
An jedem Glück, der Leiden Last,
Seit durch Fortunas Mißgunst Du
Die Heiterkeit und Herzensruh'
Verlor'st, und nunmehr so erschlafft
Und fast gebrochen bist an Kraft.

Er will daher in Herrschergüte
Etwas erleichtern Dein Gemüthe,
Und gab besondern Auftrag mir,
Dem ich gehorche, Beistand Dir
Nach besten Kräften zu gewähren,
Um Dir zu weisen, Dich zu lehren,
Wo Neues man zumeist vernimmt;
Und Vieles hörst Du hier bestimmt."

Er aber nahm bei diesem Wort
In seinen Schnabel mich sofort,
Und durch ein Fenster jenes Bau's
— So denk' ich — trug er mich ins Haus;
Und plötzlich schien es still zu stehn
Und sich nicht länger mehr zu drehn;
Und auf die Flur ließ er mich nieder.

Doch durcheinander, hin und wieder,
Sah drinnen ich und draußen laufen
Volk in Massen und in Haufen,
Wie ich nie sah, noch sehen werde.
Denn, sicher, auf der ganzen Erde
Gab Leben niemals die Natur,
Noch Tod so mancher Kreatur,

Wie ich auf Fußes Breite kaum
Zuſammenſah in dieſem Raum;
Und Jeder, der dem Blick ſich wies,
Dem Andern in die Ohren blies
Die neuſte Nachricht, bald ſie raunend,
Bald öffentlich ſie ausposaunend;
Und ſprach in dieſer Art: „Nun, wißt
Ihr ſchon, was jüngſt geſchehen iſt?“
— „Nein!“ — rief Jemand. — „Sag' mir, was?“
Und er erzählte dies und das,
Und ſchwor darauf als Wahrheit dann:
„So that er“ und „ſo ſagte man,“
„So hört' ich's“ — „ſo war der Verlauf!“
„So trifft es ein — ich wette drauf!“

Von allen Leuten, welche leben,
Kann Niemand Euch je Kunde geben
Von Allem, was ich laut vernahm
Und leiſe mir zu Ohren kam.

Doch war das größte Wunderding:
Wenn Einer etwas hörte, ging
Er gleich zu einem Andern und
That ihm dieſelbe Sache kund,
Die er ſo eben ſelbſt vernommen.
Doch, eine Strecke weit gekommen,
Vermehrte ſich bei dem Berichte
Um ſo viel Neues die Geſchichte,
Wie zuvor noch nie darin.

Kaum war er fort, ſo mußte hin
Der Zweite gleich zum Dritten eilen,
Um ohne Säumen mitzutheilen,
Was ihm erzählt war; einerlei,

Ob wahr, ob falſch die Sache ſei,
Erzählen wollte er ſie doch!
Und dabei wuchs ſie immer noch
Mehr als zuvor. — Nach Süd und Nord
Von Mund zu Mund flog jedes Wort,
Und es vermehrte ſich beſtändig,
Wie aus dem Funken, ſchnell lebendig,
Das Feuer ſpringt und weiter fliegt,
Bis rings die Stadt in Aſche liegt.

Und war es völlig dann im Schwunge
Und mehr und mehr auf jeder Zunge
Gewachſen, als vorhin, ſo ging
Es auch hinaus zum Fenſter flink,
Wenn nicht aus irgend einem Loch
Es etwa ſonſt ins Freie kroch;
Und auf der Stelle flog es fort.

Bisweilen aber ſah ich dort,
Wie eine Wahrheit, eine Lüge
Zufällig ihre beiden Flüge
Gleichzeitig nach dem Fenſter wandten.
Dort aber angekommen, rannten
Sie aneinander; doch zum Haus
Flog von den beiden keins hinaus;
So machten ſie den Rang ſich ſtreitig,
Und beide ſchrieen gegenſeitig:
„Laß mich erſt gehn!“ — „Nein, laſſe mich!
Und ich verſpreche ſicherlich,
Wenn Du es thun willſt — Eid für Eid! —
Daß ich an Dir will alle Zeit
Als Dein geſchworner Bruder hängen.
Laß mit einander uns vermengen,

Damit kein Menſch, wie ärgerlich
Es ihm auch ſei, Dich oder mich
Erhalte. — Nein! uns zwei vereint,
Ob Morgen oder Abend ſcheint,
Und ob wir laut uns nahn, ob leiſe."

So zog als Nachricht auf die Reiſe
Wahrheit und Lüge feſt gepaart.

Aus allen Löchern flog derart
Zur Fama jede Neuigkeit,
Und Namen gab und Dauerzeit
Sie jeder ganz nach Gutbefinden.
Dies hieß ſie wachſen, jenes ſchwinden,
Dem ſchönen, weißen Monde gleich,
Und ließ ſie gehn. — Und ſchwingenreich
Sah ich in einem Schwarm zumal
Zwanzigtauſend an der Zahl
Wunderraſch die Luft durchraſen,
Von Aeolus umhergeblaſen.

Und Herr! wie voll Tag ein, Tag aus
An Schiffern, Pilgern war das Haus,
In deren vollgepfropften Säcken
Lügen, Neuigkeiten ſtecken,
Bald im Gemiſch und bald für ſich.

Viel zwölfmaltauſende ſah ich
An Ablaßkrämern und Verkäufern,
An Abgeſandten, Boten, Läufern,
Mit Taſchen voller noch an Lügen,
Als jemals Hefe war in Krügen. —

Doch, wie ich haſtig auf und ab
Spazirte und mir Mühe gab,

Zu lernen und mich zu erfreuen
An allem dort gehörten Neuen,
Was ich vernahm aus manchem Land,
Mach' ich für jetzt Euch nicht bekannt.
Es thut nicht Noth; denn, sicherlich,
Singt Ihr weit besser dies, als ich.
Früh oder spät kommt's so wie so
Heraus wie Körner aus dem Stroh.

In einem Winkel von der Halle
Machte man mit lautem Schalle
Die neusten Liebessachen kund.
Ich aber sah aus diesem Grund
Sofort dahin, denn Alles lief
Dem Orte spornstreichs zu und rief:
„Was giebt es hier?" — und Andre sprachen:
„Wir wissen's nicht!" — und damit brachen,
Die hinten standen, allgemein
Auf ihre Vorderleute ein
Und kletterten auf ihre Nacken
Und traten sie mit ihren Hacken,
Indem empor ein Jeder schrie,
Und stampften, wie den Pfeffer, sie.

Und schließlich sah ich einen Mann,
Welchen ich nicht nennen kann,
Indessen soviel scheint mir klar,
Daß er von großem Ansehn war.

Und damit fuhr ich halb erschreckt
Empor, aus meinem Schlaf erweckt,
Mich wohl erinnernd, was im Geiste
Ich schaute, und wie hoch ich reiste,

Wie fern! — Und höchſt erſtaunt war ich,
Daß eingeweiht in Alles mich
Der Donnergott. — Und meiner Feder
Vertraut' ich, was gehört hier Jeder.

Des Studiums und des Leſens pflegen,
Will ich von Tag zu Tag deswegen.

So, im Traum und Spiel, ſchließt jetzt
Der Fama kleines Buch zuletzt.

Hier endet das Buch der Fama.

Anmerkungen.

Erstes Buch.

Vers

7—11. Bei der Benennung der verschiedenen Traumgattungen ist Chaucer der Eintheilung des Macrobius (Comm. in somn. Scip. I c. III) ziemlich genau gefolgt. — Die in den Versen 12—56 angestellten Betrachtungen über Entstehungsgründe und Werth der Träume sind theils dem obigen Werke des Macrobius (I 3), theils dem Cicero (De Div. I c. 29) entnommen.

63. Ueber die Bedeutung dieses Datums für die Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama vergl. ten Brink's Chaucer-Studien S. 101. oder Anhang S. 110.

69—76. Die Schilderung des Schlafgottes und seiner Behausung ist im Wesentlichen dem Ovid (Met. XI v. 592—615) nachgebildet.

105. Der Traum des Lyderkönigs Krösus bezieht sich nicht auf das von Herodot (I 34) berichtete Traumgesicht über das Schicksal seines Sohnes Atys, sondern auf eine abenteuerliche Erzählung Jehan de Meungs im Roman von der Rose (v. 6847—912), welche von Chaucer in den Tragödien des Mönchs (Cant. Tales v. 14. 645 ꝛc.) wiederholt ist. Vergl. Sandras S. 118.

118. St. Leonhard oder Lienhard, ein Einsiedler und Bekenner des 6. Jahrhunderts, dessen Kalendertag auf den 6. November fällt, galt neben St. Barbara für den Schutzpatron der Gefangenen, welche nach ihrer Befreiung vor dem nächsten Schreine des Heiligen ihre Ketten aufzuhängen pflegten.

Vers

143—48. Die Inſchrift iſt eine genaue Nachbildung der Anfangsverſe der Aeneis (I v. 1—3):

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugis Laviniaque venit
Litora . . .

Waffen ertönt mein Geſang, und dem Mann, der vom Troergefild einſt
Kam, durch Schickſal verbannt, gen Italia und an Laviniums
Wogenden Strand . . (Voß.)

177 u. 78 lauten im Originale:

And hir yonge sone Julo.
And eke Askanius also.

Dem Wortlaute nach beſchenkt daher Chaucer die Kreuſa mit zwei Söhnen, obwohl er im V. 192 ganz in Uebereinſtimmung mit der Aeneis nur von einem Sohne ſpricht, wie ſolches auch in der Legende von guten Weibern (Morris V p. 305 v. 18 u. 19) der Fall iſt. Vermuthlich liegt dieſem Irrthume eine Textverderbniß zum Grunde. Vergl. ten Brink's Chaucer-Studien S. 88.

212—20. Nach Vergil iſt es Neptun, der mit ſeinem berühmten „Quos ego“ den Sturm zum Schweigen bringt (Aen. I v. 124—156). Den väterlichen Kuß Jupiters empfing Venus erſt ſpäterhin, als ſie ſich über die mannigfachen Hinderniſſe beklagte, durch welche ihr Sohn Aeneas auf ſeiner Reiſe nach Italien aufgehalten wurde (Aen. I v. 223—96).

388—95. Demophoon, der Sohn des Theſeus, verliebte ſich auf ſeiner Rückkehr von Troja in Phyllis, die Tochter des thrakiſchen Königs Sithon. Als er ſie treulos verließ, erhängte ſich Phyllis und wurde ſpäter in einen Mandelbaum verwandelt (Ovid. Her. II).

397—98. Briſeis, Tochter des Briſes und Sklavin des Achilles, über welche ſich ſein Streit mit Agamemnon entſpann (Ilias II 184 ff.). Auf ſie bezieht ſich die dritte Epiſtel Ovids.

309. Von dem Liebeshandel zwiſchen Paris und Oenone handelt die fünfte Heroide Ovids.

Vers

400—401. Der Doppelverrath des Jason an Hypsipyle und Medea ist von Ovid geschildert worden (Her. VI. XII und Met. VII v. 1—489).

402—403. Dejanira, Gattin des Herkules, veranlaßte dessen Tod, indem sie ihm das Nessushemd übersandte, durch dessen Zauberkraft sie seine Liebe zurückzugewinnen hoffte, welche er der Jole zugewandt hatte (Ovid. Her. VIII. und Met. IX v. 98—272).

405—26. Die Flucht des Theseus mit der Phädra und die Zurücklassung Ariadnes auf der Insel Naxos sind in den Episteln IV und X des Ovid geschildert, auf welche das v. 426 erwähnte „Buch" hinzuweisen scheint.

431. Unter dem „Buche" ist hier die Aeneis verstanden (Aen. IV v. 259—79).

501. Dante, Div. Comm. Purg. IX v. 19—21:

In segno mi parea veder sospeso.
Un aquila nel ciel con penne d'oro
Con l'ali aperte ed a calare intesa.

Mir schien's im Traum, als ob sein Goldgefieder
Ein Adler weit ausspreize hoch im Raum
Des Himmels, um zu senken sich hernieder.

505. Dante, Div. Comm. Par. I v. 62 und 63:

. . . . come quei che puote
Avesse'l ciel d'un altro Sole adorno.

Als sei durch den, der es vermag, der Himmel
Mit einer andern Sonne noch geschmückt.

Zweites Buch.

6. Das Traumgesicht des Scipio Afrikanus nach dem 6. Buche de Re publica des Cicero, welches in den Commentaren in Somnium Scipionis des Macrobius enthalten ist; von Chaucer gleichfalls in den Cant. Tales (v. 15. 129—32) citirt.

Vers

7. Der Traum des Nebucadnezar ist im Daniel cap. 1—4 erzählt und wird von Chaucer ebenfalls in den Tragödien des Mönchs (Cant. Tales v. 14. 160—64) erwähnt.

8. Der Orakeltraum des Turnus, in welchem ihm Alecto offenbart, daß ihm Latinus die Hand seiner Tochter zu Gunsten des Aeneas entziehe, und ihn auffordert, die Flotte des letzteren zu verbrennen (Aen. VII v. 408—59).

Pharaos bekanntes Gesicht von den sieben fetten und mageren Kühen u. s. w. (1. Mos. c. 4.)

15—20. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 7—10.

O Muse, o alto 'ngegno or m'aiutate
O mente che scrivesti cio ch'io vidi,
Qui si parrà la tua nobilitate.
O Musen helft! Hilf hoher Genius mir!
O, mein Gedächtniß, welches, was ich schaute,
Geschrieben hast, zeig' deinen Adel hier.

25—40. Dante, Div. Comm. Purg. IX v. 28—30:

Poi me parea che, più rotato un poco
Terribil come folger discendesse
E me rapisse suso infino al foco.
Dann schien er mir nach kurzem Kreiseschlagen
Niederzuschießen schrecklich wie der Blitz,
Und in das Feuer mich empor zu tragen.

Desgl. Purg. XXXII v. 109—13:

Non scese mai con sì veloce moto
Fuoco di spessa nube, quando piove
Da quel confine che più è remoto
Com' io vidi l'uccel di Giove
Per l'arbor . . . .
Nie kann mit solcher Schnelle niederschießen
Der Blitz vom allerfernsten Himmelsraum,
Wenn Regenströme aus den Wolken gießen,
Als niederfahren ich gesehn zum Baum
Des Jovis Vogel . . .

52—58. Siehe über die in diesen Versen liegende Anspielung ten Brink, Chaucer-Studien S. 150 u. 51 und Anhang S. 109.

Vers

80—84. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 32:

Io non Enea, io non Paolo sono.

Ich bin Aeneas nicht, ich bin nicht Paul.

Enoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen" (1. Mos. cap. V v. 24.).

Elias: „Und da sie mit einander gingen und redeten, siehe da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die beiden von einander; und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel" (II Könige c. II v. 11).

Romulus' Himmelfahrt ist von Ovid beschrieben (Met. XIV v. 805—820 und diejenige Ganymeds (Met. X v. 155—161). Die letztere ist auch von Vergil (Aen. V v. 254 u. 55) und von Dante (Div. Comm. Purg. IX 22—24) erwähnt.

88 u. 89. Dante, Div. Comm. Inf. VII v. 52:

Ed egli a me: vano pensiero aduni;

Und er zu mir: nur Wahngedanken hegst Du.

93 u. 94. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 49—51:

Da questa tema acciochè tu ti solve,
Dirotti, perch' io venni, e quel ch' io 'ntesi
Nel primo punto che di te mi dolve.

Damit Dein Geist sich dieser Furcht entschlägt,
Sag' ich, warum ich kam und was ich hörte,
Als um Dich Mitleid mich zuerst bewegt.

131—32. Im Original:

Although thou maiste goo in the daunce
Of hem that him lyst not avaunce

Derselbe Vergleich ist auch in Troilus und Chryseide gebraucht (I St. 74 v. 6 u. 7).

144—45. Daß in diesen Versen eine Anspielung auf Chaucers Berufsthätigkeit als Steuercontroleur enthalten ist, vide Tyrwhitt, Cant. Tales App. to the Preface XIX Note e und ferner ten Brink, Chaucer-Studien S. 114 bis 124 und Anhang S. 107.

Vers

181—82. Im Original:

And moo berdys in two oures
Withoute rasour or sisoures
Ymade, then greynes be of sondes.

Die Redensart „to make one's beard etc." entspricht dem Deutschen „Ueber den Löffel barbieren."

186. Versöhnungstage, englisch love-dayes, wurden diejenigen Tage genannt, welche zur Vermittlung geringfügiger Streitigkeiten vom Friedensrichter festgesetzt waren.

204. „Dein Lieblingsbuch," d. h. die Metamorphosen Ovids, in welchen der Wohnort der Fama beschrieben ist (Met. XII 39—42.):

Orbe locus medio est inter terrasque fretumque
Caelestesque plagas, triplicis confinia mundi:
Unde quod est usquam, quamvis regionibus ansit,
Inspicitur, penetratque cavas vox omnis ad aures.

Zwischen der Erd' und dem Meer und den himmlischen Höh'n in der Mitte
Lieget ein Ort, abgrenzend der Welt dreischichtige Kugel,
Wo man, was irgend erscheint, wiefern auch der Raum es gesondert,
Schaut, und jeglicher Schall die gehöhleten Ohren durchdringet. (Voß.)

361. Im Originale:

„That he may shake hem be the biles."

Wörtlich: „daß er sie mit dem Schnabel schütteln mag." Vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart, die mit einer entsprechenden deutschen vertauscht ist.

378. St. Jacobus, der Apostel, dessen Gebeine in Compostella ruhten. Da die Spanier die Milchstraße „El cammino de Santiago" nennen, so war die Anrufung dieses Heiligen bei einer Luftfahrt zu derselben wohl angebracht.

381. Dante, Div. Comm. Purg. XII v. 13—15:

. . . „Volgi gli occhi in giue
Buon ti sarà, per allegiar la via,
Veder lo letto delle piante tue."

Vers

. . . Nach unten richte Deine Augen!
Wenn Du zu Füßen Dir den Grund beſchauſt,
So wird es Dir, den Weg zu kürzen, taugen.

397—98. Cicero de re publica VI 16:

„Jam vero ipsa terra ita mihi parva visa est, ut me imperii nostri, quo quasi punctum eius attingimus, poeniteret.“

Vergl. auch Troylus and Chryseide (Morris V St. 261. 1—2.):

„And down from thennes faste he gan avyse
This litle spot of erth“ . . .

407. Von der Luftreiſe Alexanders berichtet Pseudo-Kallisthenes II c. 41, daß er ſie mit Hülfe zweier durch ein Joch zuſammengekuppelter Rieſenvögel ausführte, welche ſtets höher flogen, um eine Leber zu erhaſchen, die er ſchlauer Weiſe an einer Stange über ihren Köpfen befeſtigt hatte. Ob Chaucer den von Giraldus Cambrenſis bereits in das Lateiniſche übertragenen Pseudo-Kallisthenes kannte, oder, wie Profeſſor ten Brink meint (Chaucer-Studien S. 186, Anm. 56.), die Luftreiſe Alexanders aus dem franzöſiſchen Roman d'Alixandre von Lambert li Tors und Alexander de Bernay kennen lernte, mag dahingeſtellt bleiben.

411—16. Das Schickſal des Ikarus iſt von Ovid (Met. VIII v. 183—235) und von Vergil (Aen. VI v. 14—33) erzählt, ſo wie von Dante (Div. Comm. Inf. XVII v. 109—111) erwähnt.

422. Der Titel „Dan“ wird von Chaucer nach dem Vorbilde der franzöſiſchen Dichter als Abkürzung von Dominus den Göttern und Sterblichen aller Art beigelegt.

428. Es ſtehen drei Autoren zur Verfügung, denen Chaucer den griechiſchen Namen der Milchſtraße entlehnt haben kann.

Profeſſor ten Brink (Chaucer-Studien S. 98) führt neben dem Martianus Capella, in deſſen Schrift De nuptiis Philologiae et Mercurii der Name zweimal erwähnt iſt, noch den Commentar des Macrobius an (L. I c. 4):

Vers

„Sciendum est enim quod locus, in quo sibi esse videtur Scipio per quietem, lacteus circulus est, qui galaxias vocatur."

Auch bei Dante begegnen wir zweimal dem Namen der Galaxie.

Div. Comm. Par. XIV 97—99:

Come distinta da minori e maggi
Lumi biancheggia tra i poli del mondo
Galassia, si che fa dubbiar ben saggi.

Wie deutlich glänzt von Pol zu Pol der Welt
Die Galaxie mit Lichtern, klein und groß,
So daß die Weisen sie in Zweifel hält.

und Convito II 15: „Man muß wissen, daß die Philosophen verschiedener Meinung in Betreff dieser Galaxie sind. . ."

431. Eine Watling-Straße, englisch Watlynge-Street, ist nach Tyrwhitt (Cant. Tales Gloss. II p. 641) früher in London vorhanden gewesen. Nach einer Mittheilung des Herrn Professors ten Brink ist dagegen Watling-Straße der Name einer der vier alten großen Heerstraßen in England und zwar der von Dover nach Chester führenden.

432. Von dem Einbrennen der Milchstraße ist von Ovid (Met. II) nichts berichtet; dagegen von Dante (Div. Comm. Inf. XVII v. 107—9:

Maggior paura non credo che fosse
Quando Fetonte abbandonò gli freni
Perchè 'l ciel, come appare ancor, si cosse.

Nicht größer, glaub' ich, waren Furcht und Grauen,
Als Phaeton die Zügel fallen ließ
Und Himmel brannten, wie noch jetzt zu schauen.

und Convito II 15: „Die Pythagoräer sagten, daß die Sonne einst aus ihrem Pfade wanderte und, durch andere Regionen ziehend, die ihre Hitze nicht gewohnt waren, den Ort verbrannte, durch welchen sie zog, und daß Spuren dieses Brandes zurückblieben."

433—48. Die Erzählung von der Fahrt des Phaeton ist der II. Metamorphose Ovids nachgebildet.

Vers

464—70. Boëtius De Cons. Philos. L. IV p. 1:

„Pennas etiam tuae menti, quibus se in altum tollere possit, affigam, ut perturbatione depulsa sospes in patriam meo ductu mea semita meis etiam vehiculis revertaris."

und ebendaſelbſt m. 1:

Sunt enim pennae volucres mihi,
Quae celsa conscendant poli;
Quas sibi cum velox mens induit;
Terras perosa despicit,
Aeris immensi superat globum
Nubesque post tergum videt.

Vergl.: ten Brink (Chaucer-Studien S. 103 u. 4) und Anhang.

472—74. 2. Corinth. c. 12 v. 3: „Und ich kenne denſelbigen Menſchen, ob er im Leibe oder außer dem Leibe geweſen iſt, weiß ich nicht; Gott weiß es."

475—76. Dante Div. Comm. Purg. IV v. 76—77:

Certo, maestro mio, diss' io, unquanco
Non vid' io chiaro sì, com' io discerno.
Gewiß, mein Meiſter — ſprach ich — alſo klar
Sah ich noch nimmer, wie ich jetzt erkenne.

477. Mineus, Felix, Martianus Capella, ein lateiniſcher Dichter, welcher im fünften Jahrhundert n. Chr. in Karthago lebte, verfaßte das Satyrikon, deſſen zwei erſte Bücher „De nuptiis Philologiae et Mercurii" eine allegoriſche Darſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften enthalten, während in den übrigen die ſieben claſſiſchen Disciplinen eingehender behandelt werden.

478. Anteclaudianus iſt der Titel eines Werkes des ſog. Doctor universalis, Alanus de Inſulis (angeblich 1294 zu Paris geſtorben), welches im vierten und ſechſten Buche die Wanderung der Prudentia zum Himmelsthrone darſtellt, und das nicht ohne Einfluß auf die Divina Commedia Dantes geblieben ſein dürfte.

Vers

496. Unter dem Raben ist vermuthlich die Versetzung dieses Vogels sammt Becher und Schlange unter die Sterne verstanden, welche von Ovid erzählt ist (Fast. II 243—266).

Die Bärin bezieht sich auf die Fabel von der Kallisto (Met. II 476—95).

497. Die sieben Kinder Atalantes, englisch Athalantes doughtres sevene, sind die Pleiaden, die Töchter des Atlas und der Pleione, welche, von Orion verfolgt, in Sterne verwandelt wurden (Fast V v. 83—106 und III v. 105). Der Vers „Hinc sata Pleione cum caelifero Atlante" war vermuthlich Schuld daran daß Chaucer dem Atlas einen Namen beilegte, welcher von Rechts wegen der berühmten arkadischen Jägerin zukommt, da er lateinische Namen häufig statt im Nominativ in der Flexionsform gebraucht.

498. Die „Stellification" von Castor und Pollux ist gleichfalls von Ovid (Fast. V 693—720) geschildert worden.

499. Die Harfe des Arion und der Delphin, welcher, von seinem Spiele angelockt, ihm das Leben rettete, wurden unter die Sterne versetzt (Ovid. Fast. II 79—118).

514. St. Julian, der Schutzpatron aller Pilger, von dessen großem Herbergshause die Legenda aurea des Jakobus a Voragines berichtet (C. XXX 4).

526—33. Ovid. Met. XII 50—52:

Qualia de pelagi, si quis procul audiat, undis
Esse solent, qualemve sonum, cum Juppiter atras
Increpuit nubes, extrema tonitrua reddunt.

Wie des Meeres Aufbrandung, wenn fernher einer es höret,
Schallt das Geräusch; wie dumpf, wenn Jupiter krachende Schläge
Sandt' aus schwarzem Gewölk, abziehende Donner verhallen. (Voß.)

Vers

535. Dante, Div. Comm. Inf. XXI v. 133—34:

. . . . Non vo' che tu paventi
Lasciali digrignar pur a lor senno.

. . . . Dich fürchten sollst Du nicht,
Laß fletschen sie die Zähne nach Gefallen.

558. Die Aebtissin Sancta Klara war zu Chaucers Zeiten noch eine ganz moderne Heilige; denn sie starb erst im Jahre 1253.

Drittes Buch.

1—3. Dante, Div. Comm. Par. I v. 13—15:

O buono Appollo, all ultimo lavore
Fammi del tuo valor si fatto vaso
Come dimandi a dar l'amato alloro.
Güt'ger Apollo, mache zum Vollbringen
Der letzten Arbeit aus mir ein Gefäß,
Werth, den geliebten Lorbeer zu erringen.

8. Im Originale: „Though somme vers fayle in a sillable"; wörtlich „obwohl einigen Versen eine Silbe fehlen mag". Daß dieses thatsächlich der Fall ist, aber mit bedachter Absichtlichkeit geschah, wie solches bei kurzen Reimpaaren nicht allein zulässig, sondern oft wohlklingender ist, hat auch die Uebersetzung an den meisten Stellen berücksichtigt, bei denen nicht eine zufällige Textverderbnis die augenscheinliche Absicht des Dichters in Frage stellen mußte.

11—15. Dante, Div. Comm. Par. I v. 22—24:

O divina virtù, si me ti presti
Tanto che l'ombra del beato regno
Segnata nel mio capo io manifesti.
O, Götterkraft, sei Du mir jetzt zu eigen,
Daß ich das Schattenbild des Segensreichs,
Wie es dem Hirn sich eingeprägt, kann zeigen.

16—18. Dante Div. Comm. Par. I v. 25—27:

Venir vedràmi al tuo diletto legno
E coronarmi allor di quelle foglie
Che la materia e tu mi farai degno.

Vers

Zu Deinem Lieblingsbaum sollst Du mich gehen
Und mit den Blättern, deren mich mein Stoff
Und Du wirst würdig machen, krönen sehen.

19. Dante, Div. Comm. Par. I v. 19:

. . . . Entra nel petto mio!
. . . . Nun zieh in meinen Busen ein.

41. Thomas von Kent, der bekannte Martyrer Thomas a Becket, Erzbischof von Canterbury in der Grafschaft Kent. Der eigentliche Schutzpatron der Bauleute war aber der Apostel Thomas.

87—89. Dante, Div. Comm. Par. X v. 43 und 44:

Perch 'io lo'ngegno e l'arte e l'uso chiami
Si nol direi, che mai s' immaginasse.
Rief' ich zu Hülfe Genius, Kunst, Gewohnheit,
Nicht sagen könnt' ich, was unfaßbar bleibt.

93. St. Aegidius, englisch Seynte Gyle, ein Heiliger aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, angeblich in Athen geboren, lebte als Einsiedler unweit der Rhonemündung und gründete daselbst ein Kloster, nachdem er eine Menge Schüler angezogen hatte. Er gilt als Schutzpatron der Armen (Leg. Aurea c. 130).

112. Orpheus, der thrakische Sängerheld, welcher durch seine Kunst Thiere zähmte und seine Gattin Euridice dem Hades entriß (Ovid. Met. X v. 1—85). Wenn ihn Chaucer an den Außenwall des Ruhmestempels verweist, so verfuhr Dante mit ihm glimpflicher, indem er ihm im Limbo der Hölle in Gemeinschaft mit Seneca und Livius einen Platz im „nobile castello" der Kunst und Wissenschaft gönnt (Inf. IV 140).

114. Arion wird in den Manuscripten vermuthlich durch Textverderbniß Orion genannt.

116. Der Centaur Chiron, ein Sohn des Kronos und der Philyra, wird hier vermuthlich unter den Musikanten aufgeführt, weil er Kastor und Pollux in der Tonkunst unterrichtete. Den Namen eines „Aeakiden" hat ihm Chaucer wohl, durch Ovid veranlaßt, nach seinem Großsohne und Freunde Peleus beigelegt, dessen Vater Aeakus

Vers

und deſſen Mutter Endeis, die Tochter des Chiron war (Ovid. Fast. V. v. 397—414).

118. Glaskurion oder Glasgerion, den Chaucer den Briten oder nach anderer Lesart den Großen benennt, war ein berühmter ſagenhafter Harfenſpieler und Königsſohn, deſſen Kunſtgeſchick aus folgenden Verſen einer altengliſchen Ballade (Percy, Rel. of Anc. Engl. Poetry v. III B. I 7) hervorgeht.

Spiel' zu, ſpiel' zu, Glasgerion
Und ende nimmer Dein Spiel;
Denn aus Deiner Harfe drang nie ein Ton,
Der nicht wohl meinem Herzen gefiel.

139—41. Der Wettſtreit des Marſyas mii Apollo iſt von Ovid (Met. VI 382 u. ff.) beſchrieben worden, und über den männlichen Charakter des Flötenſpielers konnte Chaucer demnach nicht in Zweifel geweſen ſein. Die „Marcia" verdankt ihren Urſprung wahrſcheinlich einer augenblicklichen Zerſtreutheit des Dichters bei der Reminiscenz aus Dantes Div. Comm. Par. I v. 20 u. 21:

Si come quando Marsia traesti
Della vagina delle membre sue.
Wie zu der Zeit, als Du den Marſyas
Aus der Umhüllung ſeiner Glieder zogſt.

153. Unter „Messenus" iſt der Misenus des Vergil zu verſtehen (Aen. VI v. 163—67).

155. 2. Sam. c. 2 v. 20: „Und Joab blies die Poſaune und alles Volk ſtand ſtille."

156. Theodamas iſt neben Joab abermals in den Canterbury-Erzählungen (v. 9594) als ein berühmter Trompeter in oder vor Theben erwähnt. Da Statius über ihn nichts berichtet, wird er wahrſcheinlich einer mittelalterlichen Romanze entſtammen.

183—84. Neben Medea, Circe und Calypſo, den drei großen Zauberinnen des Alterthums, werden als Vertreter der Magie noch Limotes, Simon Magus und Hermes Ballenus erwähnt. Wer Limotes war, iſt mir unbekannt. Simon Magus iſt der in der Apoſtelgeſchichte

Vers

erwähnte Zauberer Simon, welcher die Gabe des heiligen Geistes erkaufen wollte (c. 8 v. 9—24) und auf welchen im Mittelalter auch die Lehren und Thaten des Paracleten Simon übertragen wurden. Unter Hermes Ballenus verbirgt sich muthmaßlich der Verfasser einer der zahlreichen alchymistischen Schriften des Mittelalters, welcher nach gewohnter Sitte seinem eigenen Namen denjenigen des Hermes voransetzte. Ursprünglich bedeutete Hermes den Inbegriff aller Bestrebungen des menschlichen Geistes, wie solcher im ägyptischen Gotte Thot personificirt war und von ihm auf den Hermes oder Merkurius unter dem Beinamen des Trismegistus überging. Die Anzahl der unter dem Namen des Hermes verfaßten Schriften beziffert schon Manetho (ca. 250 v. Chr.) auf 36,525.

187. Falschmeister Hokuspokus, eine ziemlich freie aber wohl dem Sinne entsprechende Uebersetzung von „Colle Tregetour" des Originals. Mit dem Namen „tregetour" wurden alle Sorten von Taschenspielern, Gauklern und Magiern belegt. Colle oder Col bedeutet einen schlauen Betrüger.

219. „Largesse, Largesse!" ein Ausruf der Herolde beim Beginne der Turniere und anderen öffentlichen Ceremonien, wie er noch gegenwärtig bei der Installation der Ritter vom Hosenbande in Gebrauch ist. Seine Entstehung verdankt derselbe wohl dem Umstande, daß die Ritter bei solchen Gelegenheiten den Herolden ein Geschenk (largesse) zu verehren pflegten.

Schon in „Kings Ryence Challenge" wird dieses Ausrufes gedacht (Percy. Anc. Engl. Poetry v. III B. I 3):

„And heraults in hewkes, hooting on high
Cryed: Largesse, Largesse, Chevaliers très-hardie."

262. Lapidarium, ein Buch des Marbodus: „De lapidibus et gemmis", welches auch Eberhardus Bethunienſis im Laborynthus (apud Leyser) unter den Schulbüchern seiner Zeit aufführt.

Vers

278—86. Aen. IV v. 176—78:

Parva metu primo, mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit.

Anfangs klein und verzagt, bald hoch in die Lüfte sich hebend,
Tritt sie einher auf den Boden und birgt in den Wolken den Scheitel. (Voß.)

287—92. Aen. IV v. 181—83:

Monstrum horrendum ingens, cui quot sunt corpore plumae
Tot vigiles oculi supter, mirabile dictu.

Gräßliche Riesengestalt! soviel am Leibe der Federn,
So viel wachsame Augen, o Grau'nbild! regen sich drunter. (Voß.)

293—95. Offenb. Joh. Cap. 4, 6: . . . „und um den Stuhl vier Thiere, voll Augen, vorne und hinten."

298—300. Aen. IV v. 183:

Tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit auris. . .

Zungen soviel und Mäuler voll Schalls und gerichtete Ohren. . . (Voß.)

301—2. Aen. IV v. 180:

. . . pedibus celerem et pernicibus alis.

. . . an der Ferse geschwind und strebenden Flügeln. (Voß.)

343. Flavius Josephus, 37 n. Ch. geboren, schrieb die Geschichte des ersten Krieges der Römer mit den Juden in sieben Büchern und eine Geschichte des jüdischen Volkes in zwanzig Büchern. Ob unter den sieben Gehülfen beim Emportragen des Ruhmes der Juden die sieben Bücher des erstgenannten Werkes oder sieben andere Historiker der jüdischen Thaten gemeint sind, mag unentschieden bleiben. Dürfte man die „sieben andere" in „siebenzig" verwandeln, so könnte sich die Stelle füglich auf die siebenzig Dolmetscher beziehen, welche auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus unter dem Hohenpriester Eleazar die heiligen Schriften der Juden in das Griechische über-

Vers

trugen, von denen auch Josephus sagt, daß sie ihrer „Weisheit und Würde“ wegen wohl verdienten, genannt zu werden.

370. Statius, dem Verfasser der Thebaïs und Achilleïs, räumt auch Dante einen besonderen Vorrang ein, indem er ihn statt in die Hölle in das Fegefeuer verweist. Er nennt sich hier einen Tolosaner und als solcher ist er auch von Chaucer bezeichnet. Daß Statius ein Neapolitaner von Geburt sei, konnten beide nicht wissen, da dieser Umstand erst durch die nach ihrem Tode aufgefundenen „Silvae“ des Dichters (III ecl. 5) bekannt wurde und die Angaben des Lactantius, denen Dante und nach ihm Chaucer folgten, als irrthümlich erwies.

371—73. Dante, Div. Comm. Purg. XXI v. 92:

Cantai di Tebe, e poi del grande Achille.“

Erst Theben hab' ich, dann Achill besungen.

377. Dares Phrygius, der Berichterstatter von: „De excidio Troiae Historia“, welche unter dem Namen des Cornelius Nepos angeblich aus dem Griechischen in das Lateinische übertragen ist.

378. Dyctis Cretensis, der angebliche Schreiber der „Ephemerida belli Troiani“. Chaucer nennt ihn, falls die Manuscripte nicht irren, hier „Tytus“. Wenn Warton (II 335) und Craik (I 177) darunter Titus Livius vermuthen, so hat Tyrwhitt (Cant. Tales Gloss. II 552) besser errathen, wen Chaucer nothwendiger Weise gemeint haben muß.

Lollius ist als Name eines Geschichtsschreibers vom trojanischen Kriege nicht bekannt, obwohl er von Chaucer auch als die Quelle seines, dem Filostrato des Boccaccio nachgebildeteten „Troilus und Chryseide“ genannt wird. Vergl. über diese Frage: ten Brink (Chaucer-Studien S. 85—88), welcher darlegt, daß Chaucer möglicher Weise den Lollius, an welchen Horaz die zweite Epistel ersten Buches gerichtet hat, für einen Schriftsteller des trojanischen Krieges gehalten haben könne infolge einer geringen Textverderbniß des 1. und 2. Verses:

Vers

Trojani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi;

welche von ihm vielleicht gelesen wurden:

Trojani belli scriptorum maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste te legi.

379. Guido von Colonna, englisch Guydo de Columpnis, von Messina in Sicilien, war der Verfasser eines Prosa-Romans „Historia de Bello Trojano", welcher aus Dares, Dyctis und Benoit de St. More zusammengesetzt ist.

380. „Englands Galfrid" ist Galfrid von Monmouth, Bischof von St. Asaph († 1154), der Verfasser der fabelhaften „Historia Bretonum", welcher die Einwanderung der Briten in England an die Zerstörung Trojas knüpfte, und durch die in seinem Werke enthaltenen Sagenstoffe von großem Einfluß auf die englische Litteratur gewesen ist.

385—90. Der Neid, welcher unter den trojanischen Dichtern herrschte und die Beschuldigung, daß Homer Unwahrheiten berichtet habe, gründet sich auf eine Bemerkung in der Vorrede des angeblichen Cornelius Nepos zum Werke des Dares Phrygius: „De Excidio Troiae Historia".

409—12. Marcus Annäus Lucanus, geb. zu Cordova 39 n. Chr., ein Neffe des älteren Seneka, welcher das unvollendete Werk „Pharsalia", über den Kampf zwischen Cäsar und Pompejus bis zur Belagerung von Alexandrien hinterlassen hat.

415. Dante, Div. Comm. Inf. IV v. 145—47:

I' non posso ritrar di tutti appieno,
Perocché sí mi caccia'l lungo tema
Che molte volte al fatto il dir vien meno.
Sie alle gründlich schildern kann ich nicht,
Denn so drängt mich des Stoffes Länge weiter,
Daß manchesmal das Wort der That gebricht.

419. Claudius Claudianus, ein römischer Dichter, geboren ca. 395 n. Chr. zu Karthago, welcher ein unvollendetes Gedicht: „De raptu Proserpinae" (Leyser p. 22) hinter-

Vers

lassen hat, das im Mittelalter hoch geschätzt und weit verbreitet war. Die Composition seines Pfeilers aus Schwefel, als das Metall der Hölle, ist wie bei allen übrigen angeführten Dichtern charakteristisch.

432. Dante, Div. Comm. Inf. XVI v. 3:
Simile a quel, che l'arnie fanno, rombo.
Aehnlich dem Summen, welches Bienen machen.

485. Lobeklar, englisch „Clere Laude".

490. Uebelruf, englisch „Sclaundre".

506. Auf welche Autorität hin Chaucer den Triton zum Posaunenträger des Aeolus macht, ist mir unklar, da Ovid (Met. I v. 333) ihm den Beruf beilegt, durch seine Muscheltrompete eben die von Aeolus aufgeregten Wogen des Meeres zu besänftigen.

508. Unter dem entrinnenden Winde wird vermuthlich nach Ovid (Met. I 264—69) der Notus gemeint sein.

541—44. Dante, Div. Comm. Inf. IV v. 43—45:
Gran duol mi prese al cuor, quando lo'ntesi
Perocché gente di molte valore
Conobbi, che'n quel limbo eran sospesi.
Schwer preßte mir das Herz, als ich vernommen,
Daß soviel Leute, deren Trefflichkeit
Ich einst gekannt, zu diesem Limbo kommen.

553. Aus dieser Stelle geht hervor, daß die Einführung der Feuerwaffen in England bereits stattgefunden hatte, als Chaucer „Das Haus der Fama" schrieb, wenn auch die alten Schleudermaschinen noch fortfuhren, ihre Rolle zu spielen, wie der Vergleich im Verse 843 folgern läßt.

706. „Schön Isolt", englisch „Bele Isawde", die bekannte Geliebte des Tristan.

709. „Mühlenmägde", englisch „she that grynt atte querne". Die Handmühle (querne) war noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts in den kleineren Haushaltungen Englands in Gebrauch (Farewell to Husbandry by Gervase Markham 1631). Das Drehen derselben galt für eine Beschäftigung der niedrigsten Art.

Vers

749—68. Der Schuft mit der Schelle und den gestreiften Hosen ist Herostrat, der 365 v. Chr. den Tempel der Artemis in Ephesus in Brand steckte, um sich berühmt zu machen. Trotz des Beschlusses der jonischen Städte, seinen Namen der ewigen Vergessenheit anheim zu geben, ist er dennoch durch Theopompus der Nachwelt überliefert. Da Valerius Maximus (VIII 14 ext. 5) den Hergang richtig erzählt, so wird der Irrthum Chaucers hinsichtlich Namen und Ortes des von Herostrat angezündeten Tempels wohl einer mittelalterlichen Quelle zur Last fallen.

833—36. Dante, Div. Comm. Inf. III v. 52—54:

Ed io, che riguardai, vidi una insegna,
Che girando correva tanto ratto,
Che d'ogni posa mi pareva indegna.
Und wieder hin schau'nd, sah ich wirbelnd drehn
Ein Banner sich mit so gewalt'ger Schnelle,
Als woll' es jede Ruh' und Rast verschmäh'n.

855—62. Ovid., Met. XII v. 44—46:

Innumerosque aditus ac mille foramina tectis
Addidit, et nullis inclusit limina portis
Nocte dieque patet; . . .
Rings unzählbare Gäng' und der Oeffnungen tausende ringsher
Gab sie dem Haus, und es sperrte nicht Thor noch Thüre die Schwellen.
Tag und Nacht ist es offen; . . . (Voß.)

866. Ovid., Met. XII v. 48:

Nulla quies intus, nullaque silentia parte.
Nirgends ist Ruh' inwendig, und nirgendwo schweigende Stille. (Voß.)

949—50. Dante, Div. Comm. Inf. III 55—57:

E dietro le venia sì lunga tratta
Di gente, ch' io non averei creduto
Che morte tanta n'avesse disfatta.
Und hinterdrein kam ein so langer Zug
Von Leuten, daß ich niemals glauben würde,
Daß allsoviele je der Tod erschlug.

Vers

970—85. Ovid., Met. XII v. 57—58:

Hi narrata ferunt alio, mensuraque ficti
Crescit et auditis aliquid novus adicit auctor.
Andere tragen Erzähltes umher, und das Maß der Erdichtung
Wächst; und es fügt zum Gehörten das Seinige jeder Verkünder. (Voß.)

1018 u. 19. Ovid., Met. XII v. 54 u. 55:

Mixtaque cum veris passim commenta vagantur
Milia rumorum, confusaque verba volutant.
Und mit wahren Gerüchten ersonnene, wild durcheinander
Ziehn bei Tausenden um, und rollen verworrene Worte. (Voß.)

1064. Im Originale: „And stampen as men doon after eles"; wörtlich: „und stampfen als Menschen nach Aalen thun". Die Uebersetzung hat einen Vergleich gewählt, der im Deutschen mehr gang und gebe ist und bereits von Sebastian Brant (Narrenschiff LXVII St. 60—62) angewandt wurde.

Anhang.

Abhandlungen.

I. Zur Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama.

II. Bedeutung der Allegorie.

III. Vorbilder und Quellen.

I.

Zur Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama.

Von den uns überkommenen Dichtungen Chaucers, deren Aechtheit unzweifelhaft feststeht, sind nur das Buch von der Herzogin und das Haus der Fama in kurzen Reimpaaren geschrieben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieses auch mit der Uebersetzung des Roman von der Rose der Fall war, welche Chaucer nach seiner eigenen Angabe [1]) verfaßte, und die vermuthlich den Antheil Jehan de Meungs an diesem von Guillaume de Lorris begonnenen Werke [2]) eingehender berücksichtigte, als solches in dem Fragmente geschehen ist, welches man seit langer Zeit als eine Arbeit Chaucers anzusehen gewohnt war. Da die Aechtheit dieses letzteren neuerdings mit triftigen Gründen angefochten ist [3]), so muß es ebenso bei Seite geschoben werden, wie der gleichfalls in kurzen Reimpaaren geschriebene,

---

[1]) Legende of Goode Women. Morris V p. 286. Prologue v. 329.

[2]) Der Roman von der Rose wurde von Guillaume de Lorris ca. 1260 begonnen und von Jehan de Meung ca. 1310 fortgesetzt. Auf den ersteren entfallen nur etwas mehr als 4000 Verse von dem über 22000 langen Roman.

[3]) Zunächst von Bradshaw; s. Furnivall's Appendix zu Section IX von Warton's History of Englisch Poetry pag. 383.

sogenannte „Traum Chaucers", welchen die Kritik bereits früher als verdächtig zurückgewiesen hat [1]).

Wie in der äußeren Gewandung bietet das Haus der Fama mit dem Buche von der Herzogin auch hinsichtlich der Behandlungsweise manche Vergleichungspunkte dar. Der Inhalt beider ist allegorischer Natur, und beide sind Erzählungen eines angeblichen Traumes des Dichters.

Das Buch von der Herzogin war ein Gelegenheitsgedicht, welches durch ein äußeres Ereigniß hervorgerufen wurde, und ein Gelegenheitsgedicht im höheren Sinne kann man auch das Haus der Fama nennen, denn in ihm wird ein psychologischer Vorgang im Innern des Dichters geschildert, dessen Ursprung eben auch in zufälligen äußeren Lebensverhältnissen wurzelte.

Das Buch von der Herzogin ist etwa um das Jahr 1369 gedichtet worden [2]). Durch des Dichters eigenes Zeugniß [3]) wissen wir, daß er ein Buch über den Tod der Herzogin Blanche verfaßte. Unter diesem Namen kann niemand anders verstanden sein, als die 1369 verstorbene Gemahlin von Chaucers Freund und Gönner, des Herzogs Johann von Gaunt; und kurze Zeit nach ihrem Tode muß daher dieses Gedicht, wie aus Inhalt und Zweck desselben hervorgeht, niedergeschrieben worden sein. Der chronologischen Ordnung nach darf es daher als das Erstlingswerk unter den uns überkommenen, unzweifelhaft ächten Productionen Chaucers angesehen werden.

Das Haus der Fama gehört aber einer späteren Periode an, in welcher sich das dichterische Schöpfungsvermögen Chaucers, angeregt durch das Studium der italienischen

[1]) ten Brink, Chaucer-Studien p. 165—171.

[2]) ten Brink, Chaucer-Studien p. 3—6.

[3]) Leg. of G. W. Prologue. Morris V p. 289 v. 418.

Dichter, bereits in hervorragender Weise entwickelt hatte, wie solches aus einer Vergleichung beider Werke unzweifelhaft hervorgeht.

Durch Chaucers Anstellung im Haushalte der Gräfin von Ulster, der ersten Gemahlin von Eduards III. zweitem Sohne, Lionel [1]), war derselbe auf leicht erklärliche Weise mit diesem und seinem Bruder Johann in nähere Berührung gekommen, hatte deren Freundschaft gewonnen und verdankte seine etwa 1366 erfolgte [2]) Anstellung als Kammerherr am Hofe Eduards III. vermuthlich der Verwendung dieser mächtigen Gönner, auf deren Einfluß auch wohl die Verleihung einer lebenslänglichen Pension von jährlich 20 Mark [3]) an den in beschränkten finanziellen Verhältnissen lebenden Dichter zurückzuführen sein dürfte.

Der Empfehlung, welcher Chaucer seine Anstellung am Hofe des Königs zu danken hatte, zeigte sich derselbe jedenfalls nicht unwürdig. Die hervorragende Befähigung, welche der Poet auch gleichzeitig für die praktische Führung von Staatsgeschäften bekundete, konnte dem geübten Auge Eduards III. kaum entgehen. Nachdem Chaucer im Sommer 1370 in einer kurzen Mission, deren Zweck und Ziel unbekannt geblieben ist [4]), seine erste diplomatische Probe bestanden hatte, wurde er am 12. November 1372 mit einer längeren Sendung nach Genua und Florenz betraut. [5])

---

[1]) Bond. Fortnightly Review, 15. August 1866.

[2]) Furnivall im Athenäum 1873 Nr. 2402, p. 598 nach einer Liste der Esquires Eduards III. im Record Office.

[3]) Verleihungs-Urkunde vom 20. Juni 1367; mitgetheilt von Godwin II. p. 619, Nr. 3. — 20 Mark = 13 £ 6 s 4 d alter oder ca. 33 £ neuer Währung, etwa dem Werthe von 200 £ der Jetztzeit entsprechend.

[4]) Schutzbrief vom 20. Juni 1370; mitgetheilt von Godwin II. p. 620, Nr. 5.

[5]) Beglaubigungs-Schreiben vom 12. November 1372; mitgetheilt

Diese Reise sollte für seine dichterische Entwickelung von der höchsten Bedeutung werden. Wie der in reinen Sauerstoff getauchte Funken plötzlich in gewaltiger Kraft als helle Flamme strahlend emporlodert, so schien sich ein ähnlicher Prozeß in der Seele des Dichters zu vollziehen, als er den geweihten Boden Italiens betrat. Der Verfasser des Buches von der Herzogin ist in seinen späteren Werken kaum wieder zu erkennen; so gewachsen scheint er nach jeder Richtung hin. Die Werke Dante's, Petrarca's und Boccaccio's wurden für ihn, was das Oelhorn Samuelis für David ward. Der Geist der Dichtkunst gerieth über ihn fürder und fürder.

Im November 1373 kehrte Chaucer nach beinahe einjährigem Aufenthalte in Italien nach England zurück. Ueber den Erfolg seiner Mission ist nichts bekannt geworden. Daß dieselbe zur Zufriedenheit des Königs und seines Sohnes und ersten Rathgebers, Johann von Lancaster, ausgefallen sei, verrathen indessen die Gnadenbezeugungen, welche ihm bald darauf zu Theil wurden. Das als Zeichen königlicher Gunst altherkömmliche Weingeschenk machte den Anfang derselben. Unterm 23. April 1374 wurde ihm die tägliche Verabreichung eines Eimer Weins aus den königlichen Kellern zugesichert.[1]) Der Herzog von Lancaster verlieh ihm unterm 13. Juni desselben Jahres eine jährliche Pension von 10 Pfund[2]), und wenige Tage zuvor war er

---

von Godwin II p. 620, Nr. 6 und Issue Roll vom 4. Februar 1374; mitgetheilt von Harris; vide Morris I p. 96 E.

[1]) Verleihungs-Urkunde vom 23. April 1374; mitgetheilt von Godwin II p. 221 Nr. 7.

[2]) Accounts of the Receiver General of John Duke of Lancaster from Michaelmass 50 Eward III.; mitgetheilt von Harris; vide Morris I p. 96 F.

zum Controleur der Gefälle und Abgaben an Wolle, Häuten und Fellen im Hafen von London ernannt[1]).

Von einigen Biographen Chaucers ist die Kargheit dieser königlichen Gunst tadelnd und bedauernd hervorgehoben und darauf hingewiesen worden, wie unwürdig und drückend die bei dieser Anstellung gemachte Bedingung gewesen sei, daß der Dichter die Rechnungs- und Bücherführung eigenhändig zu besorgen habe[2]). Der zwar bescheiden klingende, aber wahrscheinlich höchst einträgliche Posten würde indessen Chaucer schwerlich angeboten sein, wenn er nicht selbst einen Wunsch auf Erlangung, oder mindestens seine Geneigtheit zur Annahme desselben ausgesprochen hätte. Die Bedingung, Rechnungen und Bücher eigenhändig zu führen, wurde nicht für Chaucer aufgestellt, sondern war in Folge der Verwaltungs-Regulative mit der Stellung verknüpft[3]) und kann nach den Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit in keiner Weise als erniedrigend betrachtet werden. Daß man gegen Chaucer mit der wohlwollendsten Rücksicht verfuhr, geht aus dem Umstande hervor, daß ihm seine im Jahre 1376 verliehene Pension belassen wurde, obwohl die Urkunde ausdrücklich besagt, sie solle nicht länger zahlbar sein, als bis auf andere Weise für ihn gesorgt werde[4]).

Die Fortdauer der königlichen Gunst wird außerdem durch Uebertragungen von Vormundschaften[5]) und Verwen-

[1]) Bestallungs-Urkunde vom 8. Juni 1374; mitgetheilt von Godwin II p. 622, Nr. 8).

[2]) Zunächst Tyrwhitt, Cant. Tales Preface XIV Anm. e.

[3]) Seinen beiden Nachfolgern in den von ihm verwalteten Posten, Adam Yerdeley und Henry Gisors, wurden dieselben Bedingungen auferlegt. Beide Patente sind von Godwin angezogen (II p. 68).

[4]) . . . „ad totam vitam ipsius Galfridi; vel quousque pro statu suo aliter duxerimus ordinandum".

[5]) Ueber Edmund de Staplegate Rot. Pat. 49 Edward III; mit-

dungen zu diplomatischen Missionen bestätigt, mit welchen er trotz seiner Anstellung betraut wurde. Ende 1376 ward ihm in Gemeinschaft mit Sir John de Burley eine vertrauliche Negociation übertragen, deren Inhalt nicht näher bekannt ist[1]), und im Februar 1377 ging er bereits wieder mit Sir Thomas Percy in geheimer Mission nach Flandern.

Auch der Tod Eduards III. brachte hinsichtlich der Stellung Chaucers zum englischen Hofe keine Veränderung hervor. Obwohl sich Johann von Lancaster anscheinend von den Staatsgeschäften während der Minderjährigkeit seines Neffen, Richard II., fernhielt, stand die neue Regentschaft dennoch unter seinem unmittelbaren Einflusse, und Chaucer hatte sich keiner Vernachlässigung von Seiten derselben zu beklagen. Am 16. Januar 1378 wurde er zum Mitgliede einer höchst wichtigen Mission ernannt, welche unter dem Vorsitze des Grafen von Huntingdon wegen der Vermählung des jungen Königs mit einer Tochter Karls V. von Frankreich verhandeln sollte[2]). Die beabsichtigte Verbindung scheiterte indessen bekanntlich an den übertriebenen Ansprüchen des französischen Hofes. Kurze Zeit nachher ward Chaucer mit Sir Edward Berkeley zum Herzoge Bernardo Visconti von Mailand und zu Johannes Hawkerode, dem Anführer einer Schaar englischer Landsknechte in mailändischen Diensten, entsandt, um über Angelegenheiten zu verhandeln, welche mit einer englischen Kriegsexpedition in Verbindung standen[3]). Diese

---

getheilt von Godwin II p. 626 und John Solys Rot. Pal. 49 Edward III.; erwähnt von Harris vide Morris I p. 20.

[1]) Issue Roll Mich. 51 Edward III., 23. März 1376; mitgetheilt von Harris vide Morris I p. 97 G.

[2]) Rymer Foedera vol. VII p. 184 und Issue Roll Mich. 4 Ricard II.; mitgetheilt von Harris vide Morris p. 23 u. p. 101 R.

[3]) Issue Roll Easter Ric. II., 28. Mai 1378; mitgetheilt von

Mission scheint nahezu neun Monate in Anspruch genommen zu haben, und mit ihr schloß die diplomatische Laufbahn Chaucers ab, wenn man eine spätere, aber nur schwach beglaubigte Sendung in der zweiten Hälfte des Jahres 1379 außer Betracht lassen will[1]).

Daß hierbei noch vorläufig kein persönliches Uebelwollen gegen ihn im Spiele war, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, daß er unterm 8. Mai 1382 zum Controleur der kleineren Gefälle im Hafen von London ernannt wurde mit der Erlaubniß, sich zur Wahrnehmung der Geschäfte einen dazu befähigten Stellvertreter halten zu dürfen[2]).

Aber unmittelbar hinterher sollte auch Chaucer die sprüchwörtliche Wandelbarkeit der Hofgunst erfahren. Dieses Geschick ereilte ihn etwa im Juli des Jahres 1382. Der minderjährige König hatte bislang vertrauensvoll die Führung der Regierung seinen ihm beigeordneten Räthen überlassen. Nach seiner Verheirathung mit Anna von Böhmen[3]) begann sich der fünfzehnjährige Jüngling naturgemäß mehr als Mann zu fühlen und griff, ermuthigt durch seine ihm an Energie des Geistes weit überlegene Gemahlin, selbständig in das Regiment des Landes ein. Sein erster Schritt dazu war, den ihm vom Parlamente aufgezwungenen Sir Richard le Scrope zu entlassen, und sich mit Räthen zu umgeben, welche sein persönliches Vertrauen besaßen. Die Wahl fiel

---

Harris vide Morris I. p. 99 L. — Schutzbrief vom 10. Mai 1378 in Rol. Franc. p. 1. Ric. II. m. 6.

[1]) Chaucer empfing seine Bezüge wiederum persönlich am 3. Februar 1379 (Issue Roll Mich. 2. Ric. II. bei Morris p. 99. L. N.), war aber vom Mai bis December 1379 von London abwesend (Issue Roll Easter 2. Ric. II. bei Morris p. 100. L. Q.).

[2]) Rot. Pat. 5 Ric. II., 8. Mai 1382; mitgetheilt von Godwin II p. 629 Nr. XV.

[3]) 22. Januar 1382.

keineswegs glücklich für die persönlichen Interessen Chaucers aus. Sir Simon de Burley und Robert Vere, Graf von Oxford, waren entschiedene Gegner des Herzogs von Lancaster und eröffneten sofort gegen ihn ein anhaltendes Intriguenspiel, welches im Jahre 1384 schließlich mit der nichtswürdigen Denunziation des Bettelmönches Latimer gegen den Oheim des Königs abgipfelte. Daß Chaucer als ergebener Anhänger Johanns von Lancaster hierdurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist nicht zu verwundern, und der Umstand, daß er seit dieser Zeit nie wieder zum diplomatischen Dienst herangezogen wurde, für welchen er seine besondere Befähigung genügend bewiesen hatte, kann diese Thatsache nur bestätigen.

Das erste Zeichen königlicher Gunst wurde ihm erst unterm 19. Februar 1385 wieder zu Theil. An diesem Tage erhielt er die Erlaubniß, das von ihm verwaltete Amt eines Zollcontroleurs durch einen genügenden Stellvertreter versehen zu lassen [1]), und im folgenden Jahre trat er aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit wieder im öffentlichen Leben hervor, indem er als Vertreter der Grafschaft Kent in das am 1. October 1386 zusammentretende Parlament gewählt wurde [2]).

Diese Versammlung wurde trotz ihrer kurzen Dauer [3]) für die Lebensschicksale Chaucers außerordentlich verhängnißvoll. Die ausschließliche Leitung der Staatsangelegenheiten fiel in die Hände des Herzogs von Gloucester und die Anhänger der lancastrischen Partei wurden fast durchgängig

[1]) Rot. Pat. 8 Ric. II. p. 2, m. 31; mitgetheilt von Godwin II p. 631.

[2]) Rot. Claus. 10 Ric. II. m. 16 d; erwähnt von Harris vide Morris I p. 29.

[3]) Der Schluß derselben fand am 1. November 1386 statt.

ihrer Aemter beraubt. Auch Chaucer war gezwungen, seine beiden Posten in der Zollverwaltung gegen Ende des Jahres 1386 niederzulegen[1]). In wie weit dazu die Berichte einer im November desselben Jahres ernannten Commission zur Aufdeckung der in der Zollverwaltung vorgekommenen Mißbräuche beigetragen haben, mag dahin gestellt bleiben[2]).

Daß die Entstehung des Hauses der Fama höchst wahrscheinlicher Weise in die Periode fällt, in welcher Chaucer den Posten eines Steuercontroleurs bekleidete, ist schon von Tyrwhitt[3]) hervorgehoben worden. Seine Beschäftigung mit dem Rechnungswesen ist von Chaucer im 145. Verse des zweiten Buches ausdrücklich erwähnt worden, und zwar in einer Weise, welche es außer Frage stellt, daß diese zu seinen täglichen Amts- und Berufspflichten gehörte. Der ganze Inhalt des Gedichts, soweit er sich auf den psychologischen Zustand seines Verfassers bezieht, bestätigt aber nicht allein die Annahme Tyrwhitts, sondern gewährt auch genügende Anhaltspunkte, um die Zeit seiner Entstehung auf die Jahre von 1382 bis 1385 einschränken zu können.

Seit dem Jahre 1379 hatte Chaucer ein verhältnißmäßig ruhiges und von der Welt zurückgezogenes Leben führen müssen, indem er lediglich auf seine Berufsgeschäfte als Zollcontroleur beschränkt blieb. Das Amt war freilich keineswegs eine Sinekure, aber es gewährte ihm, seinem

---

[1]) Unterm 4. und 14. December 1386 sind die Bestallungs-Urkunden für seine Nachfolger Adam Yerdeley und Henry Gisors ausgefertigt. Pat. 10. Ric. II. p. 1, m. 4 u. 9, erwähnt von Godwin II p. 468.

[2]) Rot. Parl. vol. III. p. 375; erwähnt von Harris vide Morris I p. 34.

[3]) Tyrwhitt, Cant. Tales. I. App. to Preface p. XX Anm. e.

eigenen Zeugnisse[1]) nach, doch hinreichende Muße, seinen Studien und seinem dichterischen Schaffen obzuliegen. Eine solche mochte dem Poeten nach dem vielbewegten Leben seiner diplomatischen Laufbahn im Anfange wohl willkommen sein, indessen nach und nach mußten ihm die Schattenseiten seiner vereinsamten Existenz mehr und mehr fühlbar werden und insbesondere dann, als die im Jahre 1382 eingetretenen politischen Verhältnisse die Zeitdauer derselben für ihn zu einer unabsehbaren machten. Der Hofmann, welcher sich seit seiner Anstellung als Kammerherr im Jahre 1366 der fortdauernden Gunst seiner Gebieter erfreut hatte, mußte bitter die Wandlung empfinden, welche ihn des Sonnenstrahls der königlichen Gnade beraubte, und dem ehemaligen Diplomaten, welcher an den verschiedenen Höfen Europas keine unbedeutende Rolle gespielt hatte, mochte die untergeordnete und einflußlose Stellung, welche ihn zu einem zurückgezogenen und eintönigen Leben im Hafen von London verdammte, mit einigem Grunde als eine schwer drückende und herzbeklemmende erscheinen.

Die wiederholten Klagen über Fortunas Mißgunst, über sein an jeder Abwechslung armes Einsiedlerleben und über den Mangel an jeglichem Lohn und jeglicher Förderung, welchen wir im Hause der Fama begegnen[2]), weisen ziemlich bestimmt auf den oben erwähnten Zeitraum zwischen den Jahren 1382 und 85 hin; denn nach der ihm unterm 17. Februar 1385 zu Theil gewordenen königlichen Gunstbezeugung und seinem 1386 erfolgten Wiedereintritt in das politische Leben als Parlamentsmitglied, mußten jedenfalls die Hauptgründe dieser Beschwerden hinfällig geworden sein.

[1]) Haus der Fama II v. 121—33.
[2]) Ibid. II v. 105—152 und III v. 917—928.

Die ihm vom Könige gewährte Erlaubniß, sich in seinen Amtsgeschäften durch eine dazu befähigte Persönlichkeit vertreten zu lassen, durch welche dem Dichter hinreichende Muße zu weiterem Schaffen und Wirken gegeben wurde, macht es wahrscheinlich, daß sich in diesem Falle die Gunst des jugendlichen Monarchen nicht dem Staatsmanne zuwandte, welchem einst die Gnadenbezeugungen seines Großvaters gegolten hatten, sondern dem Poeten, welchem es gelungen war, durch sei neuestes Werk die Anerkennung des Hofes zu erringen. Es sollte fast scheinen, als ob der erwähnte königliche Gnadenakt die Antwort auf eine Bitte sei, welche von Chaucer im Hause der Fama verhüllter Weise ausgesprochen war.

In den Versen:

Und mich zu wecken, mehr und mehr
— So träumte mir — „Wach' auf!" spräch' er
Mit einer Stimme, einem Ton
Wie Jemand, von dem die Person
Ich nennen könnte, und das machte,
Daß zum Bewußtsein ich erwachte,
Da, was er sprach, so freundlich klang,
Wie niemals ich gewohnt bislang.

wendet sich Chaucer offenbar an eine hochstehende und einflußreiche Persönlichkeit, die man zweifelsohne in der unmittelbaren Nähe des Thrones zu suchen hat, und der Umstand, daß sein nächstes Werk: „Die Legende von guten Weibern", wie neben dem ganzen Inhalte des Prologes aus den Versen 496 und 97 hervorgeht, der Königin Anna gewidmet war, läßt uns einigermaßen errathen, auf wen sich die obengenannte Verse haben beziehen können und wer die Vermittlerin gewesen sein mochte, welche dem vernachlässigten Dichter diesen Beweis königlicher Gunst und Zufriedenheit verschaffte.

Wie dem auch sein möge, als die Entstehungszeit des Hauses der Fama dürfte jedenfalls die Periode vom Juli 1382 bis Februar 1385 mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein. Unter dieser Voraussetzung hat der Professor ten Brink noch einen weiteren Schritt vorwärts gethan, um auch möglicher Weise genau das Jahr feststellen zu können, in welchem die obige Dichtung Chaucers geschrieben wurde.

Das Wort des Astrologen Seni: „Das Erste aber und Hauptsächlichste bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde" scheint ebenso wohl der Wahlspruch Chaucer's als derjenige Dante's gewesen zu sein. Die Canterbury-Erzählungen geben uns an verschiedenen Stellen den Nachweis, welch großen Werth Chaucer darauf legte, daß jedes Ereigniß auch der Jahreszeit, der Constellation der Gestirne und den Planeten entspräche, welche Tag und Stunde regierten.

Wenn daher Jupiter am 10. December den träumenden Dichter in das Haus der Fama einführen ließ, so konnte dieses nach den üblichen Anschauungen Chaucers auch füglich nur an dem Tage geschehen, welchen der Donnergott beherrschte.

Nun fiel aber im Jahre 1383 der 10. December auf einen Donnerstag und somit darf auch aus diesem Grunde der Anfang des Jahres 1384 als die Entstehungszeit des Hauses der Fama angesehen werden, wie solches der Erwägung aller äußeren Umstände entspricht, welche bei der Abfassung dieser Dichtung mitgewirkt haben.

II.

Bedeutung der Allegorie.

Die Gemüthsstimmung Chaucer's, welcher das Haus der Fama seinen Ursprung verdankte, wird uns von dem Adler in dem zweiten und dritten Buche dieses Gedichtes des Näheren geschildert [1]).

Die Seelenschmerzen, welche den Dichter plagten, hatten ihren Grund in dem eintönigen, von der Welt abgeschiedenen Leben, das er zu führen gezwungen war, und nicht minder in dem Mangel an Lohn, Gunst und Anerkennung für seine unablässigen Bemühungen im Preise und zum Lobe des Liebesgottes.

Nach dem ganzen Inhalte des Gedichtes ist hier offenbar von keiner individuellen Liebeserwiderung einer angebeteten Schönen die Rede, sondern von der Vernachlässigung, welche Chaucer als Dichter von Seiten des Hofes und des größeren Publikums erfuhr oder zu erfahren glaubte. —

Daß die Begeisterung, welche ihn bei dem Studium der italienischen Dichter ergriffen und ihn beseelt hatte bei seinen Versuchen, Gleiches in der Sprache seines Landes zu leisten, auch Wiederhall bei seinem königlichen Herrn und seinen Landsleuten finden möge, war ein ebenso natürlicher als berechtigter Wunsch. Es mußte ihn bitter schmerzen, sich in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen; und dieses mochte schwerer auf der Seele des Dichters lasten, als der Verlust der königlichen Gunst und sein unfreiwilliger Rücktritt von der Bühne des politischen Lebens das Herz des Hofmannes und des ehemaligen Diplomaten bedrückten.

---

[1]) Haus der Fama II v. 105—152 und III v. 917—928.

Gegen die Verstimmung, welche ihn ergriffen hatte, führte zwar Chaucer die Gründe der Vernunft und Philosophie mannhaft zu Felde, indem er sich sagte, daß die Gunst der Großen ebenso wankelmüthig sei, wie die Liebe; Ruhm und Anerkennung nach unberechenbarer Willkür, aber selten nach Verdienst ertheilt werde, und daß gegenüber dem hohen Genusse und der Selbstbefriedigung, welche Wissenschaft und Dichtkunst den Menschen zu bieten vermögen, diese Gaben des blinden Glücks ebenso klein und nichtig erscheinen, wie die Freuden und Zerstreuungen der Außenwelt, deren Werth das Gefühl der Einsamkeit uns stets überschätzen läßt.

Aber die Trostgründe der Vernunft und Philosophie erwiesen sich auch hier, wie fast immer, als ein wirkungsloses Medicament zur Heilung einer Seelenkrankheit, von welcher uns nur die That zu befreien vermag.

Wenn Goethe von sich aussagt:

„Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Unheil floh."

so scheint Chaucer einen ähnlichen Drang gefühlt zu haben, seine Seelenkrankheit in solcher Weise abzuschütteln.

Das Haus der Fama darf daher als die poetische That angesehen werden, durch welche sich Chaucer von der ihn beherrschenden Mißstimmung zu befreien gedachte.

War dieser Entschluß einmal gefaßt, so lag auch für den Dichter die Art und Weise nahe zur Hand, in welcher er das Zwiegespräch zwischen Philosophie und Stimmung poetisch zu gestalten hatte. Ein moderner Dichter würde in gleicher Lage vermuthlich zur Novelle gegriffen haben, für Chaucer bot sich nur die allegorische Darstellung als Mittel

zur Ausführung dar. Da es sich hier nicht um einen tragischen Conflict, sondern nur um eine leichte Störung des inneren Gleichgewichts handelte, so war eine scherzhafte und humoristische Behandlung des Stoffes erforderlich, und dieser konnte durch die Einkleidung der Fabel in das leichte Gewand eines heiteren Traumbildes am füglichsten entsprochen werden. Auch die Dreitheilung des Gedichtes war durch die Veranlassung zu demselben schon gewissermaßen vorgezeichnet; denn jede Darstellung eines Krankheitsfalles gliedert sich sachgemäß in die drei Capitel der Diagnose, der Behandlung und der Wiederherstellung.

Wir wollen nunmehr sehen, wie Chaucer bei der Lösung dieser Aufgabe verfuhr.

Sein Haus der Fama ist die Erzählung eines Traumes, welcher ihm angeblich in der Nacht vom 10. December desjenigen Jahres befiel, in welchem er die Aufzeichnung dieses wundersamen Gesichtes begann. Sie wird zunächst durch eine allgemeine Abhandlung über die Gattungen, das Wesen, die Entstehungsgründe und Bedeutung der Träume eingeleitet, aus welcher hervorgeht, daß der Dichter bislang über alle diese Punkte zu keinem Resultate gelangt sei. Nachdem dann noch ein Gebet zum Gott der Träume emporgesandt ist, ihm die Kraft zu verleihen, sein Traumbild recht zu berichten, hebt die eigentliche Erzählung an.

Ist auf den ersten Blick auch die allegorische Bedeutung derselben nicht überall mit Klarheit zu durchschauen, so sind die sich darbietenden Schwierigkeiten dennoch von unserm ersten Chaucer-Kenner der Gegenwart, dem Professor ten Brink[1]), bereits genügend aus dem Wege geschafft, um bei der Auslegung dieses Traumgesichts auf keine Irrwege zu gerathen.

[1]) Chaucer-Studien S. 101—111.

Die Sandwüste, in welcher der Glastempel des ersten Buches steht, und in welche sich Chaucer versetzt sieht, als er denselben verläßt, stellt augenscheinlich das vereinsamte, freudenlose und von aller Welt abgeschiedene Leben des Dichters vor, während der herrliche Krystallpalast selbst die Dichtkunst bedeutet, sammt allen Studien, welche sich auf dieselbe beziehen oder durch sie befördert werden. Daß er von Chaucer als Tempel der Venus dargestellt wird, darf uns nicht beirren. Wie die Liebe das höchste Gut der Menschenbrust ist und die gewaltigste Triebfeder unseres Handelns, so ist auch die Darstellung und Verherrlichung derselben das erhabenste Ziel der Poesie. Jeder ächte Poet muß daher zu gleicher Zeit auch Liebesdichter sein. Dieses entspricht durchaus der Tradition der mittelalterlichen Dichter und von ihr konnte sich daher auch Chaucer nicht füglich entfernen. Die höchst kurze Schilderung, welche er uns vom Tempel der Venus gegeben hat, beweist, daß es sich bei ihm gewissermaßen nur um die Erfüllung einer conventionellen Pflicht handelte, wogegen das lange Verweilen bei den Darstellungen aus der Aeneis deutlich genug zeigt, was der Dichter unter dem Glastempel eigentlich verstanden wissen wollte. Als der würdigste Repräsentant der Dichtkunst mußte ihm aber nach dem Vorgange Dante's Vergil erscheinen, und auch mit Rücksicht auf den nominellen Character des Glashauses durfte er diese Wahl mit Recht als die passendste ansehen, da eben Vergil mit dem hohen Standpunkte des Epikers auch durch die Schilderung von Dido's Leidenschaft in hervorragender Weise die Eigenschaft eines Liebesdichters verband.

Nicht ohne Absicht hat Chaucer die Beschreibung des Tempels der Poesie derjenigen der ihn umgebenden Wüste vorangestellt. Den hohen Werth des geistigen Genusses,

welchen die Dichtkunst gewährt, gegenüber den leicht überschätzten und doch so dürftigen Freuden der Außenwelt, wollte er von Anfang an in das richtige Licht stellen. Nicht minder wurde durch diese Anordnung der Uebergang zum zweiten Buche des Gedichtes auf das glücklichste vermittelt. Das Gefühl der Vereinsamung, welches den Dichter bei dem Betreten der Einöde befällt, läßt uns schon dunkel ahnen, worin sein Seelenleiden wurzele, und der hoch in der Luft schwebende Goldadler wirft bereits einen flüchtigen und unbestimmten Schatten der künftigen Ereignisse vorauf.

Im zweiten Buche des Gedichtes wird uns zunächst die Frage nach der Bedeutung des goldbeschwingten Adlers beschäftigen müssen.

Wir sind gewohnt, unter diesem Vogel die himmelanstrebende Phantasie des Dichters zu verstehen. In dem vorliegenden Falle ist diese Auslegung indessen schwerlich zulässig. Der durchaus didactische Character des Adlers steht hierzu in vollkommenem Widerspruch, und der von ihm an Chaucer gerichtete Zuruf: „Laß ruhen Deine Phantasie!“ würde sich im Munde der personificirten Einbildungskraft höchst wunderlich ausnehmen. Was sollte es ferner bedeuten, daß grade an der Pforte der Ruhmeshalle der Adler den Dichter verläßt, wo der Beistand der Phantasie ihm doch am allernothwendigsten erscheinen mußte?

Oder sollte unter dem Adler vielleicht die Ruhmbegierde verstanden sein? Bei dieser Voraussetzung wäre allerdings das Zurückbleiben des Göttervogels einigermaßen begreiflich, denn, wenn das Ziel erreicht ist, pflegt die Begierde zu verschwinden. Andrerseits konnte aber Jupiter doch unmöglich einem Sterblichen die Begierde nach Ruhm in Gestalt eines goldbeschwingten Götterboten senden, um ihn

durch eben denſelben zur Erkenntniß zu führen, daß Ruhm lediglich von den unberechenbaren Launen einer Zufallsgöttin abhänge, aber nicht durch eigenes Verdienſt mit Sicherheit zu erwerben ſei.

Die Phantaſie oder die Ruhmbegierde kann demnach der Adler nicht vorſtellen.

Die allegoriſche Bedeutung deſſelben muß vielmehr in den Beweggründen geſucht werden, welche Chaucer überhaupt zur Abfaſſung ſeines Buches der Fama veranlaßten.

Wir haben dieſes Gedicht eine poetiſche That genannt, durch welche Chaucer verſucht habe, eine Seelenkrankheit von ſich abzuſchütteln, indem er den Streit zwiſchen ſeiner Stimmung und ſeiner Philoſophie dichteriſch geſtaltete, um der letzteren zum endgültig entſcheidenden Siege zu verhelfen.

Iſt dieſe Anſicht richtig, ſo kann unter dem Adler auch nichts anderes als die Philoſophie verſtanden ſein.

Wir werden ſehen, daß dieſe Deutung ſich nicht nur mit dem Inhalte des Gedichtes vollkommen verträgt, ſondern ſich demſelben in jeder Beziehung auf das engſte anſchließt. Die Aufſchlüſſe, welche der Adler Chaucer über die Natur und den Grund der Dinge giebt, und die ſelbſtbewußte Ueberlegenheit, mit welcher er als erfahrener Lehrer ſeinem unwiſſenden Schüler gegenüber docirend auftritt, kennzeichnen ihn von vorn herein als den Repräſentanten der Philoſophie.

Als ſolcher iſt er allerdings nach modernen Begriffen reichlich umſtändlich und voll allzu populärer Geſchwätzigkeit, und ſeine Logik mag unſerm fortgeſchrittenen Zietalter manchmal etwas zweifel- und mangelhaft erſcheinen. Seinen Vortrag über die Theorie des Schalles würden wir nicht ungern vermiſſen; aber wir müſſen bedenken, daß auch manches,

was wir jetzt als neu entdeckte Weisheit preisen, nach fünfhundert Jahren ebenfalls längst in das unermeßliche Kehrichtfaß abgestandener Gemeinplätze geworfen sein wird.

Wenn der Adler sich darauf besonders zu gute thut seine Beweise „ohne alle philosophische Phrasen" „schlicht und klar" gegeben und „seine Gründe so handgreiflich gemacht zu haben, wie zweimalzwei vier ist", so steht dieses in keinem Widerspruche zu der Rolle, welche er spielt. Was Chaucer unter Philosophie versteht, ist die praktische Lebensweisheit eines Seneca und Boetius, nicht die transcendentalen Speculationen, sophistischen Spitzfindigkeiten und Kunstterminologien einer in allen Zeitaltern pomphaft gepredigten Afterweisheit, welche das Fehlen gesunder Begriffe unter hochklingenden, aber leeren Phrasen verdeckt.

So stellt sich eben der Adler als der würdige Vertreter der Philosophie im Sinne des Dichters dar. Da seiner Auffassung nach die Aufgabe dieser sich nur auf die Erkenntniß von Dingen erstrecken kann, welche unter die Gesetze der Natur und Ethik fallen, so bleibt von ihren Betrachtungen selbstverständlich alles ausgeschlossen, was nur vom Zufall regiert wird. Die Launen des Cupido, der Fortuna und der Fama können dem Gebiete der Philosophie nicht angehören, und ihrem ganzen Wesen nach ist es ihr untersagt, diese Reiche zu betreten. Sie lehrt außerdem die Menschen, den Werth und Unwerth der Dinge unterscheiden und leitet uns an, nach den von ihr aufgestellten Grundsätzen, nicht aber nach unsern eigenen Leidenschaften und Neigungen zu handeln. Sie muß daher auch die Ruhmbegierde als treibendes Prinzip unserer Handlungen verwerfen und versucht es demgemäß, uns zur Erkenntniß der Nichtigkeit des irdischen Ruhmes zu führen.

Weshalb daher der Adler Chaucer bis an die Schwelle des Ruhmestempels trägt, jedoch dieselbe nicht überschreitet, dürfte aus diesen Betrachtungen erhellen. Seine active Theilnahme bei der Einführung des Dichters in das Haus der Gerüchte läßt sich dagegen sehr wohl erklären. Dieses Gebäude wird als die Erzeugungsstätte aller Neuigkeiten dargestellt. Sobald sich im Innern desselben die Gerüchte gebildet haben, fliegen sie aus einer der unzähligen Oeffnungen in die Welt hinaus. Sie vernehmen kann daher ebensowohl derjenige, welcher außerhalb des Hauses steht, als derjenige, welcher sich im Innern desselben aufhält. Aber die Art ihrer Entstehung kann nur der letztere schauen. Wirklichkeit von Schein, Wahres von Falschem zu unterscheiden, lehrt uns die Philosophie. Nur sie allein vermag daher den Dichter in das Haus der Gerüchte einzuführen, nur sie allein weiß dem sich rastlos umdrehenden Gebäude Stillstand zu gebieten, da nur sie allein dem Geiste die erforderliche Ruhe zur Betrachtung gewähren kann.

Noch mehr aber können die eigenen Worte des Dichters in uns jeden Zweifel über die allegorische Bedeutung des Adlers stillen. In der Region der Wolken angelangt, schaltet Chaucer der Schilderung seiner Luftfahrt die folgende reflectirende Bemerkung ein:

Und so fiel mir Boëtius ein,
Der vom Gedanken lehrte, wie
Auf Schwingen der Philosophie
Er fliegend überspringen könnte
Die Schranken aller Elemente.
So hoch gelangt, sieht hinter sich
Man Erd' und Wolken dann, wie ich[1]).

und kurz darauf setzt er hinzu:

[1]) Haus der Fama II v. 464 - 70.

Denn soviel Kenntniß ward so klar
Mir zu Theil noch nimmerdar [1]).

Die Adlerschwingen, welche Chaucer über die Wolken und so hoch tragen, daß alles bislang Unverstandene klar vor seinen Blicken liegt und er die Unbedeutenheit der irdischen Dinge durch eigenes Schauen erkennen lernt, können hiernach doch füglich nichts anderes sein als die Geistesschwingen der Philosophie, von welchen Boetius ebendasselbe aussagt.

Nach der Ansicht von Sandras [2]) bedeutet der Adler die edelmüthige Seele, welche, durch die gemeinen Sorgen des Daseins gefesselt, sich von Zeit zu Zeit der Wirklichkeit entreißt.

Hierdurch wird aber die plastische Figur des allegorischen Adlers ganz unnöthiger Weise zu einem verschwommenen Nebelbilde erweitert, welches wir fortwährend wiederum zu Gunsten der Philosophie einzuschränken hätten, um uns mit den Einzelheiten der Darstellung abzufinden. Um ihn zur Erkenntniß zu führen, daß eine edle Menschenseele von Zeit zu Zeit das Bedürfniß fühle, sich den niederen Sorgen des Daseins zu entziehen, brauchte Jupiter dem Dichter keinen Boten vom Olymp herab zu senden; denn dieser hatte längst zuvor in Dichtkunst und Wissenschaft den herrlichen Krystallpalast entdeckt, in welchen er sich zu jeder Zeit flüchten konnte, um dem Drucke der Wirklichkeit zu entrinnen. Erst als ihm die Abgeschiedenheit von der Welt durch äußere Verhältnisse aufgezwungen wurde und seinem hingebenden und eifrigen Streben auf lange Jahre hinaus der Lohn

[1]) Haus der Fama II v. 475 u. 76.
[2]) Sandras, Etude sur Chaucer p. 121.

versagt blieb, auf welchen er rechnen durfte, regte sich in ihm die allgemein menschliche Schwäche, welche den Verlust eines Gutes um so jammernder beklagt, je weniger der Werth desselben zur Zeit seines Besitzes geschätzt worden war. Er fühlte sich wie der von ihm oft citirte Vogel des Boetius, der den Futtertrog voll herrlichster Leckerbissen mit Füßen tritt, um im nahen Walde wiederum nach Würmern zu suchen. Negata cupimus!

Von dem psychologischen Irrthume, auf welchem dieser Ausspruch Ovids meistens beruht, sollte ihn die Fahrt zum Hause des Ruhmes und der Gerüchte befreien; und, indem sie es that und ihn wieder mit seinen Verhältnissen aussöhnte, müssen wir wiederum in dem allegorischen Vermittler seiner Luftreise die praktische Philosophie erblicken, deren Endziel eben in der Aussöhnung des Menschengeistes mit seinem Geschicke besteht.

Was die technische Behandlung des zweiten Buches vom Hause der Fama anbelangt, so dürfen wir voraussetzen, daß eine bestimmte Absicht des Dichters vorgewaltet hat, wenn die Schilderung der Reise nur knapp bemessen, dagegen die Vorträge des Adlers zu großer Länge ausgesponnen sind.

Die Luftfahrt war nur das Mittel zum Ziel. Das dort Erschaute ist von keiner wesentlichen Bedeutung für die Entwickelung der dem Gedichte zu Grunde liegenden Idee, wenn es auch die Unterhaltungen und Reflexionen sind, zu welchen sie Veranlassung gab. Die Ursachen seiner geistigen Verstimmung trägt der Dichter schicklicher Weise nicht selbst vor, sondern legt sie mit richtigem Takte dem Adler in den Mund. Ist aus diesem Grunde in das zweite Buch hineingeschoben, was seiner Beschaffenheit nach in das erste gehört hätte, so kann durch diesen technischen Kunstgriff aber nunmehr der Adler im engen Anschluß an die Beschreibung von

Chaucers bedrängter Lage auch sofort die Auseinandersetzung des Heilverfahrens folgen lassen, welches sich Jupiter für den Dichter ersonnen hatte. War dieses geschehen, so mußte die Handlung ohne viele Unterbrechungen ihrem Ziele zueilen. Der ungebührlich lange doctrinäre Vortrag des Adlers über die Natur des Schalls darf indessen nicht als eine an und für sich überflüssige Einschaltung angesehen werden. Es war ebenso nöthig, die Art und Weise zu begründen, wie jedes Wort zum Hause der Fama gelangte, wie es unnöthig war, darauf 127 Verse zu verwenden. Es kann Chaucer hierbei nur dasselbe zur Entschuldigung dienen, was Dante bei Beatrices Erklärung von den Mondflecken [1]) zur Seite steht. Die Neigung, etwas Selbstentdecktes der Welt zu offenbaren, war allzugroß. Daß Chaucer sich einiges auf seine Definition vom Schalle zu gute that, beweist der Umstand, daß er dieselbe in der Geschichte des Büttels auf der Wallfahrt nach Canterbury [2]) in gedrängter Kürze unter Zuhülfenahme eines weiteren Beispieles wiederholt.

Wenn sich Chaucer dem Adler gegenüber weigert, etwas Näheres von der Astronomie zu erfahren, so bekundet er hierdurch das Bestreben, dem zweiten Buche durch schmückendes Beiwerk keine unverhältnißmäßige Länge zu geben. Die Aeußerung, daß er zu deren Studium zu alt sei, ist selbstverständlich durchaus ironisch gemeint; denn die Abfassung seines 8—10 Jahre später geschriebenen Astrolabiums [3]) beweist, daß er sich noch im vorgerückteren Alter auf das eingehendste mit einem Gegenstande beschäftigte, welchem er

[1]) Dante, Div. Comm. Par. II v. 34—148.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales I v. 7815—18.

[3]) Chaucers „Treatise on the Astrolabe" kann nach seinen eigenen in derselben gemachten Angaben nicht vor 1391 geschrieben sein.

wahrscheinlich längst vor dem Entstehen des Hauses der Fama seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Für den Streit, ob Chaucer im Jahre 1328 oder während der Jahre 1340 bis 45 geboren sei, welchen freilich die meisten neueren Forscher längst zu Gunsten der letzteren Jahreszahlen entschieden wähnen, kann die obige Aeußerung Chaucers mithin in keiner Hinsicht von irgend welcher beweisender Kraft sein.

Aus den Ereignissen im Anfange des dritten Buches ersehen wir, daß der philosophische Adler neben gründlicher Gelehrsamkeit und liebenswürdiger Freundlichkeit auch großen diplomatischen Takt und eine beträchtliche Dosis schalkhaften Humors besaß. Seine geheime Mission, welche ihm Jupiter aufgetragen hatte, bestand darin, Chaucer zunächst in das Haus des Ruhmes und dann in dasjenige der Gerüchte zu tragen, damit er sich durch eigenes Schauen von der Thorheit seiner Wünsche überzeuge, sich mit der Wirklichkeit aussöhne und des Lebens Werth und Freude in der geistigen Arbeit seines Dichterberufes suche und finde, zu welchem ihn die besondere Gunst der Vorsehung erkoren hatte.

Nach Diplomatenart stellte aber der Adler den Grund und Zweck der gemeinschaftlichen Luftreise von einem durchaus verschiedenen Gesichtspunkte aus dar. Daß es sich hierbei um eine geistige Kur handele, will der vorsichtige Seelenarzt seinem Patienten vorläufig nicht mittheilen. Die Reise ist vielmehr zu seiner Erheiterung als ein geringer Lohn für seine der Venus geleisteten Dienste von Jupiter geplant worden. Der Doppelcharakter des Wohnsitzes der Fama als Haus des Ruhmes und als Sammelplatz der Gerüchte mußte daher verschwiegen bleiben, und Chaucer zunächst in dem Glauben gelassen werden, daß sein Reiseziel nur zu dem letzteren führe, wo er von Allem, was in der

Welt vorgehe, und namentlich von den Geschicken liebender Herzen Kunde erhalten solle.

Die Inhaltsangabe von dem, was dort zu schauen sei, war aber nicht besonders geeignet, die Erwartungen des Dichters überhoch zu spannen, und die gleichgültige Ruhe, mit welcher er die Ankündigung entgegennahm, scheint darauf hinzudeuten, daß die ihm vom Donnergotte zugedachte Erheiterung den geheimen Wünschen seines Herzens wohl kaum volle Befriedigung gewähren konnte. Sein Sehnen war mehr auf Ruhm als Zerstreuung gerichtet, wenn er auch diesen Umstand sich ebensowenig selbst eingestehen wollte, wie dem ihn interpellirenden Fremden im Hause der Fama. Mit schonender Klaue hatte der Adler diesen wunden Fleck bereits leise berührt; denn seiner Aeußerung, daß der Liebesdichter für seine unermüdlichen treuen Dienste bislang von der Venus ohne Lohn gelassen sei, lag ein unschwer zu verstehender Doppelsinn zu Grunde. Durch den Eintritt Chaucers in das Haus des Ruhmes gab ihm aber sein philosophischer Freund neben einer unerwarteten Ueberraschung auch den praktischen Beweis, daß er selbst ohne Momusfenster in seiner Brust die oberste und stillverschwiegene Ursache seiner Seelenschmerzen richtig erspäht habe, und sein Scheidewunsch, daß er dort einige gute Lehren lernen möge, zeigt das schalkhaft-ironische Naturell desselben in Hinblick auf die Enttäuschung, welche des Dichters dort harren mußte.

Eine derartige Inscenirung der Handlung entspricht durchaus dem eigenthümlichen Humor Chaucers, welcher aus allen seinen Werken ebenso leicht heraus zu fühlen ist, wie es schwer hält, dieses demjenigen zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, welcher nach der Eigenart seines Geistes außer Stande ist, denselben nachempfinden zu können.

Vor seinem Eintritte in das Haus des Ruhmes hat ihm der Adler allerdings noch die Warnung mit auf den Weg gegeben, daß im Reiche der Fama alles auf Täuschung beruhe, und daß die anscheinend realen Wesen nichts als Worte seien, die sich nur für das äußere Auge in ein körperliches Gewand gekleidet haben. Der Sinn dieser Mittheilung mochte aber dem Dichter seinem ganzen Umfange nach nicht sofort klar werden, da er denselben zunächst nur auf das Haus der Fama in seiner Eigenschaft als die Wohnstätte der Gerüchte beziehen konnte.

Das Verlangen nach Ruhm und die Erkenntniß von der Thorheit dieses Verlangens hatten freilich schon lange in der Brust Chaucers mit wechselndem Glücke, aber ohne entscheidenden Sieg mit einander gerungen, und dieses so durchaus menschliche Oscillationsspiel seines Geistes zwischen schmeichelnder Hoffnung und zweifelnder Furcht ist uns in der Wanderung durch das Haus der Fama mit ergötzlichem Humor geschildert worden.

Wie der Besuch der Ruhmeshalle dem zunächstliegenden Herzenswunsche Chaucers entspricht, so ist auch der Beschreibung dieses Aufenthaltes der Löwenantheil des dritten Buches zugefallen. Nicht umsonst hat er im Eingange desselben den Apollo um Beistand angerufen, ihm Begeisterung und Kraft für diese Darstellung zu verleihen.

Die Schilderung, welche er gab, wird für alle Zeiten ein unvergängliches Meisterstück der Dichtkunst bleiben, wie sie denn auch neben dem letzteren Theile des zweiten Buches die glänzendste Perle des Gedichtes bildet.

Zu einer Zeit, in welcher man Chaucer im allgemeinen nur geringe Beachtung und Achtung zollte, fand dieses bereits Pope mit sicherem Scharfblicke heraus. Er übersah indessen, als er diesen Theil des Hauses der Fama einer

Modernisirung unterzog[1]), daß sich bei dem psychologisch-allegorischen Charakter des Gedichtes kein einzelner Theil heraustrennen ließ, ohne durch ein solches Verfahren die Wirkung desselben abzuschwächen.

Schon auf dem Wege zum Hause der Fama dämmert in Chaucer die Ahnung auf, zu welchem Ziele er gelangen werde. Das schwache Fundament des Eisfelsens, auf welchem das Schloß ruht, erneuert seine längst gehegten Zweifel über Werth und Dauer des irdischen Ruhmes. Aber wie die Sache, so hat der Fels auch seine zwei Seiten. Auf dem sonnenbeschienenen Südabhange sind alle Namen einst berühmter Persönlichkeiten bis zur Unleserlichkeit abgeschmolzen. Aber es waren solche, welchen es durch Geburt, Rang und Reichthum leicht gemacht war, sich die vorübergehende Bewunderung ihrer Zeitgenossen zu erringen. Auf der kalten, windigen Nordseite sind die Namen so frisch geblieben, als ob sie erst eben eingeschnitten seien. Ihr Ruhm basirte nicht auf die flüchtige Gunst der Mitwelt. Sie waren Leute, welche im Alterthume gelebt und durch harte Geistesarbeit sich auf viele Jahrhunderte hinaus die Anerkennung der Nachwelt erworben hatten. Dort erscheint der Ruhm als eine Chimäre, hier aber als ein beneidenswerthes Gut. Diese Wechselstimmung im Gemüthe des Dichters begleitet ihn auch auf seiner ferneren Wanderung.

Die wunderliche Gesellschaft, welche er in den Nischen und Schreinen an der Außenseite des Palastes antrifft, ruft in ihm den niederschlagenden Gedanken wach, daß durch die Betreibung der niedrigsten und unwürdigsten Spielereien ebensowohl Ruhm zu erlangen sei, wie durch die Ausübung der edelsten und höchsten Kunst. Die Pfeifer, Trompeter,

[1]) The temple of Fame; geschrieben 1711.

Magier und Alchymisten, sowie die Schwarzkünstler und Zauberer beiderlei Geschlechts und insbesondere der Taschenspieler, welcher eine Windmühle in eine Wallnußschale steckt, konnten hierzu ihm wohl gegründete Veranlassung geben. Befremdlich bleibt es aber immerhin, daß auch die Erzähler von Abenteuern und Thaten und so bedeutende Vertreter der Tonkunst, wie Orpheus, Arion, Chiron und Glaskurion in Gemeinschaft mit dem verweiblichten Marsyas gebracht worden sind. Entweder muß der Sinn für Musik in Chaucer äußerst schwach entwickelt gewesen sein, oder der Standpunkt, auf welchem sich die Tonkunst zu seiner Zeit befand, muß als ein höchst primitiver angenommen werden. In den Erzählern berühmter Gesten dürfen aber unter den obigen Umständen wohl nur die fahrenden Sänger seiner Zeit verstanden werden, deren Abgeschmacktheit er noch späterhin durch seinen Reim von Sire Thopas in den Canterbury-Erzählungen[1]) auf so ergötzliche und derbe Weise gegeißelt hat.

Die Erwähnung, daß am Schlosse der Fama Alles in einem stärkeren Lichte glänzte, als der Wirklichkeit entsprach, und daß bei der Herstellung des Portales der Zufall mehr als die Kunst betheiligt gewesen sei, deutet auf die Uebertreibung und Willkür hin, die sich ganz allgemein im Reiche der Fama geltend macht.

Im Innern des Hauses werden die Blicke des Dichters vor allem auf die Standbilder hingezogen, welche auf hohen Säulen in einer Doppelreihe vom Throne der Göttin bis zum Portale der Halle aufgestellt erscheinen.

Historiker und Poeten sind allein würdig einen solchen Platz einzunehmen. Höher als sie sind nur wenige aus-

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales II v. 13642—13844.

erlesene Männer der That gestellt, wie Alexander und Herkules, deren Ruhm so gewaltig ist, daß selbst die launische Göttin Fama sich gezwungen sieht, ihn mit eigener Hand empor zu tragen.

Auf den Säulen erblicken wir Josephus, Statius, Homer, Dares Phrygius, Dyctis Cretensis, Lollius, Guido di Colonna, Galfried von Monmouth, Virgil, Ovid, Lucan, Claudianus und viele andere, welche der Dichter nicht näher bezeichnet. Die Metallcomposition jeder Säule ist dem Charakter ihres Inhabers angemessen.

Dieser Anblick beruht nicht auf Täuschung und äußerem Schein. Säulen und Gestalten sind realer Natur. Hier zeigt sich der Ruhm nicht als ein leeres Trugbild. Unter solchen Männern zu stehen, darf als berechtigter Wunsch gelten. Daß er in der Brust des Dichters entflammte, beweist auch ohne äußere Kundgebung die Begeisterung, welche in der Darstellung pulsirt und vom Erzähler auf den Hörer sich fortpflanzt.

Auch hier gehören fast alle genannten Dichter und Geschichtsschreiber dem Alterthume an. Selbst Guido von Colonna und Galfried von Monmouth scheinen nur in ihrer Eigenschaft als Berichterstatter von Trojas Fall zufällig in diese Gesellschaft gerathen zu sein. Den Zeitgenossen Chaucers ist ebensowenig wie den übrigen Dichtern des Mittelalters ein Platz gegönnt. Für Dante, Petrarca, Guillaume de Lorris, Benoit de Saint-More und Machault scheint mit dem Aufbau der Ehrensäulen noch nicht begonnen zu sein. Wollte Chaucer hierdurch anzeigen, daß der wahre Werth des Dichters erst durch das Urtheil vieler Jahrhunderte endgültig festgestellt wird? Ganz fern scheint ihm ein solcher Gedanke nicht gelegen zu haben, der auch ihm den Trost der Zukunft gewähren konnte, welchen ihm die

Gegenwart versagte. Denn wie wenig von der Gerechtigkeit dieser zu erwarten sei, zeigt unmittelbar darauf die große Ruhmesvertheilungsscene, welche uns von Chaucer mit übersprudelndem sarkastischen Humor phantastischer Dichterlaune geschildert wird. Die Classificirung und Aufeinanderfolge der einzelnen Petitionsgruppen ist eben so passend geordnet wie lebendig durchgeführt. Mit Herostrat und seinen Genossen schließt die dramatische Handlung nicht ohne Bedeutung ab. Die Begierde, welche den Bösen wünschen läßt, seine Schandthaten verewigt zu sehen, entspringt genau demselben Beweggrunde, wie das Sehnen edler Naturen, daß die Spur ihres Erdenwallens nicht mit ihnen gleichzeitig untergehen möge. Ein Trieb aber, welcher dem Schlechten wie dem Guten gleichmäßig innewohnt, kann nicht göttlicher Natur, sondern nur der Ausfluß menschlicher Selbstüberhebung, Eitelkeit und Schwäche sein.

Die Wirkung, welche das Erschaute auf das Gemüth des Dichters ausübte, geht aus seiner Antwort auf die Frage hervor, ob auch er gekommen sei, sich Ruhm von der Fama zu erbitten.

Ueber das Haus der Gerüchte und über die Bedeutung, welche dem Eintritte in dasselbe beizulegen ist, haben wir uns schon früherhin ausgesprochen.

Die den Traum des Dichters endende Erscheinung eines unbekannten Mannes von großem Ansehen scheint auf den Donnergott selbst hinzudeuten. Ihm hatte er seine Luftfahrt in das Haus der Fama zu danken, und nur ihm allein stand es zu, das Ende seines Schauens zu bestimmen.

Mit dem Auftreten dieses ungenannten Mannes brechen die Manuscripte des Hauses der Fama ab. Die Schlußverse scheinen von Caxton herzurühren und sind wahrscheinlich von Thynne nochmals überarbeitet worden. Der Inhalt

derselben dürfte im Allgemeinen dem Schlußergebnisse entsprechen, zu welchem man durch die Natur des Traumbildes nothwendiger Weise gelangen muß. Die beabsichtigte Heilung ist vollzogen und der Kranke darf als ein Genesener erwachen. Seine Vision hat ihn zu dem Entschlusse geführt, unbeirrt durch die Versagung von Ruhm und Anerkennung und allen Widerwärtigkeiten des Lebens zum Trotz in seinem Berufe als Dichter treu auszuharren und ihm, wie bisher, so auch fernerhin mit vollster Hingebung seines Herzens nachzugehen. So kehrt das humoristisch heitere Traumbild am Schlusse zu seinem Anfange zurück, und dreht sich in anmuthig ergötzlicher Weise wie die spielende Katze um den eigenen Schwanz.

Wird aber die Heilung des Dichters von Dauer sein? Zum überwiegenden Theile gewiß. Der Verlust der Hofgunst und die sonstigen kleinen Leiden des menschlichen Lebens werden ihm fürderhin wohl keine unerträgliche Schmerzen mehr bereiten, und er wird mit Resignation und Würde zu tragen wissen, wenn die Mitwelt einen Minot oder Gower höher schätzt als ihn.

Ob er aber der Hoffnung auf Nachruhm gänzlich entsagt, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht dürften uns vier Verse im dritten Buche des Hauses der Fama Manches zu bedenken geben.

Die Pracht und Herrlichkeit der Ruhmeshalle hatte trotz aller Enttäuschungen, die sie ihm brachte, dennoch einen tiefen und dauernden Eindruck bei ihm hinterlassen, und bei der Rückerinnerung an dieselbe entfließen seiner Feder die Worte:

So wunderbar war's hergestellt,
Daß es in Staunen mich erhält
Und meinen Geist in Arbeit setzt,
Denk' ich an jenes Schloß noch jetzt[1]).

[1]) Haus der Fama III v. 83—86.

So mochten Zukunftshoffnungsträume ihn auch späterhin noch manchmal schmeichelnd umschweben. Er hatte das vollkommene Recht dazu, sich ihnen hinzugeben.

Fünf Jahrhunderte sind verflossen, aber in der Ruhmeshalle ist sein Standbild inmitten der großen Dichterfürsten aller Zungen zu schauen.

Dort steht der kräftige, stattliche Mann mit den schelmisch-ernsten Gesichtszügen und den sinnend zur Erde gesenkten, freundlichen, wohlwollenden Augen auf massiver Säule aus derbem Britannia-Metall, verziert mit dem Silberschmelz der lauteren Wahrheit und dem in allen Regenbogenfarben schimmernden Bergkrystall unverwüstlichen Humors.

III.

Vorbilder und Quellen.

Von Pope ist hervorgehoben worden[1]), daß Chaucer's Haus der Fama und die Trionfi Petrarca's in derselben Weise eingeleitet seien, wie die Dichtungen der Provençalen, deren Werke meistens Visionen und Phantasiestücke von beständig beschreibender Natur enthielten und von denen beide Dichter häufig ihre Stoffe geborgt hätten. Diese Bemerkung Pope's mußte begreiflicher Weise zunächst zu einer Vergleichung von Chaucer's Hause der Fama mit dem Trionfo della Fama Petrarca's führen. Beide haben außer dem Titel die Einkleidung des allegorischen Stoffes in das Gewand eines Traumes und die Eintheilung in drei Abschnitte gemein. Darüber hinaus reicht die Aehnlichkeit

[1]) The Temple of Fama. Advert. Note v. 1. The Works of Alexander Pope vol. I p. 171.

nicht, und die Dichtung Petrarca's wird daher Chaucer wohl schwerlich die Anregung zur Abfassung des Hauses der Fama geboten haben.

Mit vollem Rechte hat dahingegen der Professor ten Brink[1]) das letztere „ein heiteres und leichtes Gegenstück zur Divina Commedia" genannt, und auf den Einfluß Dante's hingewiesen, „der im Hause der Fama deutlicher als in irgend einem andern Werke Chaucer's sichtbar ist".

Dieses ist freilich nicht so aufzufassen, als ob Chaucer's Dichtung lediglich zu dem Zwecke geschrieben sei, ein heiteres Gegenstück zur göttlichen Comödie zu liefern. Der psychologische Vorgang, welcher im Hause der Fama geschildert ist, war zunächst persönlicher Natur und entsprang den äußeren Lebensverhältnissen des Dichters. Er war daher vom letzteren empfunden, aber nicht zu einem äußeren Zweck erfunden worden.

Eine andere Frage ist dagegen, ob der Entschluß Chaucer's den Vorgang in seinem Innern dichterisch zu gestalten, in ihm unmittelbar durch die göttliche Comödie angeregt worden sei, oder ob derselbe unabhängig von dieser entstand, und ihn erst das Verwandtschaftsverhältniß beider Stoffe auf die letztere aufmerksam machte. Hierüber eine Entscheidung zu fällen, ist schwer. Es kann sowohl das eine wie das andere und nicht minder in gewisser Art beides gleichzeitig der Fall gewesen sein. Was von den Fäden der göttlichen Comödie Aufzug und Einschlag ist, läßt sich nicht deutlich erkennen. Bei der Dreitheilung des Hauses der Fama dürfte Dante füglich Chaucer's Wegweiser gewesen sein, denn psychologisch betrachtet, ist auch in der göttlichen Comödie dieselbe Gliederung vorhanden wie im Hause der Fama, wenn sie

[1]) Chaucer-Studien S. 90.

auch aus ſtofflichen Gründen ſich in der äußeren Gewandung verſchiedenartig geſtalten mußte.

Wie Dante in ſeinem Briefe an Can Grande della Scala[1]) hervorhebt, ſchildert, buchſtäblich genommen, ſeine Comödie den Zuſtand der Seelen nach dem Tode; allegoriſch aufgefaßt aber die Natur und die Handlungen des Menſchen. Von dem erſteren Geſichtspunkte aus zerfällt ſie in Hölle, Paradies und Fegefeuer; die Eintheilung in Gemäßheit des letzteren iſt durch das überſchießende erſte Capitel des Inferno angedeutet, welches das einleitende Buch des Geſammtwerkes bildet und die dreimal dreiunddreißig Capitel der obigen Theile zu der Geſammtzahl von hundert erhebt.

Der edle Menſch wird in dem dunkeln Walde des Erdenlebens von dem Panther der Weltluſt, dem Löwen der Ruhmbegierde und der Wölfin der Habſucht auf ſeinem Pilgerpfade zum ewigen Seelenheile bedroht; die göttliche Vorſehung erbarmt ſich ſeiner und ſendet ihm den Führer, um ihn zum erſtrebten Ziele zu leiten. Auf der Reiſe zu demſelben läßt ſie ihn die Folgen der Sünde ſchauen und den Segen der Buße, und ſo ſchließt mit der Erkenntniß, daß nur in der Theologie und durch den engen Anſchluß des Menſchen an das Dogma der Kirche ewiges Seelenheil zu erringen ſei, das Gedicht in verſöhnender Weiſe ab.

Hiernach bildet das erſte Capitel des Inferno den erſten, die übrigen dreiunddreißig Capitel deſſelben und das Purgatorio den zweiten und endlich das Paradies, als das Schlußziel der Reiſe, den dritten Theil des Werkes.

Chaucer läßt alle Fragen der Ewigkeit auf ſich beruhen und betrachtet ſeinen individuellen Fall nur vom Stand-

[1]) Der Brief ſelbſt liegt mir augenblicklich nicht vor. Ich folge dem Extracte, welchen Longfellow in ſeiner Eingangsnote zur Ueberſetzung der Divina Commedia gegeben hat.

punkte der praktiſchen Lebensweisheit aus. Trotz alledem war ſeine Lage derjenigen Dante's einigermaßen analog.

Sein Streben ging dahin, unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens dem von ihm gewählten Dichterberufe treu zu bleiben; auch ihn bedrohen der Panther der Weltluſt und der Löwe der Ruhmbegier; auch er bedurfte auf ſeinem Pilgerpfade eines Führers, welcher ihn durch Schauen zur Erkenntniß leitet und an das erſehnte Ziel bringt.

Alles dieſes mußte ihn auf die göttliche Comödie hinweiſen, wenn nicht die letztere ihn bereits auf alles dieſes hingewieſen hatte. Hierbei mußte dann aber auch ſofort das Unterſchiedliche, ja Entgegengeſetzte beider Fälle klar zu Tage treten.

Bei der tiefernſten Frage, welche Dante beſchäftigte, konnte ſich Chaucer wohl kaum eines Lächelns erwehren, wenn er mit derſelben die leichte Indispoſition ſeiner augenblicklichen Stimmung verglich. Sein angeborener Humor, der ihm ſo glücklich verſtattete, ſich ſelbſt zum Beſten zu haben, mußte ſich ſofort regen, ja innerlich aufjauchzen bei dem Gedanken, wie ähnlich und wie verſchieden er ſein Haus der Fama von dem Werke Dante's geſtalten wollte. So zeigte ihm denn die göttliche Comödie auch für die Behandlung des Stoffes und für die äußere Form ſeiner Dichtung wiederum indirect den richtigen Weg an.

Der Reiſegefährte Dante's war Vergil; derjenige Chaucer's der Adler Jupiters. Aber auch dieſer Unterſchied weiſt auf die göttliche Comödie zurück. Die Luftreiſe, welche Chaucer zu unternehmen hatte, ſchloß Vergil von der Führerſchaft aus, wenn nicht der Vorgang Dante's ſolches ſchon an und für ſich hätte thun müſſen. Seine Functionen und ſein allegoriſcher Charakter mußten auf ein geflügeltes Weſen übertragen werden, und auch dieſes ſtellt ihm Dante zur Dis-

position. Der identische Adler Chaucer's regt schon im Purgatorio seine goldenen Schwingen[1]) und läßt sich in höher verherrlichter Gestalt abermals im Paradiese sehen[2]). Der Austausch war um so leichter zu vollziehen, als er Chaucer die glückliche Gelegenheit bot, den Vergil gleichfalls zu verwerthen, indem er seinem Werke die Darstellungen entnahm, welche die Wände des Venustempels schmückten. Der philosophisch-didactische Charakter des Poeten von Mantua ist dabei sorgfältig auf den Adler Chaucer's übertragen, und nicht minder sind es die stets wiederholten Ermahnungen, keine Furcht zu hegen und Vertrauen zu fassen, welche bei der Luftreise Chaucer's ebenso angebracht erscheinen mußten, wie bei der Höllenfahrt Dantes.

Auch noch in vielen anderen Beziehungen ist der Dichter vom Hause der Fama demjenigen der göttlichen Comödie zu Danke verpflichtet.

Die Schilderung der Scenen aus der Aeneis im Tempel der Venus ruft uns die Darstellung zurück, welche Dante von den Sculpturen am Außenwalle der zweiten Terrasse des Purgatorios und von denjenigen macht, auf welche die Stolzen gesenkten Hauptes niederzublicken haben[3]).

Für die verschiedenen Gruppen der Bittsteller, welche der Fama nahen, sind die Musterbilder unschwer in den noch mannichfaltigeren Seelenkategorien zu entdecken, welche uns Dante im Inferno, Purgatorio und Paradiso vorführt. Das sich rastlos drehende Haus der Gerüchte erinnert an das wirbelnde Banner, welches als Emblem der lauwarmen, wetterwendischen Christen im Grenzlande der Hölle auf-

[1]) Anm. zu V. I v. 501.
[2]) Div. Comm. Par. XIX.
[3]) Div. Comm. Purg. X v. 29—96 u. XII v. 25—69.

gepflanzt ist [1]), und verschiedenen unter den Dichtern, welche auf den hohen Säulen im Hause des Ruhmes thronen, sind wir bereits in dem schmerzlosen Limbo vorchristlicher Ehrenmänner begegnet [2]).

Daß der geistige Einfluß, welcher bei dem Aufbau des Gerüstes zum Hause der Fama so klar nachzuweisen ist, sich auch bei der Ausführung des Baues und den Decorationsarbeiten an demselben nicht minder geltend machte, bezeugen die Entlehnungen, Reminiscenzen und Anklänge, welche hier zahlreicher als in allen sonstigen Werken Chaucer's zu Tage treten. Die auffälligsten derselben sind in den Anmerkungen hervorgehoben. Hier sei nur bemerkt, daß die beiden Invocationen, welche das zweite und dritte Buch des Hauses der Fama einleiten, in stellenweise wörtlicher Uebereinstimmung auch an den correspondirenden Plätzen der göttlichen Comödie zu finden sind, d. h. am Beginne des zweiten Capitels des Inferno und zu Anfang des ersten Capitels vom Paradiso, wodurch noch fernerweit der Beweis verstärkt wird, daß die innere oder psychologische Gliederung des Dante'schen Werkes auf die Eintheilung des Hauses der Fama entscheidend eingewirkt hat.

Grundsätzlich abweichend hat sich aber Chaucer wohl bei der Wahl des Versmaßes verhalten. Sein Gedicht in Terzinen zu schreiben, stand selbstverständlich außer Frage; aber auch die Anwendung des endekasyllaben Verses überhaupt mochte in ihm gerechte Bedenken erregen. Die Gründe, welche dagegen sprachen, sind vom Professor ten Brink [3]) in die Frage zusammengefaßt: „Wie hätte er für seine Dichtung jenen Vers wählen können,

[1]) Anm. zu B. III v. 833—36.
[2]) Div. Comm. Inf. v. 88—90.
[3]) Chaucer-Studien p. 111.

den Dante De vulg. eloq. II c. 4 den allerstolzesten nennt, zumal da er denselben bis dahin nur in einer Strophenform angewandt hatte, welche nach Dante's Ansicht sich vorzüglich zum tragischen Style eignet?"

Dasjenige Werk Chaucer's, welches sich der Zeit nach unmittelbar an das Haus der Fama anschließt, die Legende von guten Weibern, ist allerdings bereits in den endekäsyllaben Reimpaaren geschrieben, welche in den Canterbury-Erzählungen fast durchgängig zur Anwendung kommen. Daß diese Form bei den mannichfachen Combinationen ihrer Tonfälle sich auch vortrefflich zur heroisch-komischen und zur rein humoristischen Erzählung eigne, hatte er demnach späterhin richtig erkannt. Diese Erkenntniß dürfte ihm aber wahrscheinlich schon früher gekommen sein, denn der Versuch, den endekasyllaben Vers von der Stanze auch auf das Reimpaar zu übertragen, lag allzunahe zur Hand. Griff er demnach im Hause der Fama auf die alte Form des kurzen Reimpaares wieder zurück, so bewog ihn wohl neben der in Hinsicht auf Dante's Meinung grundsätzlich bezweckten Verschiedenheit im Versmaße, der Umstand dazu, daß dieses einen ausgeprägt leichteren Charakter, eine schalkhaftere Naivität und eine mehr spielende Beweglichkeit besitzt, als das lange Reimpaar, und daher dem scherzenden Tone besser entsprach, welchen er in seinem Gedichte anzuschlagen hatte, und den wiederholten Tempowechsel besonders begünstigte, welchen der Gang der Handlung kunstgemäß beanspruchen mußte. — Wer einen Versuch machen will, die Dichtung Chaucer's in endekasyllaben Reimpaaren wiederzugeben, wird sich leicht überzeugen können, wie richtig und glücklich die Wahl des Dichters in Hinsicht des Versmaßes ausgefallen ist[1]).

[1]) Auf die im heroischen Versmaße geschriebene Nachbildung

Auch nach anderem Baumaterial hat sich der stets sorgsame Chaucer fleißig umgesehen. Das ihm zunächst zur Hand liegende war dieses Mal das berühmte Epos Vergil's von den Thaten und Fahrten des frommen Aeneas. Mochte ihm Dante auch hierbei den ersten Fingerzeig gegeben haben, so wird er nicht minder durch sein eigenes Studium darauf hingewiesen sein, welches sich unmittelbar vor der Abfassung des Hauses der Fama diesem Werke besonders zugewandt zu haben scheint. — Wenn sich seine Leiden, die er aufzählt, und seine Berufsthätigkeit als Rechnungsführer, deren er gedenkt, auf thatsächliche Verhältnisse stützen, so wird auch die Beschäftigung seiner Gedankenwelt wohl schwerlich eine rein fingirte Angabe sein. Für die herrlichen Stunden, welche Vergil den vielgeplagten Zollcontroleur in dem Glastempel der Dichtkunst verweilen ließ, hat er ihm durch die umfangreiche Inhaltsangabe seines Werkes nach dem Vorgange anderer Poeten seinen wärmsten Dank in dem ersten Buche seiner Dichtung ausgesprochen.

Auch über dieses hinaus erstreckt sich die Nachwirkung Vergil's.

Die Schilderung des Hauses der Fama, ihre anfänglich kleine Gestalt, ihr rasches Wachsthum, das sie schließlich mit dem Scheitel den Himmel berühren läßt, während die Füße auf dem Boden einhertreten, ihre Rebhuhnflügel an den Ferſen, ihre Augen, Ohren, Mäuler und Zungen, unzählig wie die Federn am Leibe eines Vogels, sind der Aeneis entnommen[1]). Einige Züge in der Beschreibung

Pope's kann nicht hingewiesen werden, denn Pope entnahm nur die Idee und theilweise auch den Stoff zu seinem Temple of Fama dem Werke Chaucer's; von der Eigenart des letztern ist jede Spur verwischt; und es ist Pope, nicht Chaucer, der aus den Zeilen spricht.

[1]) Anm. zu B. III 276 u. ff.

vom Wohnsitze des Aeolus[1]) und die gelegentliche Erwähnung des Trompeters Messenus[2]) und des Traumes des Turnus[3]) sind auf dieselbe Quelle zurückzuführen. Für die Liebesnoth der Dido wird neben Vergil von Chaucer noch Ovid als Gewährsmann angeführt. Hierbei lag ihm unzweifelhaft die VII. Heroide im Sinn. Indessen irgend Wesentliches ist aus derselben nicht in die Darstellung hinüber genommen worden. Die Pandarus-Rolle, welche der englische Dichter die Anna spielen läßt, kann ebenso wohl auf den Andeutungen Vergil's als auf den Angaben Ovid's beruhen.

Auf die Heroiden weisen dagegen bestimmter die angeführten Beispiele von den sieben verlassenen Schönen hin[4]). Den mittelalterlichen Schriftstellern waren freilich die Namen der berühmten Liebenden des Alterthums geläufig genug, um es unnöthig zu machen, bei ihrer Erwähnung stets ein unmittelbares Zurückgreifen auf Ovid vorauszusetzen.

In diesem Falle scheint indessen doch die Rückerinnerung die Auswahl bestimmt zu haben; denn es sind lediglich Damen erwähnt, von denen die Episteln Ovid's handeln, dagegen keine andere ebenso greifbare Beispiele angeführt worden, wie Cleopatra, Thisbe, Lucretia und Philomele, deren Herzenskummer Chaucer kurze Zeit darauf in der Legende von guten Weibern schilderte. In dieser letzteren haben von den im Hause der Fama erwähnten Frauen neben Dido auch Hypsipyle, Medea, Ariadne und Phyllis ihren Platz gefunden und nach den Aeußerungen des Rechtsgelehrten in

---

[1]) Aen. I. 139—41.
[2]) Anm. zu B. III v. 153.
[3]) Anm. zu B. II v. 8.
[4]) Anm. zu B. I v. 388—426.

den Canterbury-Erzählungen [1]) war fernerhin noch der Hermione, Helena, Hero, Briseis, Laodomia, Penelope und Dejanira ein solcher zugedacht; nur Oenone scheint in diesem Cataloge aus Zufall vergessen zu sein. Unter Ausmerzung der für Chaucer's Zwecke durchaus unbrauchbaren Individuen, finden wir daher die ganze Gesellschaft der Heroiden wieder, und dieser Umstand berechtigt wohl zu dem Schlusse, daß diese mit dem Hause der Fama und der Legende von guten Weibern in einem gewissen Ideenzusammenhange stehen müssen. Dido rief Chaucer die Episteln Ovids mit der großen Schaar ihrer Leidensgefährtinnen in das Gedächtniß zurück und die letzteren wurden wiederum maßgebend für die Auswahl bei der Legende von guten Weibern, deren Entwurf sich vermuthlich schon im Hirne des Dichters gestaltet hatte, als er das Haus der Fama schrieb [2]).

Auch die Fasten haben diese und jene brauchbare Reminiscenz für die Dichtung Chaucer's geliefert. Die „Stellification" von Göttern, Heroen und ihrer Attribute, deren der Adler gedenkt, und der musikalische Aiakide Chiron dürften dahin zu rechnen sein [3]).

Weit bedeutendere Dienste, sowohl für die Structur als die Ausschmückung des Gedichtes, haben indessen die Metamorphosen geleistet.

Die gesammte mythologische Kenntniß des Mittelalters läßt sich im Großen und Ganzen auf dieses Werk Ovids zurückführen. Manche willkürliche Aenderungen und manche eigenthümliche Zusätze haben sich spätere Poeten allerdings zu machen erlaubt. Chaucer benutzte nicht allein das ihm

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales I p. 4481—96.

[2]) Uebrigens sind Dido, Phyllis, Demophoon, Herkules und Jole auch von Dante erwähnt (Div. Comm. Par. IX v. 97—102).

[3]) Anm. zu B. II v. 496—99.

in dieſer Hinſicht Gebotene, ſondern hat auch ſelbſtändig die claſſiſche Mythologie um einige derb-komiſche Züge bereichert.

Indeſſen, faſt überall iſt ein unmittelbares Zurückgreifen auf die urſprüngliche Quelle zu erkennen. Im Haus der Fama liefern die Angabe von der Lage dieſes Gebäudes[1]), die Schilderung vom Hauſe der Gerüchte[2]), vom Wohnſitze des Schlafgottes[3]), von der Fahrt des Phaeton[4]) und der Berufsthätigkeit des Aeolus[5]) den Beweis, daß der Dichter auch den Metamorphoſen einen Theil ſeiner Bauſteine entnahm, und die Erwähnung des Dädalus[6]), Ikarus[7]), der Himmelfahrt des Romulus[8]), ſowie der Vergleich der ſchwirrenden Gerüchte[9]) mit den an die Felſen prallenden Meereswogen weiſen auf unmittelbare Erinnerungen hin. Da er dieſes Werk in ſeinem Gedächtniſſe ſtets bei ſich trug, ſo verließ er ſich auch wohl meiſtentheils auf die Stärke des letzteren, und dadurch mögen gelegentliche Mißgriffe zu erklären ſein, wie ſich denn beiſpielsweiſe auch im Hauſe der Fama, vermuthlich durch die Kreuzung mit einer Reminiscenz aus Dante der Marſyas in eine weibliche Marcia verwandelte[10]).

Hinter Dante, Vergil und Ovid ſtehen in zweiter Linie Macrobius und Boetius als ſolche Schriftſteller, welche auf den Inhalt der Dichtung von Einfluß geweſen ſind.

---

[1]) Anm. zu B. II v. 204.
[2]) Anm. zu B. III v. 855 u. ff.
[3]) Anm. zu B. I v. 69.
[4]) Ovid. Met. II.
[5]) Ovid. Met. I.
[6]) Anm. zu B. II 411—16.
[7]) ibid.
[8]) Anm. zu B. II v. 80—84.
[9]) Anm. zu B. II v. 526—33.
[10]) Anm. zu B. III v. 139—41.

Auf Macrobius sind nicht allein die verschiedenen Gattungen der Traumgebilde zurückzuführen, welche Chaucer im Eingange des ersten Buches erwähnt[1]), sondern auch die weitere Ausführung über deren Entstehungsgründe und Bedeutung, wenn auch in dieser Beziehung vielleicht Cicero nicht minder maßgebend gewesen sein mag[2]). Boetius kann sich mit Dante um den Vorrang streiten, wer von ihnen Chaucer zuerst den Adler als Reiseführer zum Hause des Ruhmes und der Gerüchte angeboten hat[3]). Der directe Hinweis auf Boetius scheint fast die Wagschale zu Gunsten des letzteren zu neigen. Wer bei dem Schmiedewerke das Eisen lieferte und wer das Feuer schürte, läßt sich schwer entscheiden.

Daß Chaucer in diesem Werke auch auf seine früheren Productionen unwillkürlich zurückgriff, ist leicht erklärlich. Da der Roman von der Rose nur eine Uebersetzung, und das Buch der Herzogin eine theilweise Nachahmung des „Dit de la Fontaine amoureuse“ von Machault war, so begreift dieses eine Mitbenutzung der französischen Originale gleichfalls ein.

Warton[4]) hat die Vermuthung ausgesprochen, daß die vorliegende Dichtung Chaucer's ursprünglich eine provençalische Composition gewesen sei, und führt als Beweis an, daß die Erwähnung der Oise und der Trompeter von Arragonien und Catalonien dem Bilderkreise einer ausländischen Romanze angehörten. Carew Hazlitt[5]) hat zur Verstärkung dieser Vermuthung noch den spanischen Felsen hervorgesucht, freilich selbst zweifelnd, ob dieses Beispiel ein zutreffendes sei.

---

[1]) Anm. zu B. I v. 7—11.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Anm. zu B. II v. 464—70.
[4]) Warton, Hist. of Engl. Litt. II p. 331.
[5]) Ebendaselbst. Anm. 5.

Dieſe Gründe ſind einer ernſten Widerlegung kaum werth. Zu einer Zeit, in welcher engliſche Heere zu wiederholten Malen die Pyrenäen überſchritten und die Gefilde Spaniens betreten hatten, deſſen caſtiliſche Königskrone der Herzog von Lancaſter trug, werden die hohen Felſen dieſes Landes und die Kunſtleiſtungen ſeiner Trompeter gewiß in England eben ſolche Gemeinplätze der Unterhaltung geweſen ſein, wie die Weinläden von Fleetſtreet und Chepe oder das Gebrüll von Jack Straw und ſeiner Bande. Bei dem Umſtande, daß beträchtliche Landſchaften des weſtlichen Frankreichs in engliſchen Beſitz waren, kann die Erwähnung eines dem unmittelbaren Nachbarlande angehörenden Fluſſes kaum etwas Auffallendes haben. Nichtsdeſtoweniger würde Chaucer zweifellos den Namen eines engliſchen Gewäſſers vorgezogen haben, wenn ſich derſelbe nicht unglücklicher Weiſe auf noyse (Lärm) hätte reimen müſſen. Unter ſo zwingenden Verhältniſſen iſt es für jeden Dichter verzeihlich, wenn er eine Waare, die ihm das Inland nicht in genügender Qualität bietet, ausnahmsweiſe aus der Fremde bezieht.

So lange man daher nicht das provençaliſche Gedicht namhaft machen kann, welches angeblich dem Haus der Fama zu Grunde liegen ſoll, geht man ſicherer, wenn man das letztere für eine Original-Arbeit Chaucers anſieht.

Daß neben dem Cupido und der Fortuna auch Frau Fama die Einbildungskraft franzöſiſcher Poeten bereits früher in Thätigkeit geſetzt hatte, läßt ſich kaum bezweifeln. Es mag daher auch wohl gelingen, ein ſolches Product ſpäterhin noch aufzutreiben, in welchem ſich irgend ein klapperdürres allegoriſches Gerippe vorfindet, welches dann triumphirend als das zweifellos ächte Modell von Chaucer's Fama ſo lange aufgezeigt werden wird, bis es bei näherer kritiſcher Berührung wiederum zu Staub zerfällt.

Wie die meisten Poeten seines Zeitalters pflegte auch Chaucer das Licht seiner Belesenheit nicht unter den Scheffel zu stellen. Aus seinen Gesammtwerken ließe sich ein umfangreicher Catalog seines Wissens zusammenbringen. Auch im Hause der Fama ist die Anzahl der angeführten Schriftsteller nicht gering. Direct werden genannt: Vergil, Ovid, Claudianus, Dante, Plato, Aristoteles, Boetius, Marcianus Capella, Flavius Josephus, Statius, Homer, Dares Phrygius, Dictys von Creta, Lollius, Guido von Colonna, Galfrid von Monmouth und Lucan. Es folgt daraus allerdings nicht, daß Chaucer diese Schriftsteller sämmtlich selbst gelesen habe. Plato, Aristoteles und Homer darf man von vornherein aus der Liste streichen. Seine nähere Bekanntschaft mit Claudianus und Lucan[1]) bleibt einigermaßen zweifelhaft und die Anführung eines Lollius[2]) unter den Historikern des trojanischen Krieges beruht entweder auf einer absichtlichen Fiction oder einem unabsichtlichen Irrthume durch Mißverständniß einer scheinbar vermittelnden Quelle. Indirect weist er auf den Macrobius, Alanus de Insulis und Marbodius hin. Der Anteclaudianus des zweiten und das Werk des letzteren „De lapidibus et gemmis“ waren im Mittelalter ebenso hoch angesehen, wie die Commentare des Macrobius in somnium Scipionis. Da Eberhardus Betunensis in seinem „Laborinthus sive carmen de miseriis rectorum scholarum“ alle drei den gebräuchlichsten Schul-

---

[1]) Dasjenige, was Chaucer dem Claudianus entlehnt haben will (Tyrwh., Cant. Tales II v. 10,104—6) ist ebensogut im Ovid (Met. V v. 385—408) zu finden, und dem Lucan wird etwas zugeschrieben, was in ihm durchaus nicht enthalten ist (Tyrwh., Cant. Tales I v. 4821 u. ff.).

[2]) Anm. zu B. III v. 378 und ten Brink, Chaucer-Studien S. 85—88.

büchern zurechnet, so dürfen wir auch bei Chaucer eine persönliche Bekanntschaft mit denselben voraussetzen, die hinsichtlich des Macrobius, wie wir bereits gesehen haben, durch die Anfangsverse des Hauses der Fama noch überdies beglaubigt ist.

Auf mittelalterliche Quellen deuten die Erwähnung der Himmelfahrt des Alexanders, der Traum des Elkanor, der Trompeter Theodomas, die Flötenspieler Atileris und Pseustis, sowie die Erzählung des Herostrat hin, welche letztere in Berücksichtigung des angeführten Isistempels in Athen von Chaucer wohl schwerlich dem Valerius Maximus, als dem ihm einzig zugänglichen älteren Berichterstatter, entnommen sein kann [1]).

Nähere Nachweise über die Werke, aus welchen diese Angaben stammen könnten, sind mir indessen nicht bekannt geworden. Späterer Forschung mag es vorbehalten bleiben, dieses festzustellen und anderweitige Anklänge und Reminiscenzen aufzufinden, welche in dieser Dichtung Chaucers etwa noch versteckt liegen.

Wie lang sich aber auch die Liste der Autoren gestalten möge, deren geleistete Arbeit dem Dichter zu gute kam, so wird sie dennoch schwerlich im Stande sein, Chaucers Ansprüche auf Originalität in Frage zu stellen.

Was uns vorangegangene Generationen hinterlassen haben, geht als rechtmäßiges Erbgut zur Nutznießung in unsern Besitz über. Je mehr wir in der Zeit und in unserer Cultur-Entwickelung voranschreiten, desto mehr schwillt auch das geistige Vermögen an, welches uns die Vorwelt vermachte, und desto schwieriger wird es, über jeden Be-

[1]) Anm. zu B. III v. 749—68.

ſtandtheil des großen intellectuellen Geſammt-Capitals den Nachweis ſeiner Entſtehung zu führen.

Im Vergleiche zu den Schriftſtellern der Gegenwart ſind daher die armen Poeten des Mittelalters und der Frührenaiſſance übel daran. Die geringe Anzahl der Werke, aus welchen ſie ſich ihre geiſtige Bildung aneignen konnten, iſt meiſtens ohne große Mühe feſtzuſtellen. Den Kritikern und Commentatoren iſt es daher höchſt leicht gemacht, ihr „Au voleur!“ zu ſchreien.

Um die Bedeutung eines Dichters zu würdigen, kommt es aber nicht auf die Ermittlung an, woher ſein geiſtiges Erbtheil ſtamme, ſondern auf die Unterſuchung, welchen Gebrauch er davon machte; denn eben darin beruht ſeine wahre Originalität. Den Ruhm eines Feldherrn, welcher gewaltige Siege erringt, kann es nicht ſchmälern, wenn wir in ihm Anſchauungen verkörpert finden, welche bereits von Xenophon oder Cäſar ausgeſprochen waren.

Daſſelbe darf auch vom Dichter gelten.

Selbſt in den Erzählungen Chaucer's von der geduldigen Griſeldis [1]) und der heiligen Cäcilie [2]), wo er ſich mit faſt ängſtlicher Strenge an ſeine Vorbilder hält, offenbart ſich die angeborene Eigenthümlichkeit ſeines Genius durch das Kunſtgeſchick und den dichteriſchen Zartſinn, mit welchen er den gegebenen Stoff in die poetiſche Form umgießt, und die ſichere Hand, mit welcher er die Momente herausfühlt, welche er hervorheben muß, ſowie diejenigen, über welche er hinwegzugleiten hat.

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales v. 7933—9088 nach Petrarca's: De obedientia et fide uxoria Mythologia.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales v. 15469—16021 nach Jacobus a Voragines Legenda aurea cap. 169.

Eine Vergleichung seines Troilus[1]) und Palamon[2]) mit dem Filostrat und der Teseide Boccaccio's erfüllt uns wiederum mit Staunen, Nachahmung und selbstschöpferische Thätigkeit so mit einander durchwachsen zu sehen, daß sie gleichsam ein Fleisch und Blut sind; und eben diese wundersame und seltene Begabung bildet einen Theil von Chaucer's Originalität. Am klarsten tritt diese begreiflicher Weise dort hervor, wo er sich in stofflicher Beziehung eine volle Unabhängigkeit bewahrt hat. Solches ist in seinem letzten und Meisterwerke, den Canterbury-Erzählungen der Fall. Das Haus der Fama bildet gewissermaßen den ersten Flugversuch des Dichters, um zu erproben, ob seine Schwingen stark genug gewachsen seien, ihn zu der Höhe empor zu tragen, nach welcher er strebte.

Die subjective Natur des von ihm gewählten Stoffes gewährt uns besonders in diesem Werke die Gelegenheit, einen tieferen Einblick in die Dichterseele Chaucer's zu thun. Trotz der Verstimmung, welche ihn augenblicklich plagte, offenbart er sich in demselben als das heitere Weltkind, welches mit wohlwollender Theilnahme auf das Treiben der Erdenwelt hinabblickt, in welchem auch seine Freuden und Leiden wurzeln. Sein scharfes Auge entdeckt die geheimsten Triebfedern unseres Thuns und die thörichten Wünsche des Menschenherzens. Er lacht und spottet über sie, aber er weiß, daß ihm selbst auch sein Antheil an dieser allgemein menschlichen Schwäche zugemessen sei. Dieses Bewußtsein stimmt ihn mitleidsvoll und mild. Seinen Spott kleidet er daher in das anmuthige Gewand humoristischer Selbstironie, und indem er sich ohne jede Spur von Ueberhebung auf das

---

[1]) Morris IV p. 108—369 u. V p. 1—77.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales. The Knightes Tale v. 861—3110.

gleiche Niveau mit der Menschheit stellt, zu welcher er spricht, gleicht sein scharfes Schwert der Satyre der Waffe des Kambuskan[1]), welche die geschlagene Wunde auch sofort wieder zu schließen und zu heilen vermag.

Die Schalkhaftigkeit seiner innern Natur, gepaart mit seltener Gutmüthigkeit und einer heiteren Weltanschauung, die von jedem Pessimismus sich fern hält, bricht überall hervor und ergötzt um so mehr, als sie stets in urwüchsiger Natürlichkeit ohne jede Prätension und Effecthascherei auftritt, und selbst bei den wildesten Sprüngen seines Humors uns nie den sittlichen Ernst vermissen läßt, der ihn erfüllte und bei seinem dichterischen Streben leitete.

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales. The Squires Tale v. 10470—79.

Berichtigungen.

Seite 51, Vers 383. Statt: Schwer von der Last — lies: Schwer war die Last.
Seite 85, Zeile 14. Statt: Anhang — lies: Anhang S. 118, 119 und 141.

Namen- und Orts-Register.

Achates I v. 226.
Achilles I 397. III 373.
Adam II 462.
St. Aegidius III 93.
Aeneas I 165. 175. 218. 222. 231. 254. 286. 293. 320. 356. 427. 435. 441. 451. 463. III 394.
Aeneis I 378.
Aeolus I 203. III 481. 495. 513. 534. 546. 580. 628. 674. 679. 699. 710. 772. 1030.
Afrika III 248.
Alexander II 407. III 323.
Anchiſes I 168. 171.
Anna I 367.
Anteclaudianus II 475.
Apollo III 2. 142.
Ariadne I 407. 412.
Arion II 499. III 114.
Ariſtoteles II 252.
Arragonien III 158.
Aſien III 249.
Askanius I 178.
Atalante II 497.
Athen I 398. III 754.
Atileris III 137.
Aventiur III 892.
Bär, Sternbild II 496.
Boetius II 464.
Briſeis I 398.

Catalonien III 157.
Chiron III 116.
Circe III 182.
St. Clara II 558.
Claudianus I 449. III 419.
Colonna, Guido von, III 379.
Cupido I 138. II 159.
Cypris II 10.

Dädalus II 411. III 830.
Dante I 450.
Dares Phrygius III 373.
Dejanira I 403.
Deiphobus I 444.
Delphin, Sternbild II 499.
Demophoon I 388.
Dido I 241. 288. 311. 318. 432. 445.
Dyctis Cretenſis III 378.

Elias II 80.
Elkanor II 7.
Enoch II 80.
Europa II 249.

Fama I 349. II 156. 278. 313. 336. 344. 374. 515. 519. 562. III 15. 202. 267. 513. 638. 812. 1021.
Fortuna III 458. 925.

Galaxie II 428.
Galfried von Monmouth III 380.
Ganymed II 81.
Glaskurion III 118.

Helikon II 14.
Hermes Ballenus III 184.
Herkules I 402. III 323.
Homer III 376. 388.
Hypsipyle I 400.

St. Jakobus II 378.
Jason I 401.
Ikarus II 412.
Ilion I 15b.
Joab III 155.
St. Johannes III 295.
Jole I 402.
Josephus, Flavius III 343.
Isis III 755.
Isolt III 706.
Italien I 188. 197. 298. 430. 434. 452.
St. Julian II 514.
Julius, Sohn des Aeneas I 177.
Julius Cäsar III 412.
Juno I 198. 461.
Jupiter I 199. 215. 219. 464. II 78. 83. 89. 101. 447. 533. III 917.

Kalliope III 310.
Kalypso III 182.
Karthago I 224. 236.
Kastor II 498.
Kimmerier I 73.
Kreusa I 174.
Krösus I 105.

Labyrinth III 831.
Lapidarium III 262.
Latinus I 453.
Lavinia I 458.
Lavinium I 148.
Leyer, Sternbild II 499.
St. Lienhard I 117.
Limotes III 183.
Lollius III 378.
Lucan III 409.

Marcia III 139.
Marcianus II 474.
St. Maria II 66.
Mars III 356.
Medea I 401. III 181.
Merkur I 429.
Messenus III 153.

Nebukadnezar II 7.

Oenone I 399.
Oise III 838.
Orpheus III 112.
Ovid I 379. III 397.

Palinurus I 443.
Paris I 399.
Parnaß II 13.
Phädra I 419.
Phaeton II 434.
Pharao II 8.
Phyllis I 390.

Plato II 251. 422.
Pluto III 421.
Polites I 161.
Pollux II 498.
Pompejus III 412.
Priam I 160,
Proserpina III 421.
Pseustis III 138.

Rabe, Sternbild II 496.
Rom III 414. 840.
Romulus II 81.

Saturn III 359.
Scipio II 6. 408.
Scorpion, Sternbild II 440.
Sibylle I 441.
Simon Magus III 183.
Sinon I 152.
Statius III 370.

Theben III 371.
Theodomas III 156.
Theseus I 405.
St. Thomas von Kent III 41.
Thracien I 392. III 483. 494.
Triton III 506. 514.
Troja I 145. 152. 155. 208. III 382.
Turnus I 457. II 8.

Venus I 130. 163. 213. 219. 227. 465. II 110. III 398.
Vergil I 378. 449. III 155. 393.
Vulkan I 139.

Watlingstraße II 431.

Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwiesen ist.

Bibel: Die Uebersetzung Luthers.

Boccaccio, Giovanni: La Teseide. Mailand 1819.

Boëtius, Ancius, Manlius, Severinus: De Consolatione Philosophiae. Rec. E. Obbarius. Jena 1843.

Brant, Sebastian: Das alt und new Narrenschiff. Straßburg 1565.

Brink, Bernhard ten: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Münster 1870.

Cicero, M. Tullius: De Re Publica Librorum sex quae supersunt. Ed. Klotz. Leipzig 1879, und De Divinatione Libri duo. Ed. Klotz. Leipzig 1869.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Dares, Phrygius: De Exidio Troiae Historia. Rec. F. Meister. Leipzig 1873.

Dictys, Cretensis: Ephemeridos Belli Trojani Libri sex. Rec. F. Meister. Leipzig 1872.

Furnivall s. Warton.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Kallisthenes, Pseudo: Rec. Carolus Müller. Paris 1846.

Landau, Markus: Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1877.

Leyser, Policarp: Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi. Halle-Magdeburg 1721.

Lingard, John: Geschichte von England, übersetzt von Salis. Frankfurt 1828.

Longfellow, Henry Wadsworth: The Divine Comedy of Dante Alighieri, translated by. Leipzig 1867.

Lorris, Guillaume de, und Jehan de Meung: Roman de la Rose. p. P. Marteau. Orleans 1878—79.

Machault, Guillaume de: Dit de la Fontaine amoureuse, ſ. ten Brink.

Macrobius, Aurelius, Theodosius: Opera. Zweibrücken 1788.

Meung, Johann de, ſ. Lorris.

Morris, Richard: The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London 1866.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig 1880, und Ovids Verwandlungen von J. H. Voß.

Percy, Thomas: Reliques of Ancient English Poetry. Leipzig 1866.

Petrarca, Francesco: Le Rime da L. L. Fernow. Jena 1866. De Obedientia ac Fide Uxoria Mythologia. Bern 1605.

Pope, Alexander: Works of. Edinburg 1776.

Sandras: Etude sur Chaucer, consideré comme imitateur des trouvères. Paris 1859.

Seneca, L. Annaeus: Opera omnia quae supersunt. Rec. E. F. Rühkopf. Leipzig 1791.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Valerius Maximus: Factorum, Dictorumque Memorabilium Libri novem. Ed. J. Rappius. Leipzig 1782.

Vergil, P. Maro: Aeneis. Rec. E. Ribbeck. Leipzig 1880, und Virgils Aeneis von J. H. Voß.

Voragines, Jacobus a: Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta. Rec. Th. Gräſſe. Leipzig 1846.

Warton, Thomas: History of English Poetry. Ed. by Carew Hazzlitt with new notes and other additions by Sir Frederic Madden, Thomas Wright, Aldis Wright, Walter Skeat, Richard Morris. an. F. I. Furnivall. London 1871.

Die Legende von guten Weibern.

Die Legende von guten Weibern.

Prolog.

Wohl hört' ich erzählen ſchon tauſendmal,
Im Himmel ſei Luſt, in der Hölle Qual;
Und daß dies der Fall iſt, das räum' ich ein;
Indeſſen, ich weiß auch, daß ſicherlich kein
Bewohner zu ſehn iſt in dieſem Land,
Der hier oder dort ſich jemals befand;
Er kann, was Himmel und Hölle betrifft,
Nur wiſſen durch Hörenſagen und Schrift,
Nicht aber, weil er es ſelber erfuhr.

Doch Gott verhüte, daß Jedermann nur,
Was er mit Augen geſchaut, ließe gelten.
Man muß nicht Alles gleich Lügen ſchelten,
Was man nicht ſelbſt und Andre nicht geſehn;
Denn — das weiß Gott! — die Wahrheit kann beſtehn,
Sieht ſie auch Jeder deutlich nicht und klar.
— Bernhard, der Mönch, ſah Alles nicht, fürwahr! —

Drum müſſen Glauben wir den Büchern ſchenken,
Die unſern Geiſt auf alte Sachen lenken,
Und uns mit Einſicht an die Lehren halten,
Die alte, weiſe Männer uns entfalten,

Wenn sie uns altbeglaubigte Geschichten
Von Reichen, Siegen, Heiligen berichten,
Von Lieb' und Haß und von verschiednen Sachen,
Die ich hier weiter nicht will namhaft machen.
Und müßten wir die alten Bücher missen,
Wär' der Erinnerung Schlüssel uns entrissen;
Drum sollten wir dran glauben und sie ehren,
Wenn anderer Beweise wir entbehren.

Was mich betrifft, so wenig ich auch weiß,
Las ich in Büchern stets mit Lust und Fleiß.
Zu ihnen Glauben und Vertrauen heg' ich,
In meinem Herzen ehr' ich sie und pfleg' ich
So inniglich, daß selten es geschieht,
Daß mich ein Spiel von meinen Büchern zieht,
Als nur am Sonntag etwa, dann und wann.

Doch, sicher, kommt der Monat Mai heran
Und höre draußen ich die Vögel singen,
Beginnen Blumen rings hervorzuspringen,
Dann — Buch und Studium lebet wohl, fahrt hin!

Nun aber steht es so um meinen Sinn,
Daß mir von allen Blumen rings im Feld
Meist jene weiß und rothe wohlgefällt,
Die von den Menschen „Tausendschön" genannt.
Ihr ist mein ganzes Sinnen zugewandt,
Und wie gesagt, sobald der Mai anbricht,
Trifft mich im Bette nie des Tages Licht.
Längst bin ich auf und wandre durch die Auen,
Dem Aufstehn dieser Blume zuzuschauen,
Erschließt sie sich dem Morgensonnenstrahl.
Der Segensanblick lindert alle Qual;

So froh macht mich die Gegenwart von ihr,
Und voller Ehrfurcht dien' ich dieſer Zier
Und dieſem Schmuck vom ganzen Blumenreich;
Denn ehrenvoll und tugendhaft zugleich
Und immer ſchön iſt ſie und friſch von Hauch;
Ich liebe ſie und will ſie immer auch
Von Neuem lieben, bis das Herz mir bricht. —
Ich ſchwöre nicht, jedoch ich lüge nicht,
Daß Niemand ſie ſo heiß geliebt im Leben!

Seh' Abends ich im Weſten niederſchweben
Die Sonne, eil' ich hin und ſchaue zu,
Wie, vor der Nacht ſich fürchtend, ihre Ruh'
Die Blume ſucht; denn ſie haßt Dunkelheit,
Und ſie entfaltet volle Lieblichkeit
Nur in dem Strahl vom hellſten Sonnenlicht.

Ach! daß an Reim und Proſa mir's gebricht,
Der Blume vollauf Ehre zu erzeigen!

Ihr aber, denen Kunſt und Kraft zu eigen,
Verliebte, voll Empfindung, ſteht mir bei!
Ihr ſolltet, daß mein Werk gefördert ſei,
In dieſem Fall ein wenig Fleiß entfalten,
Mögt mit dem Blatt Ihr's, mit der Blume halten.
Zwar weiß ich, daß Ihr mir zuvorgekommen
Beim Aehrenſchnitt und alles Korn genommen.
Ich komme hinterdrein und bin ſchon froh,
Mir aufzuleſen hier uud da ein Stroh
Von irgend einem guten Wort, das Ihr
Mir übrig ließt. — Und wiederhol' ich hier,
Was Ihr geſagt in friſchem Lied und Reim,
Geſtattet mir's und zahlt's nicht übel heim,

Dieweil Ihr ſehen könnt, daß ich's zum Ruhme
Der Liebe thu' im Dienſte von der Blume,
So treu ihr dienend, wie ich's nur vermag. —
Sie iſt das wahre Licht, der klare Tag,
Der durch die dunkle Welt mich führt und lenkt. —
Mein Herz mit Furcht und Sorgen Deiner denkt
Und liebt Dich ſo, daß Du von meinem Sinn
Die Herrin biſt, und Nichts ich ſelber bin.
Mein Wort, mein Thun umſtrickt ſo feſt Dein Band,
Daß — folgſam wie beim Fingergriff der Hand
Die Harfe ihre Töne läßt erſchallen —
Du mir entlockſt nach Deinem Wohlgefallen
Des Lächelns Stimme, wie der Klage Schrei. —
Sei Du mein Führer, meine Herrin ſei!
Dich ruf' ich an als meinen Gott auf Erden
Bei dieſem Werk und jeglichen Beſchwerden.

Doch, warum ich Euch ſagte, alten Mähren
Vertrau'n zu ſchenken und ſie hoch zu ehren,
Und daß ihr glauben ſolltet mehr, als man
Mit Augen ſehen und beweiſen kann,
Will ich erzählen, wenn die Zeit mir paßt.
— Nicht Alles wird in Reime gleich gefaßt. —

Mein reger Geiſt, der ſtets zu ſehn verlangt
Die Blume, die ſo jugendfriſch erprangt,
Trieb mich mit unerſättlich heißer Luſt,
Daß noch das Feuer flammt in meiner Bruſt,
Mich zu erheben ſchon beim Tagesgrauen
— Es war am erſten Maientag — zu ſchauen
Mit froher Andacht, doch das Herz voll Sorgen,
Des Blümchens Wiederauferſtehn am Morgen,

Bis ſich's entfalte vor der Sonne droben,
Die ſich in roſig rother Gluth erhoben,
Wie in der Bruſt des Stieres ſie entbrannte
Als dem Agenor er ſein Kind entwandte.

Die friſche Blume grüßt' ich auf den Knie'n
Dann allſofort, ſo gut mir Kraft verliehn;
Und auf den Knieen hart ich aus, bis daß
Sie ſich erſchloß im lieblich weichen Gras,
Das ſüße Blumen ſchmückten weit und breit
Von ſolchem Wohlduft, ſolcher Lieblichkeit,
Daß weder Bernſtein, weder Kraut noch Baum
Dem Wort genügen zur Vergleichung kaum;
Denn alle Blumen ſchien zu überbieten
Ihr Schönheitsreichthum und der Duft der Blüthen.
Vergeſſen von der Erde war die Schmach
Des Winters, der ſie nackt gemacht und ſchwach
Und mit dem Schwert der Kälte ſie verletzt;
Zum Guten kehrt's die milde Sonne jetzt,
Was nackend war, umgiebt ein neues Kleid,
Die Vöglein dieſer ſchönen Jahreszeit,
Entronnen allen Netzen, allen Schlingen,
Jetzt ſpottend übern Vogelſteller ſingen,
Der ſie im Winter ſchreckte, und die Brut
Von ihnen tilgte. Denn es ſchien ſo gut
Und wohl zu thun, und luſtig däucht' es ihnen,
Den Schuft zu höhnen, der, um zu verdienen,
Mit ſchlauen Künſten ihnen nachgeſtrichen.
Dies war ihr Lied: „Wir trotzen allen Schlichen
Des Vogelſtellers!" — und von manchen klang,
Das Ohr erfreuend, laut der Liebesſang
Zum Lob und Preiſe der erwählten Süßen;
Und um den neuen Segenslenz zu grüßen,

Sie sich voll Lust im reichen Blüthenprangen
Der Baumesäfte auf und nieder schwangen.
„Heil Dir St. Valentin!“ — sang jeder laut —
„An diesem Tag erwähl' ich Dich zur Braut!
Jetzt, süßes Herz, bist mein Du ohne Reue!“
Und sich beschnäbelnd immer auf das Neue,
Befolgten sie in Demuth jeden Brauch
Zum Preis der Minne, und vollzogen auch,
Was Liebe heischt und die Natur dabei.
— Denkt, was ihr wollt! — Mir gilt es einerlei! —
Und jene, welche Sündliches gethan
Aus Sucht nach Neuem, wie der Haubenhahn,
In tiefster Demuth Reuelieder sangen,
Um Gnade fleh'nd für das, was sie begangen,
Und schwuren, treu zu bleiben, auf die Blüthen,
Der Gatten Zorn und Rache zu verhüten,
Bis dann zuletzt die Eintracht hergestellt.
Gefahr. blieb anfangs zwar der Herr vom Feld,
Doch Mitleid, welchem Sanftmuth Macht verlieh,
Ließ gütig Gnade Recht sein, und verzieh
Durch Unschuld und geschulte Höflichkeit.
Nicht falsches Mitleid nenn' ich's, noch zu weit
Getriebne Thorheit; Tugend geht voran,
Wie Ethik sagt, und so seh' ich es an.
Derart vertrugen ohne Haß und Groll
Sich diese Vögel wieder liebevoll,
Und alle sangen einträchtig und heiter:
„Willkommen Sommer, unser Herr und Leiter!“
Und süßen Wohlduft schenkten jeder Blüthe
Zephyr und Flora, zart und voller Güte,
Und auf den bunten Wiesenfluren ließen
Als Götter sie und Göttinnen sie sprießen.

Ich aber dachte: Wär' es mir gegeben,
Im luſt'gen Mai ſtets Tag für Tag zu leben
Ganz ohne Schlummer, ohne Speiſ' und Trank!
Zur Erde nieder ich gemächlich ſank,
Mich ſeitwärts ſtützend auf den Ellenbogen,
Aus keinem andern Grunde — ungelogen —
Als daß, verweilend bis der Tag zu Ende,
Ich meinen Blick zum Tauſendſchönchen wende.
Wohl iſt mit Recht ſie „Tauſendſchön" genannt,
Denn Tauſenden iſt ſie als ſchön bekannt,
Als Kaiſerin und aller Blumen Blüthe.
Ich bitte Gott, daß er ſie ſtets behüte
Und Alle, die ſie lieben, ihretwegen;
Demohngeachtet wähnt mich nicht entgegen
Dem Blatte, weil die Blume hoch ich ehre;
Mir gilt der Halm nicht minder als die Aehre,
Der eine wie die andre mir gefällt,
Auf keine Seite hab' ich mich geſtellt.
Ich weiß nicht, wer dem Blatt dient, wer der Blume;
Sie mögen fleißig dienen ihrem Ruhme.

Doch dieſes ſind veraltete Geſchichten
Von anderm Inhalt, wie ich zu berichten.

Als dann dem Weſten zog die Sonne zu
Und ſich das Blümchen ſchloß, als es zur Ruh'
Aus Furcht vor nächt'ger Dunkelheit gegangen,
Beeilt' ich mich, nach Hauſe zu gelangen,
Zur Ruh' zu gehn, um dann dem Auferſtehn
Der Blume zeitig wieder zuzuſehn.

Auf friſch geſtochnem Raſen unter Zweigen
Von einer kleinen Laube, die mein eigen,

Befahl ich meinen Ruhepfül zu legen,
Und ließ der Herrlichkeit des Lenzes wegen
Beſtreu'n mit Blumen meine Lagerſtätte.

Als ich geſchloſſ'nen Auges lag im Bette,
Fiel ich in Schlaf, und nach zwei Stunden kaum
Lag auf der Wieſe wieder ich im Traum,
Der Blume meiner Ehrfurcht zuzuſchauen.

Und wandelnd kam von ferne durch die Auen
Der Liebesgott und eine Kön'gin Hand
In Hand mit ihm in grünem Prachtgewand.
Ein goldnes Netz trug ſie zunächſt dem Haar,
Und eine weiße Krone drüber war
Mit kleinen Strahlen. — Und — beim Himmelreich! —
Ich lüge nicht! — den weißen Blättchen gleich,
Die rings das Tauſendſchönchen trägt am Kelche,
Umgaben ſie die weiße Krone, welche
Aus einer Perle aus dem Morgenland
Von größter Feinheit nur allein beſtand.
Und durch ihr grünes Kleid, die weiße Krone,
Und ferner durch ihr Goldnetz zweifelsohne,
Sah ſie dem Tauſendſchönchen ſprechend gleich.

Der mächt'ge Gott der Liebe trug ein reich
Mit grünem Laub und Roſenblätterkränzen
Beſticktes Seidenkleid, und friſcher glänzen
Sah man nie Roſen, ſeit die Erde war.
Mit einer Sonne war ſein goldnes Haar
Bekrönt, anſtatt mit drückendem Gewicht
Des Goldes, und drum glänzte ſein Geſicht,
Daß mir der Anblick kaum erträglich ſchien;

Und in den Händen — dünkt mich — ſah ich ihn
Zwei glühendrothe Feuergarben halten,
Und ſeine Schwingen ſah ich ihn entfalten
Den Engeln gleich. Und mag man blind ihn nennen,
Mir däuchte doch, er müſſe ſehen können;
Denn mit ſo ernſtem Blick ſchaut' er mich an,
Daß kalter Schauer mir das Herz durchraun.

Die edle Königin an ſeiner Hand
Mit weißer Krone, grünem Prachtgewand,
War ſo voll Milde, Güte, Weiblichkeit,
Daß — wenn man auch das Weltall weit und breit
Durchſuchte — dennoch man ein Weſen nie
Erſchaffen fände, halb ſo ſchön wie ſie;
Und ſingen darf ich drum nach meiner Weiſe
Der edlen Herrin dieſes Lied zum Preiſe:

„Birg', Abſalon, der goldnen Locken Fülle,
Leg' nieder, Eſther, die Beſcheidenheit,
Dein freundlich Antlitz, Jonathan, verhülle,
Penelope und Marcia Cato, ſeid
Kein Gleichniß fürder edler Weiblichkeit
Schön' Iſold' und Helene, laßt das Prahlen,
Die Herrin kommt, all dies zu überſtrahlen!

Nicht biete Deinen ſchönen Leib dem Blicke,
Lavinia' dar! Lucretia, Rom entſtammt,
Polyxena, verfolgt vom Mißgeſchicke,
Kleopatra, von Leidenſchaft entflammt,
Der Treue Ruhm verberget insgeſammt;
Schweig', Thisbe, Du, von Deinen Liebesqualen,
Die Herrin kommt, all dies zu überſtrahlen!

Du, Phyllis, um Demophoon Erhängte,
Ihr, Hero, Dido, Laodomia und
Hypſipyle, die Jaſons Falſchheit kränkte,
Und Canace, durch Reiz und Anmuth kund,
Ariadne, Hypermneſtra, laßt den Mund
Ruhmredig nicht von Weibertreue prahlen,
Die Herrin kommt, all dies zu überſtrahlen!

Wie ſchon geſagt, zu ſingen paßt ſich grade
Auf meine hohe Herrin die Ballade.
Denn würdig wäre neben ihr erſchienen
Ganz ſicherlich wohl Niemand unter ihnen.
Es übertraf ſie, wie der Sonne Strahl
Das Feuer, meine Herrin allzumal,
Die ſo voll Milde, Schönheit iſt und Güte.
Ich bitte Gott, daß er ſie ſtets behüte!
Denn hätte ſie zur Seite mir in Noth
Geſtanden nicht, ſo wär' ich ſicher todt
Aus Furcht vor Amors Worten und Geberden,
Wie mit der Zeit noch Alle hören werden.

Dem Gott der Liebe folgend, ſah ich, kamen
In königlicher Kleidung neunzehn Damen
Mit leichten Schritten durch die grünen Auen,
Und hinter ihnen ſolch ein Schwarm von Frauen,
Daß mir zu denken ganz unmöglich fällt,
Geweſen ſei die Menſchenzahl der Welt
Seit Adams Schöpfung aus dem Erdenkloß
Zum dritten oder vierten Theil ſo groß;
Und treu und ſtandhaft jede war von ihnen.

Nun — war's ein Wunder oder nicht? — kaum ſchienen
Soeben ihre Blicke zugewandt

Dem Blümchen, das ich Tauſendſchön genannt,
Als, plötzlich ſtehen bleibend, ſie die Knie'
Gleichzeitig beugten, dieſe Melodie
Einſtimmig ſingend: „Ehre für und für
Getreuer Weiblichkeit und Heil der Blume hier,
Im Abbild offenbarend aller Preis;
Davon trägt Zeugniß ihrer Krone Weiß!"

Und mit den Worten ſetzten rings im Kreiſe
Behutſam alle nieder ſich und leiſe;
Zuerſt der Gott der Liebe und zu zweit
Die Königin in ihrem grünen Kleid
Mit weißer Krone; höflich nach und nach
Die Uebrigen, wie's ihrem Rang entſprach.
Jedoch geſprochen wurde nicht ein Wort
Auf tauſend Schritt an Wegesdauer dort.

Und bei der Blume blieb ich auf den Knie'n
In guter Abſicht, Kundſchaft einzuziehn,
Was ſie bemeinten, ſtill und ſtumm wie Stein;
Bis daß zuletzt der Gott der Liebe, mein
Gewahrend, frug: „Wer knie't dort?" — und ich ſagte
Zur Antwort, als ich hörte, was er fragte:
„Ich bin es!" und ging grüßend auf ihn zu.
Er aber ſprach: „Was thuſt, Vermeſſ'ner, Du
In meiner auserwählten Blume Nähe?
Fürwahr, bei Weitem beſſer wär's ich ſähe
Bei meinem Blümchen einen Wurm, als Dich!"
„Mit Gunſt, mein Herr, weßwegen denn?" — ſprach ich.
„Weil Du" — ſprach er — „nicht ihrer würdig biſt!
Mein Schatz, mein Heiligthum dies Blümchen iſt;

Du biſt mein Feind, da Du im Kriege ſtehſt
Mit meinem Volk und meine Diener ſchmähſt,
Sie ſtörſt durch Ueberſetzen von Gedichten,
Sie hinderſt, mir ihr Opfer zu entrichten,
Und es für Thorheit hältſt, daß ſie ſich weihn
Dem Dienſt der Liebe. — Laß Dein Läugnen ſein!
Denn — ſonder Umſchweif, grad' heraus geſprochen —
Du haſt gefehlt, haſt mein Geſetz gebrochen
Und den „Roman der Roſe" überſetzt
Und weiſe Leute gegen mich verhetzt;
Und was von Chryſeide Dir beliebt
Zu ſagen hat, macht Mann und Weib betrübt,
Die feſt und treu ſind, wie je Stahl nur war.

Nun, Deine Antwort mache Dir recht klar!
Geboten haſt Du meiner Satzung Hohn,
Wie manchen Tag auch andre Tröpfe ſchon;
Bei meiner heil'gen Mutter Venus! falls
Du leben bleibſt, ſollſt Du — ſo grauſam, als
Man bald erſehn wird — büßen dies und ſühnen!"

Doch gleich hub an die Königin im grünen
Gewand und ſprach: „Gott, höre höflich an
Nach Recht und Pflicht, ob er erwidern kann
Auf Alles, was Du ihm gelegt zur Laſt.
Für einen Gott ſich ſolcher Zorn nicht paßt,
Da eine Gottheit ſtandhaft bleiben ſoll,
Und dazu gnädig ſein und mitleidsvoll!
Wärſt Du ein Gott nicht, welcher Alles wüßte,
So dächt' ich, was ich ſagen will: es müßte
Fälſchlich bei Dir beſchuldigt ſein der Mann,
Den man vielleicht entſchuld'gen muß und kann,

Da auch an Deinem Hof nicht Schmeichelſeelen
Und wunderliche Läſterzungen fehlen,
Die manche Töne Dir ins Ohr poſaunen
Recht nach den Hirngeſpinnſten ihrer Launen
Aus Neid und Dir zum Spaß und zum Vergnügen.
Dies ſind die Gründe, und ich will nicht lügen:
„„Bei Hof iſt Mißgunſt Wäſcherin für immer,
Ob Tag ob Nacht es ſei, ſie ſcheidet nimmer
Vom Hof des Cäſars““ — ſowie Dante ſchreibt, —
„„Mag gehn, wer immer gehen will — ſie bleibt.““
„Nun aber handelte vielleicht der Mann
Aus Einfalt nur, nicht weil er Uebles ſann;
Denn, unbekümmert, woher für die Sachen
Den Stoff er nimmt, pflegt er ſein Zeug zu machen.
Vielleicht gab Jemand zu den beiden Liedern
Den Auftrag ihm, und Nein ihm zu erwidern,
War zu gewagt; vielleicht gereut's ihn ſehr;
Auch iſt nicht ſein Vergehen gar ſo ſchwer,
Da er nur überſetzte, was berichtet
Von alten Schreibern, nicht es ſelbſt gedichtet
Aus Bosheit, um den Liebesgott zu kränken.
Und ein gerechter Herr muß dies bedenken,
Und nicht wie ein Tyrann der Lombardei
Gefallen finden nur an Tyrannei.
Ein König und ein Herr von ächter Art
Soll kein Tyrann ſein, der nach Pächterart
Nur grauſam ſchindet, wo und wie er kann.
Er denkt vielmehr: dies iſt mein Lehensmann,
Dies iſt mein Gold im Koffer und mein Schatz.
Gilt bei den Philoſophen doch der Satz:
„„Damit der Unterthan ſein Recht erhält,
Iſt zweifellos das Königsamt beſtellt.““

„Man ſoll den Herren ihren Rang zwar geben;
Zumal es Recht iſt und auch klug daneben,
Daß ſie geliebt, geehrt, erhoben werden,
Dieweil ſie halbe Götter ſind auf Erden:
Sie dürfen, Recht den Reichen wie den Armen
—Mag ungleich auch ihr Rang ſein—und Erbarmen
Dem armen Volk zu ſchenken, ſich nicht ſcheu'n.
Den angebornen Adel ſeht, des Leu'n!
Wenn ihn beleid'gend eine Fliege beißt,
So wedelt er mit ſeinem Schweif und ſchmeißt
Sie ruhig fort, weil er aus Edelmuth
Nicht rächen mag, was eine Fliege thut,
Gleich einem Köter oder anderm Vieh.
Ein edler Muth verliert die Faſſung nie!
Auf gleicher Wage jedes Ding er mißt,
Und hält auf das, was ſtandesmäßig iſt.
Nicht darin, Herr, beſteht des Herrſchers Amt,
Daß einen Mann er ungehört verdammt.
Solch fauler Brauch dem Herrn höchſt übel ſteht.
Im Fall jedoch um Gnade Jemand fleht,
Sich nicht entſchuldigt, nein, mit Herzensbeben
Den Urtheilsſpruch, den Du gedenkſt zu geben,
Im bloßen Hemde willig nimmt entgegen,
Dann muß ein Gott mit kurzem Ueberlegen
Den Fehltritt wägen und die eigne Ehre. —
Und da hier nichts, was todeswürdig wäre,
Zu Grunde liegt, mußt leichter Du verzeihn,
Nicht länger zürnen und mehr lenkſam ſein.
Der Mann hat Dir gedient nach ſeiner Kraft,
Und Deiner Herrſchaft nützt, was er geſchafft;
Mag ſein, daß er nur mäßig dichten kann,
Das niedre Volk ergötzt er und treibt's an,

Daß es Dir dient und Deinen Namen preiſt.
Er ſchrieb ein Buch, das Haus der Fama heißt,
Und auch von Blanche, der Herzogin den Tod,
Das Vögelparlament, die Liebesnoth
Von Palamon und von Arcit aus Theben
— Kennt die Geſchichte man auch wenig eben. —
Für Feiertage ſchrieb er Feſtgeſänge,
Rondels, Balladen, Virelais, die Menge.
Von andern frommen Sachen laß mich ſagen,
Daß er Boez in Proſa übertragen.
Auch Sankt Cäciliens Leben ſchrieb er auf
Und — lange Zeit iſt's her — den Lebenslauf
Von Magdalene nach Origenes;
Drum ſeine Strafe nicht zu ſchwer bemeß'!
Er machte manches Lied und manche Sache!
Nun, da Du Gott und König biſt, ſo mache
Ich, Thraciens Königin, Alceſte, Dir
Die Bitte kund, nie dieſem Menſchen hier
Leid anzuthun in ſeinem ganzen Leben;
Und er ſoll Dir den Schwur zum Pfande geben,
Daß er nie mehr in ſolcher Art will fehlen,
Und ſchreiben will, ſo Dir's gefällt zu wählen,
Von lebenslänglicher Beſtändigkeit
Getreuer Frau'n, ſei's Eheweib, ſei's Maid;
Und ſo Dich fördern will, wie er im Liede
Der Roſe ſchmähte, und in Chryſeide." —
Der Liebesgott, zur Antwort gleich bereit,
Sprach: „Herrſcherin! ſeit ſo geraumer Zeit
Kenn' ich Dich ſchon ſo herzensweich und treu,
Daß Keine noch, ſeitdem die Erde neu,
Ich mehr als Dich mir je gewogen fand.
Und ſuchteſt Du zu wahren meinen Stand,

Darf ich mich Deiner Bitte kaum entziehn:
— Verfüge nach Gefallen über ihn!
Nicht zögern will ich, Alles zu vergeben.
Wer ſchenken und begnad'gen will, thu's eben
Bei Zeiten; und ſein Dank wird größer ſein.
Beſtimme ſeine Buße Du allein.
Komm" — ſprach er — „ſage meiner Herrin Dank!" —

Ich kam und nieder auf die Kniee ſank
Ich alſo ſprechend: „Herrin, Euch belohne
Dafür der Herrgott auf dem Himmelsthrone,
Daß ſeinen Zorn mir gnadenvoll vergeben
Der Liebesgott und mir geſchenkt das Leben,
Damit ich wiſſen möge, wer Ihr ſeid,
Ihr, die mir halft und mich gebracht ſo weit.
Doch wähnt' ich diesmal ſchuldlos ſicherlich
Und frei von jedem Liebesfehltritt mich.
Ein treuer Mann — wie ſich's von ſelbſt verſteht —
Hat Schuld an dem nicht, was ein Dieb begeht.
Nicht table mich, wer treue Liebe hegt,
Daß ich der Falſchheit Schande bloßgelegt;
Nein, mit mir halten ſollt' es Jedermann
Für das, was ich — ganz wie's der Autor ſann —
In Chryſeide ſagte, und geſchrieben
Im Lied der Roſe. — Doch nur treues Lieben
Zu fördern, dacht' ich — weiß es Gott! — zum Zwecke,
Daß ich von Falſchheit Euch und Laſtern ſchrecke
Durch ſolches Beiſpiel. — Dies nur war mein Ziel!"

Und ſie hub an: „Laß ruhn das Meinungsſpiel!
Vergebens gegen Amor ſtreiten wir
In Recht und Unrecht, lerne das von mir.

Du biſt begnadigt! wahr' das Recht dazu!
Nun laß mich ſehen, welche Buße Du
Für Deinen Fehltritt thun ſollſt? — Mach' Dir's klar:
Auf Dauer Deines Lebens, Jahr für Jahr,
Den größten Theil von Deiner Zeit verwende
Zum Schreiben einer rühmlichen Legende
Von guten Frau'n, ſei's Eheweib, ſei's Maid,
Die treu der Liebe waren alle Zeit,
Und falſchen Männern, welche ihr Vertrau'n
Verriethen und nur ſannen, welche Frau'n
Sie wohl verführen könnten, und wieviel
— Denn ſolches gilt jetzt in der Welt als Spiel. —
Und magſt Du ſelbſt auch kein Verliebter ſein,
Das Lob der Liebe ſei die Buße Dein!

Und an den Liebesgott richt' ich die Bitte,
Daß ſeine Diener fördern Deine Schritte,
Und er Dein Werk belohne. — Leicht genug
Iſt Deine Buße. Geh! und haſt das Buch
Vollendet Du, ſo trag's zur Königin
Für mich nach Eltham oder Sheene hin!"

Mit Lächeln ſprach der Liebesgott zu mir:
„Weißt Du, ſteht Mädchen oder Weib vor Dir,
Iſt's eine Kön'gin, Gräfin oder was,
Die Dir ſo leichte Buße zubemaß,
Verdienteſt Du gewiß auch größre Schmerzen?
Doch raſch bewegt das Mitleid edle Herzen!
Das kannſt Du ſehn. — Sie kündet, was ſie iſt." —

„Nein" — ſprach ich — „Herr! — bei meinem Heil als Chriſt!
Nur daß ſie gut iſt, das erkenn ich klar!"

„Bei meinem Haupte! dieſes Wort iſt wahr"
— Sprach Amor — „und nicht minder iſt Dir kund,
Wenn dem ſo iſt — Pardi! — dazu der Grund!
Haſt Du in Deiner Truhe den Bericht
Von großer Frömmigkeit Alceſtens nicht,
Der Königin, die einſt verwandelt ward
Zum Tauſendſchön? Sie, die darauf beharrt
Statt ihres Gatten in den Hades nieder
Zu ſteigen, aus dem Herkules ſie wieder
Dann zu des Daſeins Segenslicht entriß?"

Und ihm erwidernd, ſprach ich „Ja, gewiß! —
Jetzt kenn ich ſie! — Iſt dies Alceſt', die Gute,
Das Tauſendſchön, in dem vertrauend ruhte
Mein Herz? — Nun fühl' ich ganz die Trefflichkeit
Von dieſer Frau, der Doppelruhm verleiht
Ihr Werth nach ihrem Tod, ihr Werth im Leben!
Wohl hat die Liebe ſie zurückgegeben,
Die mich zum Blümchen Tauſendſchön ſtets trieb.
Kein Wunder, daß — wie Agathon es ſchrieb —
Sie Jupiter den Sternen zugereiht.
Der Krone Weiß zeigt ihre Frömmigkeit;
Denn ſoviel Tugenden ſind ihr zu eigen,
Wie Strählchen ſich an ihrer Krone zeigen.
Ihr zur Erinnerung ſchuf und ihr zum Ruhme
Das Tauſendſchön einſt Cybela, die Blume
Mit Weiß bekrönend, wie man ſehen kann,
Und ſtatt Rubinen ſetzte Mars ſodann
— Pardi! — ein rothes Kränzlein ihr ins Weiß!"

Ein wenig ſchamroth ward bei dieſem Preis
In ihrer Gegenwart die Königin.
Doch Amor ſprach: „Nachläſſig immerhin

Im höchſten Maße war's, daß Du ſie grade
Vergeſſen haſt beim Dichten der Ballade:
„„Birg Abſalon““; da Dir ſehr wohl bewußt,
Was Du ihr ſchuldeſt, und Du wiſſen mußt,
Für jede Frau, die lieben will, ſei nur
Sie ganz allein der Weiſer und die Uhr.
Die feinen Liebesſitten und, was ehrt
Und hebt die Weiblichkeit, hat ſie gelehrt,
Ihr weiſend alle pflichtgemäßen Schranken.

Drum — ſchlief Dein kleiner Vorrath an Gedanken
Zu jener Zeit — befehl ich Dir nunmehr:
Gedenke dieſes Weibes, und vorher
Schreib' von geringern Frau'n in der Legende.

Und jetzt geh' fort! — Dein Auftrag ging zu Ende.
Soviel will, ſcheidend ich Dir anvertrau'n:
Wer redlich liebt, wird nie die Hölle ſchau'n!
Und auch die andern Damen hier im Kreiſe,
Die Dir bekannt ſind, in dem Liede preiſe.
In Deinen Büchern findeſt Du ſie alle.
Drum ſieh' Dich vor, daß keine Dir entfalle
In der Legende, falls ſie Dir bekannt!
Denn zwanzigtauſend ſind hier noch zur Hand,
Die Du nicht kennſt, und alle ſind im Lieben
Bewährt erfunden und ſtets treu geblieben.

Wähl' nach Gefallen Versmaß Dir und Reim.
Die Sonne neigt ſich weſtwärts. — Ich muß heim,
Zum Paradies, mit dieſen Damen gehn;
Und diene Du dem friſchen Tauſendſchön!

Gleich mit Kleopatra ſollſt Du beginnen
Und dann ſo fort und Dir zurückgewinnen

So meine Gunſt. — Nun zeig', ob wohl ein Herz
Durch Liebe litt, wie ſie, je ſolchen Schmerz?
Ich weiß, vollſtändig kannſt Du nicht beſchreiben
In Reimen der Verliebten zeitlich Treiben;
Zu leſen uud zu hören wär's zu lang.
Darum genügt, von ihrem Lebensgang
Das, was bedeutſam iſt, nach den Geſchichten
Alter Autoren wiederzuberichten.
Wer ſoviel zu erzählen hat, der eile
Und faſſ' ſich kurz, ſonſt macht er Langeweile!"

Er ſprachs. — Ich nahm die Bücher in die Hände,
Und ſo, wie folgt, begann ich die Legende.

INCIPIT LEGENDA CLEOPATRIE MARTIRIS, EGIPTI REGINE.

Nach ihres Gatten Ptolomäus Tod,
Der über ganz Aegyptenland gebot,
Regierte Königin Kleopatra;
Bis eines Tags im Lauf der Zeit geschah,
Daß ein Senator ward aus Rom entsandt,
Um zu erobern Ehren, Ruhm und Land
Für diese Stadt nach hergebrachter Sitte,
Damit die Herrschaft sie der Welt erstritte,
Und — auf mein Wort — Antonius hieß der Mann.

Doch da auf Schimpf für ihn Fortuna sann,
So kam's, daß er, durch all sein Glück bethört,
Sich als Rebelle wider Rom empört;
Und da er falsch und treulos überdies
Des Cäsars Schwester insgeheim verließ,
Und drauf bestand, ein andres Weib zu frei'n,
Trat für ihn Streit mit Rom und Cäsar ein.

Doch sonst war der Senator — muß ich sagen —
Ein edler Krieger, würdig von Betragen,
Und schade war's, daß seinen Tod er fand.
Der Mann indessen war in Gluth entbrannt
So für Kleopatra, und so umfingen
Ihn eng und fest des Liebesgottes Schlingen,

Daß ohne Werth die ganze Welt ihm ſchien.
Als oberſte der Pflichten galt für ihn,
Kleopatra zu lieben, ihr zu nützen.
Im Kampf zu ſterben, um ihr Recht zu ſchützen
Und ſie zu ſchirmen, zagte nicht ſein Sinn.

Gleich lieb war auch der edlen Königin
Der Ritter durch Verdienſt und tapfres Weſen;
Und iſt es wahr, was wir in Büchern leſen,
Stand ſicher an Perſon und Tapferkeit,
An kühnem Muth und an Verſchwiegenheit
Er Keinem nach, dem Leben Gott verlieh;
Und wie die Maienroſe ſchön war ſie!

Es bleibt das Beſte ſtets, ſich kurz zu faſſen:
Sie ward ſein Weib und mag ſich's wohl ſein laſſen!

Euch von dem Hochzeitsfeſte zu berichten,
Wär' mir, der ſchon ſo mancherlei Geſchichten
Euch zu erzählen unternahm, zu lang;
Und auszulaſſen Sachen von Belang
Und von Bedeutung, ſcheint nicht wohlgethan;
Leicht überladen kann man Schiff wie Kahn!
Und daher treibe graden Wegs und feſt
Dem Ziel ich zu! — es fahre hin der Reſt!

In toller Wuth ob dieſer That entbrannt,
Setzt Octavian ſofort ein Heer in Stand,
Antonius' Macht zu brechen, zu zerſtreu'n
Mit tapfern Römern, grauſam wie die Leu'n.
Zu Schiff ſie zogen. — Laſſen wir ſie ziehn!

Dies wiſſend, ließ nicht ſeine Zeit entfliehn
Antonius, dieſe Römer zu bekriegen,
Ging raſch zu Rath, und eines Tages ſtiegen

Er und ſein Weib mitſammt dem ganzen Heer
An Schiffes Bord; — da galt kein Zögern mehr!

Und bald im Meer ſie aufeinander ſtießen.
Sofort beginnt: Trompeten, Schreien, Schießen;
Man treibt zum Kampf ſeit Sonnenaufgang ſchon;
Aus den Geſchützen rollt der grauſe Ton;
Vorwärts gedrängt wird muthbeherzt von Allen,
Und niederwärts die großen Steine fallen.
Die Entereiſen voll gekrümmter Zacken
Und Enterhaken in das Tauwerk packen;
Zur Streitaxt dieſer, vorwärts dringend, faßt
Und jener flieht und flüchtet hintern Maſt,
Man jagt ihn fort und treibt ihn über Bord;
Mit ſpitzem Speere dieſer den durchbohrt.
Ins Segel der mit krummem Meſſer trifft
Und reißt's entzwei; der tränkt ſein Beil mit Gift,
Der bringt den Becher und heißt Muth ſie ſchöpfen;
Die werfen ſich mit kalkgefüllten Töpfen!

So kämpfen ſie tagsüber, bis zuletzt
— Dieweil ein Ende jedem Ding geſetzt —
Antonius geſchlagen war und dann
Mit ſeinem Heer, ſo gut es ging, entrann.

Mit ihren Purpurſegeln floh desgleichen
Die Königin. — Kein Wunder, daß den Streichen,
Den hageldicken, ſie nicht widerſtand!

Und als Antonius ſein Geſchick erkannt,
Rief er: „O Weh' dem Tag, der mich geboren!
Achtung und Ehre hab' ich heut' verloren!"
Und, ganz von Sinn durch der Verzweiflung Schmerz,

Durchstieß er sich mit eigner Hand das Herz,
Bevor er suchte, weiter zu entkommen.

Sein Weib, von Cäsars Gnade ausgenommen,
Floh nach Aegypten, angstvoll und besorgt. —

Doch, die Ihr stets so gut Euch schildert, horcht!

Ihr Männer, die, sobald das Liebchen grollt,
Beständig falsch schwört, daß ihr sterben wollt,
Hier könnt ihr sehn, was Weibertreue gilt!
Doch keine Zunge kann das Jammerbild
Der klagenden Kleopatra beschreiben.
Am Leben will sie keinen Tag mehr bleiben.
Geschickte Künstler heißt sie einen Schrein
Zu bauen aus Rubinen und Gestein,
Dem kostbarsten, das ganz Aegypten barg
Mit Specerei'n läßt füllen sie den Sarg
Und Balsam über ihren Körper gießen,
Und in den Schrein heißt sie den Leichnam schließen;
Und um den Schrein läßt rings ein Loch sie graben
Und heißt sie, alle Schlangen, die zu haben,
In jenes Grab zu setzen, und spricht dann:
„Mein sorgenvolles Herz, geliebter Mann,
War so sehr Dein seit jener Segensstunde,
In welcher ich zum freigewillten Bunde
Dir, meinem Ritter, Dir, Antonius schwur:
In der Erinnrung meines Herzens nur
Dich ganz allein bei Tag und Nacht zu tragen
Bei Wohl und Weh, bei Tanz und Festgelagen,
Daß ich mir still gelobt zu gleicher Zeit,
Das, was Dir jemals nur an Weh und Leid
Zu fühlen sei bestimmt, nach bester Kraft
In treuer, unbescholtner Gattenschaft,

Sei's Tod, ſei's Leben, mitzufühlen auch!
Und ich will bis zu meinem letzten Hauch
Den Schwur erfüllen. — Sehen ſoll man's klar:
So treu der Liebe keine Kön'gin war!"

Und nackend ſpringt ſie bei dem Wort voll Muth
Hinein ins Grab, hinab zur Schlangenbrut,
Den Platz ſich wählend für die letzte Ruh'.
Gleich ſtechen rings die Nattern auf ſie zu,
Und freud'gen Sinns, indem ſie liebend denkt
Des theuren Gatten, ſie den Tod empfängt.

Dies iſt hiſtoriſch, keine Fabel nur.

Doch zu entdecken von dem Mann die Spur,
Der bis zum Tod ſo feſt die Treue wahre,
Du lieber Gott! den Kopfſchmerz uns erſpare!

EXPLICIT LEGENDA CLEOPATRE MARTYRIS.

INCIPIT LEGENDA TESBE BABILON, MARTIRIS.

In Babylon, der Stadt, die einſt umgeben
Die Königin Semiramis mit Gräben
Und Mauern ließ, errichtet hoch und hehr
Aus hartgebrannten Ziegeln ringsumher,
In dieſer edlen Stadt war's, wo ein Paar
Vornehmer Edelleute ſeßhaft war
In nächſter Nachbarſchaft auf grüner Flur;
Denn beider Wohnung ſchied ein Steinwall nur,
Wie man's oft ſehn in großen Städten kann.

Und einen Sohn beſaß der eine Mann,
Den luſtigſten Geſellen rings im Land;
Das ſchönſte Mädchen aber, das man fand
Im ganzen Oſten, war des andern Kind.

Von einem hin zum andern drang geſchwind
Der Ruf durch Nachbarweiber wechſelſeitig;
Denn dort zu Land in ſtrengſter Zucht unſtreitig
Aus Eiferſucht noch jetzt die Mädchen ſtehn,
Um ſie zu hindern, Thorheit zu begehn.

Der junge Mann hieß Pyramus und — wie
Uns Naſo mittheilt — hieß man Thisbe ſie.
Und was durch Fama ſie von ſich erfahren,
Ließ ihre Liebe wachſen mit den Jahren.

Gewiß erſcheint, daß ihres Alters wegen
Der gegenſeit'gen Heirath nichts entgegen,
Als das Verbot der beiden Väter war.

So für einander brennt das Liebespaar,
Daß ſelbſt kein Freund zu löſchen weiß die Flammen,
Und heimlich kamen häufig ſie zuſammen
Und machten ihr Verlangen ſich bekannt.

Die Gluth bedeckt — und ſtärker wird der Brand!
Der Liebe wehrt — und zehnfach wächſt ſie mehr!

Seit alter Zeit, ſchon von der Gründung her,
War von der Spitze bis zum Fundamente
Der Wall geſpalten, welcher beide trennte.
Jedoch die Ritze war ſo eng und ſchmal,
So winzig klein, man ſah ſie nicht einmal.

Was aber kann die Liebe nicht erſpähn?
Von Euch, Verliebten, ward zuerſt geſehn
— Ich lüge nicht — die kleine, ſchmale Spalte;
Und leiſen Ton's, als ob es Beichte halte,
Entſandte dieſes Paar durch ſie ſein Wort;
Und ſie vertrauten ſich an dieſem Ort
Ihr ganzes Weh' und all ihr Liebesleid.

War es zu wagen, ſtand zu jeder Zeit
Er auf der einen Seite von dem Wall
Und drüben Thisbe, um den ſüßen Schall
Der gegenſeit'gen Worte aufzufangen.

So wurden ihre Pfleger hintergangen;
Und Tag für Tag auf dieſen Wall ſie ſchalten,
Und baten Gott, ihn gänzlich zu zerſpalten,
Und wollten ſprechen: „O, du böſer Wall,
Im Wege ſteht Dein Neid uns überall!

Warum zerfielst, zerschelltest du nicht längst?
Sag' mindestens, daß du's zu thun gedenkst!
Ach! mögest du nur einmal uns vergönnen,
Daß wir uns treffen und süß küssen können;
Dann wären unsre Sorgen auch gehoben!
Doch müssen wir trotz alledem Dich loben,
Daß unser Wort zu senden überhaupt
Durch Deinen Stein und Mörtel du erlaubt,
Und Dir verpflichtet wir uns fühlen sollten!"
Nach solchem thörichten Geschwätze wollten
Sie küssen dann den kalten Wall von Stein,
Und gingen fort — geschieden mußte sein!
Dies pflegte stets, um Spähern zu entgehen,
Früh Morgens oder Abends zu geschehen.

In solchem Treiben lange Zeit verstrich,
Bis eines Tages, als Aurora wich
Dem hellem Strahl des Phöbus, der vom Gras
Getrocknet hatte schon des Thaues Naß,
Nach hergebrachter Weise zu der Spalte
Erst Pyramus und später Thisbe wallte.
Sein Wort zum Pfand gab einer dort dem andern,
In selber Nacht ganz heimlich fortzuwandern,
Und ihre Pfleger täuschend, rasch von hinnen
Zur Stadt hinaus ins Freie zu entrinnen.
Doch da so breit die Felder sind und weit,
Bestimmten sie zum Stelldichein die Zeit
Sowie den Platz und wählten im Voraus
Den Baum beim Grab des Königs Ninus aus.
— Gebrauch war's alte Heiden, welche Götzen
Verehrten, auf den Feldern beizusetzen;
Und nah bei diesem Grabe war ein Quell. —

Kurz zu berichten: es ward wunderschnell
Dem Pacte die Bestätigung verliehn;
Doch allzulange däuchte zu verziehn
Die Sonne beiden, eh' ins Meer sie sank.

Mit solcher Neigung, solchem Herzensdrang
Den Pyramus zu sehn, sich Thisbe sehnte,
Daß, als die Stunde sie gekommen wähnte,
Sie heimlich sich, mit schlauem Vorbedacht
Das Haupt verschleiernd, fortstahl in der Nacht.

Von allen Freunden hatte sie zu scheiden,
Ihr Wort zu halten. — Ach! es ist ein Leiden,
Wenn auf den Mann sich also treu und fest
Ein Weib, eh' sie ihn besser kennt, verläßt!

Doch munter fort zum Baume schreitet sie,
Da Liebe jetzt ihr solchen Muth verlieh,
Und macht, zu ruhen, bei der Quelle Halt.

O, Weh! — Da kommt urplötzlich aus dem Wald
Wild grimmig eine Löwin angesetzt,
Das Maul vom Thier, das sie zuvor zerfetzt,
Bluttriefend, um zu trinken aus dem Quell,
Wo Thisbe saß. Doch sie gewahrt es schnell,
Springt auf und stürzt mit angsterfülltem Sinn
Zu einer Höhle, furchtsam schwankend, hin,
Die deutlich ihr des Mondes Schimmer wies.
Und, flüchtend, sie den Schleier fallen ließ;
Doch merkte nichts. Sie war so furchtbeklommen,
Und auch so froh, daß glücklich sie entkommen.

Und dort verblieb sie wunderstill und bang.

Nachdem die Löwin sich vollauf mit Trank

Geſättigt hatte, ſtrich ſie um die Quelle,
Fand dort den Schleier, den ſie auf der Stelle
Mit blut'gem Maul zerriß; worauf ſie bald,
Als dies geſchehen war, zum nahen Wald,
Nicht länger zaudernd, ihren Rückzug nahm.

Auch Pyramus zu guter letzt dann kam,
Doch ach! zu lang blieb er im Hauſe ſtehn!
Es ſchien der Mond, man konnte deutlich ſehn;
Und als er ſchleunigſt ſeines Weges rannte,
Er hin zum Boden ſeine Blicke wandte.
Und, auf den Sand herniederſchauend, ſah
Er einer Löwin breite Fährte da.

Die Angſt des jähen Schreckens ihn betäubte,
Blaß ward ſein Antlitz und ſein Haar ſich ſträubte,
Er kam und ſah: zerfetzt ihr Schleier war.
„Ach!“ — rief er — „Fluch dem Tag, der mich gebar!
Zwei Liebende hat eine Nacht erſchlagen!
Wie darf ich, Thisbe, Dich um Gnade fragen,
Der Dich erſchlagen hat, bin ich allein,
Dich in den Tod trieb mein Befehl hinein!
Ach! in die Nacht hinaus ein Weib zu ſchicken
Dorthin, wo leicht Gefahren ſie umſtricken!
Und ich ſo langſam! Wär' ich doch ſchon eh'r
Am Platz geweſen, oder ſie nicht mehr!
Nun mag der Löwe dieſes Waldes mir
Den Leib zerreißen, jedes wilde Thier
Mein Herz zernagen!“ — Und mit dieſem Wort
Hin auf den Schleier ſtürzt er alſofort,
Den er mit Küſſen deckt und Thränen netzt.
„Ach, Schleier!“ — rief er — „hin iſt Alles jetzt!

Doch fühlen ſollſt du bald von mir ſo gut,
Wie du gefühlt von Thisbe haſt, das Blut!“
Und mit dem Wort er ſich das Herz durchſtach.
Das Blut, breit ſtrömend, aus der Wunde brach
Wie Waſſer, wenn das Leitungsrohr zerbricht.

Doch, was geſchehen, wußte Thisbe nicht.
Sie dachte, ſtill verharrend, angſtbeklommen:
„Im Fall, daß ſchon mein Pyramus gekommen
Und mich nicht finden könnte, dürfte gar
Er falſch mich wähnen oder undankbar.“

Sie kommt hervor und ſieht ſich allerwärts
Dann nach ihm um mit Augen und mit Herz.
„Ihm will ich“ — denkt ſie — „was ſich zugetragen,
Von meinem Schreck und von der Löwin ſagen!“
Und den Geliebten endlich ſie entdeckt,
Der mit den Ferſen, ganz mit Blut befleckt,
Den Boden ſchlug. — Zurück ſie jählings prallt,
Wie Meereswogen ihr der Buſen wallt,
Sie wird wie Buxus bleich — doch, im Moment
Sich faſſend ſchon, ſie Pyramus erkennt,
Den theuern Mann, das heißgeliebte Herz.

Wer könnte ſchildern uns den Todesſchmerz,
Den Thisbe fühlt, wie ſie zerrauft ihr Haar,
Sich ſelbſt zermartert, der Beſinnung bar
Am Boden liegt, mit ihrer Thränen Fluth
Dann ſeine Wunde füllt, und wie ſein Blut
Mit ihren Jammerklagen ſie vermengt
Und ſelber ſich mit ſeinem Blut beſprengt;
Wie ſie den todten Körper, ach! umſchlingt,
Und was im Jammer Thisbe ſonſt vollbringt;
Wie ſie ihm küßt den froſtig kalten Mund?

„Wer hat's gethan? — Macht mir den Frechen kund,
Der ihn erſchlug! — Mein Pyramus, o ſprich!
Ich, Thisbe, bin's! Sie, die Dich ruft, bin ich!“

Und damit richtet ſie ſein Haupt empor.
Doch, als der Name Thisbe zu dem Ohr
Des Armen drang, in dem noch Leben war,
Schlug er das todesſchwere Augenpaar
Empor zu ihr — und ſchlug es ſterbend nieder.

Wortlos und ſtill erhob ſich Thisbe wieder,
Den Schleier ſah, die leere Scheide neben
Dem Schwerte ſie, das ihm den Tod gegeben.
Und ſie rief aus: „Noch hat zu ſolchem Werke
Die arme Hand für mich genug an Stärke!
Mir wird die Liebe Kraft und Muth entfachen
Um meine Wunde groß genug zu machen!
Ich folge Dir im Tode hinterdrein,
Ich war ſein Grund, will ſein Genoſſe ſein!
Und ob nichts Andres als der Tod, fürwahr,
Von mir zu trennen Dich, im Stande war,
So ſollſt Du nicht vom Tode noch von mir
Dich ferner trennen, denn ich geh' mit Dir!

Euch armen, eiferſücht'gen Vätern nun
Gilt unſre Bitte, laſſet neidlos ruhn
Uns Kinder, die einſt Euer Ihr genannt,
In einem Grabe fortan Hand in Hand!
Ließ uns doch Liebe nur ſo troſtlos enden!

Gott, Du Gerechter, aber mögeſt ſenden
Den Treuverliebten Glück in reicherm Maß
Als Pyramus und Thisbe dies beſaß!

Und laß ſo kühn ein zartes Weib nie ſein,
Zu ſolchem Wagniß je ſich herzuleihn.
Verhüt' es Gott; jedoch ein Mädchen kann
So liebend und getreu ſein wie ein Mann,
Und meinerſeits bewähr' ich dies ſofort."

Und raſch ergriff ſein Schwert ſie mit dem Wort,
Das warm und heiß vom Blut des Liebſten rauchte,
Und in ihr Herz mit eigner Hand ſie's tauchte.

So ſchieden Pyramus und Thisbe hin. —

Nur wen'ge hab' ich von ſo treuem Sinn
Aus allen meinen Büchern ausgeſichtet
Wie Pyramus, und drum von ihm berichtet.

Uns Männern ſchmeckt's zu finden, daß ein Mann
Auch gut und treu der Liebe bleiben kann.

Wer Ihr auch ſeid, Verliebte, ſeht: genau,
Was Männer können, wagt und kann die Frau.

EXPLICIT LEGENDA TESBE.

INCIPIT
LEGENDA DIDONIS, MARTIRIS CARTHAGINIS REGINE.

Virgil von Mantua, Ruhm und Ehre Dir!
Wie ich's vermag und Du vorangehst mir,
So will ich folgen Deiner Leuchte Spur,
Und melden, wie Aeneas Wort und Schwur
Der Dido brach in Deiner Aeneide,
Und Naso schenke Ton und Schwung dem Liede!

Als der Zerstörung Stunde Troja schlug
Durch Griechenlist, als Sinons arger Trug
Minerva weihte jenes Lügenroß,
Durch das sein Leben mancher Troer schloß,
Als Hectors Geist erschien nach seinem Tod,
Und rings das Feuer, dem Nichts Halt gebot,
Im edlen Thurm von Ilion toll gewüthet,
Dem Hauptgewahrsam, der die Stadt behütet,
Als tief darnieder lag das ganze Land,
Und König Priamus sein Ende fand,
Und Venus den Aeneas hieß zu fliehn,
Nahm an der Rechten, mit ihm fortzuziehn,
Er seinen Sohn Askanius und trug dann
Auf seinem Rücken fort den alten Mann
Anchises, seinen Vater, und hernach
Verlor er, seines Weges ziehend, ach!

Sein Weib Kreuſa. — Schwer bekümmert war
Ihm ſein Gemüth, bevor der Freunde Schaar
Er wiederfand. Und als er ſie zuletzt
Gefunden, und die Stunde feſtgeſetzt,
Zog er zum Meer mit allen ſeinen Mannen
In Eile hin und ſegelte von dannen,
Italienwärts, wohin ſein Loos ihn wies.

Doch, was ihm zu auf ſeiner Meerfahrt ſtieß,
Iſt nicht mein Zweck, Euch näher zu berichten;
Denn dieſes paßt für meinen Stoff mit nichten.
Von ihm und Dido — wie geſagt vorhin —
Wird nur erzählt, bis ich zu Ende bin.

So fuhr er lange durch das ſalz'ge Meer,
Und kam, vom Sturm geworfen hin und her,
Zuguterletzt ganz nah an Libyens Strand.
Und als er einen Landungsplatz dort fand,
Nahm er Achates, einen Rittersmann
Aus der Gefolgſchaft zum Begleiter an,
Um dann mit ihm die Gegend zu erſpähn;
Doch Niemand weiter durfte mit ihm gehn.
Die Flotte ließ er treiben auf den Wogen,
Und ohne Führer fort die beiden zogen.

So ſtrich er lange durch die Wildniß hin,
Bis er zuletzt dort eine Jägerin
Mit Bogen und mit Pfeilen in der Hand
In kniehoch aufgeſchürztem Kleide fand.
Indeß, ſie war die ſchönſte Creatur,
Die je geformt die ſchaffende Natur.

Die Kommenden begrüßend, ſprach ſie dann
Aeneas und Achates alſo an:

„Habt“ — ſagte ſie — „auf Eurer weiten Fahrt
Nicht eine meiner Schweſtern Ihr gewahrt
Mit einem Wildſchwein oder anderm Thier,
Das ſie erlegt in dieſem Walde hier,
Hochaufgeſchürzt, den Köcher voller Pfeile?

„Nein, edle Herrin! nein, bei meinem Heile!“
— Aeneas ſprach — „Doch Deine Schönheit weiſt,
Daß Du kein erdgebornes Weſen ſei'ſt.
Des Phöbus Schweſter biſt Du, wie ich denke.
Und biſt Du wirklich eine Göttin, ſchenke
Du Mitleid unſren Nöthen, unſerm Schmerz!“

„Nicht Göttin bin ich!“ — ſprach ſie — „ohne Scherz,
So angethan mit Pfeil und Bogen gehn
Kannſt hier zu Land Du manches Mädchen ſehn.
Im Königreich von Libyen weilet Ihr;
Als Königin gebietet Dido hier.“

Und kurz erzählte ſie der Dinge Stand,
Warum und wie einſt Dido kam ins Land;
Doch fehlt, davon zu reimen, mir die Luſt;
Es thut nicht Noth und wäre Zeitverluſt.
Genug! die ſo mit ihm geſprochen, war
Die eigne Mutter, Venus ſelber zwar.
Sie hieß ihn nach Karthago hin zu gehn,
Verſchwand und ward von ihm nicht mehr geſehn.
Ich könnte folgen Wort für Wort Virgil,
Doch koſten würd' es mir an Zeit zuviel.

Die edle Dido, dieſe Königin,
War des Sichäus Gattin früherhin.
Der Sonne Glanz vor ihrer Schönheit ſchwand,
Durch ſie Karthagos edle Stadt entſtand,

In der sie herrschte mit so großem Ruhme,
Daß sie als aller Königinnen Blume
An Großmuth, Schönheit galt und Edelmuth;
Ihr bloßer Anblick that Jedwedem gut.
So mancher Herr und König sie begehrte,
Daß ihre Schönheit alle Welt verehrte,
So hoch in Gunst bei Jedermann sie stand.

Sobald am Platz Aeneas sich befand,
Zum Königstempel jener Stadt er eilte,
Wo Dido, ihre Andacht haltend, weilte;
Und höchst geheimnißvoll war er genaht. —
Sobald den großen Tempel er betrat,
Macht rasch ihn — wie dies möglich sei, kann zwar
Ich Euch nicht sagen — Venus unsichtbar.
Mein Buch besagt indessen in der That es.

Und als sich dann Aeneas und Achates
Im Tempel umgesehen überall,
Erblickten sie, gemalt an einem Wall,
Wie Troja man und rings das Land verheerte.
„Weh sei dem Tag, der Leben mir bescheerte!“
— Aeneas rief. — „Hin durch die Welt, die weite,
Drang unser Schimpf! Man malt's auf jeder Seite!
Uns, die wir einst im höchsten Glück geweilt,
Hat solches Maß der Schande jetzt ereilt!
Mein Leben hat nicht länger Werth für mich!“
Und mit den Worten fing er bitterlich
Zu weinen an — ein Anblick voller Leid!

Im Tempel stand in Königsherrlichkeit
Die frische Herrin dieser Stadt, so reich
Von Schmuckwerk prangend und so schön zugleich
So jung und froh, daß hell ihr Auge lachte.

Ja, träfe Gott, der Erd' und Himmel machte,
Die Wahl nach Schönheit und nach Weiblichkeit,
Nach Treue, Güte und Beſcheidenheit,
Wen könnt' er anders als dies ſüße Weſen,
Dem keine je zur Hälfte glich, erleſen?

Fortuna, die regiert das Weltenall,
Schuf plötzlich einen neuen Wechſelfall,
So ſeltſam wie nur irgend einer war.

Denn des Aeneas ganze Kriegerſchaar,
Die er verſchlungen wähnte von den Wogen,
War ſchon ganz nah bis vor die Stadt gezogen.
Auch waren manche hohe Herrn von ihnen
In jener Stadt zufällig ſchon erſchienen,
Wo ſie zu eben jenem Tempel ſchritten,
Die Königin um Hülfe dort zu bitten;
Denn weit drang ihrer Güte Ruf umher.

Als ſie berichtet von dem Sturm im Meer,
Von ihrer Noth und ihren harten Müh'n,
Aeneas vor der Königin erſchien,
Und öffentlich bekannt' er, wer er war.
Wer freut ſich mehr, als ſeiner Mannen Schaar,
Die jetzt den Herrn und Führer wieder ſehn!

Die Königin ſah ehrfurchtsvoll ſie ſtehn,
Und da ſie von Aeneas längſt vernommen,
War raſch ihr Herz in Weh und Leid entglommen,
Daß ſolchem edlen Manne nicht erſpart
Vom Schickſal blieb Enterbung ſolcher Art.
Ihr ſchien der Mann das Bild der Ritterſchaft,
Genügend von Perſönlichkeit und Kraft

Gleich einem wahren, echten Edelmann,
Der ſeine Worte trefflich ſetzen kann;
Aus ſeinem Antlitz klar ſein Adel ſchaut,
Von Muskeln, Knochen ſchien er wohl gebaut,
Und Schönheit gab ihm Venus zum Geſchenke:
„Denn halb ſo ſchön iſt Keiner, wie ich denke“.

Jawohl! ein Fürſt und Herr zu ſein er ſchien;
Und daß er Fremdling war, nahm ſie für ihn
Nur um ſo beſſer ein. — Gott weiß, je neuer
Ein Ding erſcheint, je mehr gilt's Manchem theuer! —
Von ſeinem Weh war raſch ihr Herz gerührt,
Und Liebe kommt, ſobald man Mitleid ſpürt;
Und drum erfriſchen muß in ſeinem Leid
Sie ihn aus Großmuth und Barmherzigkeit.

Sie ſagte: ſicher ſei ihr Kummer groß
Ob ſeiner Noth und ſeinem herben Loos.
Und redend alſo freundlich, alſo hold,
Sprach ſie zu ihm, was Ihr jetzt hören ſollt:

„Biſt Du nicht Venus' und Anchiſes' Sohn?
Ich ſchwöre Dir jedwede Devotion
Und Hülfe zu, ſoweit mir Kraft gegeben
Und will zu retten Volk und Flotte ſtreben.“

So redete ſie noch manch gütig Wort
Und ſandte Boten ſelben Tages fort,
Unweigerlich zur Flotte hinzugehn
Und ſie mit Lebensmitteln zu verſehn.
Gar manches Thier ward von ihr hingeſandt;
Und dann credenzte ſie mit eigner Hand
Aeneas Wein und kehrte, ihren Gaſt
Stets mit ſich führend, heim in den Palaſt.

Was kann vom Feſt Euch nützen der Bericht?
So wohl ging's ihm Zeit ſeines Lebens nicht. —

Das Feſt war voller Köſtlichkeit und Pracht,
Mit Sang, Muſik und frohem Jubel macht'
Manch Liebeswort, manch zarter Blick die Runde.

Aeneas kam wie aus dem Höllenſchlunde
Ins Paradies und wähnt erfreut ſich jetzt
In ſeinen Rang nach Troja rückverſetzt.

Zu Tanzgemächern voller Schilderei'n,
Voll reichen Matten, köſtlichem Geſtein,
Führt man Aeneas nach der Mahlzeit hin.
Und als ermüdet war die Königin,
Der Wein geleert, die Tafel abgeräumt,
Geleitet ſie zur Kammer ungeſäumt
Ihn und die Seinen, um dort auszuruhn
Und, was ſonſt jeder wünſchen mag, zu thun.

Kein reichgezäumter Renner war im Schloß,
Kein zum Turniere wohlgeſchultes Roß,
Kein ſtarker Zelter für den Ritt durch's Feld,
Kein ſchwerer Beutel voller Gold und Geld,
Kein Schmuck voll Edelſteinen voller Pracht,
Kein Glutrubin, deß Glanz erhellt die Nacht,
Kein ſtolzer Falk, den Reihern nachzuſetzen,
Kein Hund, um Eber, Wild und Hirſch zu hetzen,
Kein Goldpokal mit Gulden, neu und blank,
Die's aufzutreiben nur im Land gelang,
Daß Dido ſie Aeneas nicht geſendet.
Für Alles zahlt ſie, was er auch verſpendet.
So ſorgt die Königin, die ehrenfeſte,
An Großmuth unerreichte, für die Gäſte.

Es ſandte nun Aeneas mittlerweile
Achates zu den Schiffen, daß in Eile
Er ſeinen Sohn ihm und die Schätze bringe,
Den Scepter, die Gewänder, Schmuck und Ringe,
Theils zum Gebrauch, Geſchenke theils zu machen
Der Spenderin ſo vieler edler Sachen,
Und wies dem Sohn, wie er die Ehrengabe
Der Königin zu überreichen habe.

Dann kam Achates wiederum zurück,
Und groß war des Aeneas Heil und Glück,
Askanius, ſeinen jungen Sohn, zu ſehn;
Denn eine Nachricht gab ihm zu verſtehn,
Der Liebesgott Cupido ſollte ſchon
In der Geſtalt von ſeinem eignen Sohn,
Auf Bitten ſeiner hohen Mutter ſtecken,
Die Glut der edlen Königin zu wecken
Für ihren Gaſt. — Dem ſei, wie's immer ſei;
Mir gilt davon die Lesart einerlei! —
Doch ſicher wie ein Wunder hört ſich's an,
Wie lieb dies Kind die Königin gewann,
Und für des Vaters überſandte Gaben
Dankt wiederholt und herzlich ſie dem Knaben.

So lebt die Königin in Luſt und Feſten
Mit ihren neuen, heitern Troer-Gäſten,
Und läßt ſich durch Aeneas mehr berichten
Von ſeinen Thaten und lernt die Geſchichten
Von Troja, und tagsüber ſich in Spielen
Und in Geſprächen beide wohlgefielen,
Wodurch indeß ein ſolcher Brand erregt,
Und ſolchen Wunſch in Einfalt Dido hegt,

Sich einzulaſſen mit dem neuen Gaſte,
Daß ihres Wohlſeins friſcher Hauch erblaßte.

Nun zum Effekt! Zum Kerne der Geſchichte!
Weßhalb ich ſie berichtet und berichte.

Und ſo beginn' ich: Einſt geſchah's zur Nacht,
Als ſich erhob des Mondes helle Pracht,
Daß ſich zur Ruh' die hohe Fürſtin legte.
Sich ſelbſt zermarternd, ſeufzt die Tiefbewegte,
Wälzt ſich umher, ſchreckt auf und kann nicht ruhn,
— Was ſtets Verliebte, wie ich hörte, thun. —
Und ihrer Schweſter Anna klagte dann
Sie ſchließlich ihren Jammer und hub an:
„Nun, meine liebe Schweſter, was mag's ſein,
Das mir im Traum jagt ſolchen Schrecken ein?
Mir aus dem Sinn kommt der Trojaner nie!
Wie dünkt er mich ſo wohlgebaut, und wie
So augenſcheinlich auch ein Mann zu ſein;
Und ſo viel Gutes kann er obendrein,
Daß in ihm ruht mein Leben und mein Lieben!
— Vernahmſt Du, wie er ſeine Fahrt beſchrieben? —
Wenn Du mir rietheſt, Anna — auf mein Wort! —
Erwählt' ich mir zum Gatten ihn ſofort!" —
(Da ſteckt der Kern! — Was braucht's der Worte mehr?)
„Mein Tod, mein Leben, all mein All iſt Er!"

Die Schweſter Anna, die ſie gründlich kannte,
Dies gut und recht hieß, das entgegen wandte;
Indeß die Predigt war ſo lang und breit,
Daß, ſie zu wiederholen, fehlt die Zeit.

Doch ſchließlich wollt' es unabwendbar ſcheinen,
Denn Lieb' will lieben. — Wundern wird das Keinen. —

Die Morgendämmrung hob ſich aus dem Meere.
Zu holen hieß die ſcharfen, breiten Speere,
Das Jagdnetz die verliebte Königin.
Ihr ſpornt das neue, ſüße Weh den Sinn.
Die friſche, frohe Fürſtin denkt zu jagen.

Die luſt'gen Reiter hoch im Sattel ragen,
Geführt iſt in den Hof bereits die Meute,
Und rings umher die jungen Rittersleute,
Zu denen ſich der Damen Schaaren mengen,
Auf Rennern, ſchnell wie der Gedanke, ſprengen.

Auf einem Zelter, blendend weiß und ſchwer,
Mit rothem Sattel, reich beſtickt umher,
Und güldenem Gebiß, hoch oben ſitzt
Dido, von Gold und Perlen rings umblitzt.
Und ſchöner iſt ſie als der helle Morgen,
Der Kranke heilt von ihren nächt'gen Sorgen.

Auf einem Renner, feurig wie der Brand,
Und doch zu lenken durch das dünnſte Band,
Aeneas ſitzt, an Anſehn Phöbus gleich.
So friſch war er, und angethan ſo reich.
Schaum deckt die Zügel und das Goldgebiß,
Doch, wie er will, feſt führt er ſie gewiß.

Und fort zu Jagd die edle Fürſtin reitet,
Von dem Trojaner immer nah begleitet.
Ein Rudel Hirſche ſtöbert raſch man auf
Mit: „Huſſaſſa!“ „Stich zu!“ und „Dran und Drauf!“

„Ei, warum kommt kein Löwe, kommt kein Bär,
Dem ich begegnen kann mit meinem Speer?“
So ſpricht das junge Volk und hetzt und jagt
Zu Tod die Hirſche, wie es ihm behagt.

Inzwiſchen fing der Himmel an zu grollen.
Mit grauſem Tone rings die Donner rollen.
Mit Himmelsfeuer, Schnee und Hagel brauſen
Die Regenſtürme nieder. — Es füllt Grauſen
Die edle Königin und ihre Schaar,
Und zu entrinnen froh ein jeder war.

Kurz, der Gewalt des Sturms ſie ſich entzieht,
Und raſch in eine kleine Höhle flieht
Sie mit Aeneas. — Ich war nicht dabei;
Und ob ein Andrer dageweſen ſei,
Iſt vom Verfaſſer unerwähnt geblieben. —

Und hier begann das innigtiefe Lieben
Von ihm und ihr. — Dies war der erſte Morgen
Von ihrer Luſt und Anfang ihrer Sorgen.
Auf ſeinen Knieen lag Aeneas hier,
Wies all ſein Herz und all ſein Leiden ihr
Und ſchwur ihr treu zu bleiben immerdar
In Wohl und Weh, feſt und unwandelbar.
Und ſo ſchön ſeufzen kann ſein falſches Herz,
Tief rührte Didos ſchlichten Sinn ſein Schmerz,
Sie ward ſein Weib und nahm zum Ehemann
Auf Lebensdauer ihn für immer an;
Und beide kamen, als der Sturmwind aus,
Vergnügt hervor und gingen froh nach Haus.

Sofort empor die böſe Fama ſprang,
Um Didos und Aeneas' Höhlengang

Und beider Heimlichkeit zu offenbaren.
Und als der König Yarbas dies erfahren,
Der lebenslang geliebt ſie und verehrt
Und heimzuführen ſie als Weib begehrt,
Begann er ſo zu ſorgen ſich und grämen,
Daß es ein Leid und Weh iſt zu vernehmen.

Doch in der Liebe geht es immer ſo:
Des Einen Jammer macht den Andern froh.
Nun lacht Aeneas, iſt voll Fröhlichkeit,
Und reicher jetzt, als je zu Trojas Zeit.

Einfält'ge Weiber! von Gefühl ſo weich,
An Unſchuld, Treue, Pflichtbewußtſein reich,
Was macht Euch trau'n den Männern alſoviel?
Was rührt Euch ihres Wehes Heuchelſpiel?
So manches alte Beiſpiel liegt Euch vor!
Seht Ihr denn nicht, daß falſch noch jeder ſchwor?
Wo ſeht Ihr wen, der nicht ſein Lieb verließ,
Ihr Leid anthat und herzlos ſich bewies,
Sich ſeiner That berühmte, ſie beſtahl?
So ſehn wie leſen könnt Ihr's allzumal.

Habt Acht auf dieſen großen Edelmann
Aus Troja, der ihr ſo gefallen kann,
Der ſich verſtellt ſo folgſam, treu und gut,
Und ſo discret in Allem, was er thut!
Der ſich vor ihr ſo höflich kann betragen
Bei allen Tänzen, allen Feſtgelagen,
Beim Tempelgang und beim Nachhauſegehn;
Der faſten will, bis er ſein Lieb geſehn,
Und der um ihretwillen will verrichten,
Ich weiß nicht was? und für ſie Lieder dichten,

Turnieren will, vollbringen kühne Dinge
Ihr Briefe ſenden, Zeichen, Schmuck und Ringe.

Nun horcht, wie ſeiner Herrin er's gelohnt!

Als er im Elend war und kaum verſchont
Vom Hungertode blieb und den Gefahren
Des Meeres, als der Sturmwind ſeine Schaaren
Verſchlug, und er entflohn aus ſeinem Land,
Da gab ſie Leib und Reich in ſeine Hand,
Trotzdem ſie hätte herrſchen können neben
Karthago über manches Land und leben
Vergnügt genug. — Was mehr verlangt Ihr nur?

Aeneas, der ſo feſt ihr Treue ſchwur,
Ward überdrüſſig des Geſchäftes bald.
Sein heißer Ernſt hat ausgetobt, iſt kalt.
Im Stillen er die Schiffe fertig macht,
Denn fortzuſtehlen denkt er ſich bei Nacht.

Doch Dido hegt Verdacht. — Es ſchien ihr klar,
Daß Alles nicht, ſo wie es ſollte, war.
Er liegt, tief ſtöhnend, Nachts in ſeinem Bette.
Sie frägt ſofort: Was ihm mißfallen hätte?
„Mein theures Herz, das ich geliebt zumeiſt!"

„Fürwahr," — ſprach er — „von meines Vaters Geiſt
Ward arg gequält im Schlaf ich dieſe Nacht,
Und mir die Botſchaft hat Merkur gebracht,
Daß nach Italien, wie mein Schickſal wolle,
Ich ſegeln und das Land erkämpfen ſolle;
Und darum brach das Herz mir, wie ich wähne."
Dabei vergoß er manche falſche Thräne
Und in die Arme ſchloß er ſie dann ein.

„Iſt das Dein Ernſt," — ſprach ſie — „ſoll es ſo ſein?
Schwurſt Du mir nicht, zur Gattin mich zu wählen?
Soll ich in Zukunft zu den Dirnen zählen?
Bin ich nicht Edelfrau, nicht Königin?
Haſt Du, Dein Weib ſo faul zu fliehn, im Sinn?
Weh! daß ich lebe! — Ach, was ſoll ich thun?"

Mich kurz zu faſſen: Dido pilgert nun
Zu Heil'genſchreinen, opfert, jammert, kniet,
Daß jeder Schildrung ſich ihr Leid entzieht,
Beſchwört ihn, trägt zur Sklavin ſich ihm an,
Zur niedren Magd, fällt ihm zu Füßen dann
Und ſinkt zu Boden der Beſinnung bar,
Mit goldigglänzend aufgelöſtem Haar,
Und ſpricht: „Erbarmen! laß mich mit Dir gehn!
Mich deinetwegen zu vernichten, ſtehn
Die Nachbarfürſten meines Reichs bereit!
Willſt Du zum Weib mich nehmen, wie Dein Eid
Es mir verſprach, dann tödte mich Dein Schwert,
Eh' Abend ſinkt, ſofern mir nur gewährt,
Daß ich den Tod als Deine Gattin finde.
Ich trag' ein Kind! — Sein Leben gieb dem Kinde!
Hab' Mitleid, Herr! denk' meiner in Erbarmen!"

Jedoch dies Alles nützte nichts der Armen;
Denn eines Nachts, als ſie entſchlummert war,
Stahl er ſich fort und ſuchte ſeine Schaar,
Und der Verräther ſegelte von dort
Zum großen Lande von Italien fort.
In Weh und Leid er Dido ſo verließ
Und nahm ein Weib ſich, das Lavinia hieß.
Sein Tuch und Schwert ließ er bei Didos Bette

Zurück, als er von ihrer Schlummerstätte
Sich heimlich stahl. So rasch zu seinen Mannen
Und seiner Flotte schlich er sich von dannen.

Oft küßte dann, als sie vom Schlaf erwachte,
Dido dies Tuch, indem sie seiner dachte,
Und sprach: „Süß Tuch! da Jupiter es heißt,
Entbinde dieser Qualen meinen Geist!
Des Schicksals Lauf durchlief ich bis ans Ende!"
Und, ohne daß er ihr zur Seite stände,
Sank sie in Ohnmacht, ach! wohl zwanzigmal.

Nachdem der Schwester Anna ihre Qual
Sie dann geklagt — von welcher zu berichten
Mein großer Schmerz mich nöthigt zu verzichten —
Und ihr sowie der Amme dann befohlen,
Das Feuer und das Nöthige zu holen,
Zum Opfer — wie sie angab — hinzugehn,
Und sie alsdann die rechte Zeit ersehn,
Stürzt sie ins Feuer, sich dem Tod zu weihn,
Und bohrt sein Schwert sich tief ins Herz hinein.
Doch schrieb sie — wie mein Autor dies erzählt —
Eh' sie verletzt war und dem Tod vermählt,
Noch einen Brief, und dieser Brief begann:

„Wie seinen Sang der weiße Schwan hebt an,
Der seine Todesstunde nahen sieht,
Ganz ebenso sing' ich mein Klagelied,
Erwartend nicht, Dich wieder zu erlangen;
Ich weiß zu wohl, die Hoffnung ist vergangen,
Seitdem die Gunst der Götter mir genommen
Und ich durch Dich um meinen Ruf gekommen.
Doch einen Brief, ein Wort mag ich Dir senden,
Kann ich auch nichts zum Bessern dadurch wenden.

Der Wind, der Dich zu Schiff entrinnen ließ,
Derſelbe Wind die Treu von hinnen blies!“

Wollt Ihr den Brief erfahren Wort für Wort,
So leſt Ovid; zu finden iſt er dort.

EXPLICIT LEGENDA DIDONIS, MARTIRIS,
CARTHAGENIS REGINE.

INCIPIT LEGENDA YPSIPILE ET MEDEE, MARTIRIS.

O, Herzog Jaſon, Du Verderbenbringer,
Du Erzverführer, liſtiger Verſchlinger
So mancher edlen Frau und Creatur!
Zum Köder machteſt und zum Lockſchild nur
Du Deine ſtattliche Geſtalt für jede
Und die mit Schmeichelei'n gefüllte Rede
Und Deinen falſchen Schein der Offenheit,
Sammt Deiner Demuth, Deiner Höflichkeit,
Und Deiner Weh- und Jammer-Heuchelei!
Wo jemand *eine*, da betrogſt Du *zwei*!
O, häufig ſchwurſt Du, daß aus Liebesdrang
Du ſterben wolleſt; doch nichts machte krank
Als faule Luſt Dich, die Du Liebe hießeſt.
Den Ruf, o Jaſon, den Du hinterließeſt,
Mach' ich bekannt ſammt Deiner Hinterliſt!
Jetzt über Dich! Dein Horn geblaſen iſt!

Bei alledem iſt es ein großes Leid,
Daß bei Verführern Liebe ſtets gedeiht.
Sie haben's beſſer, haben größre Luſt
Als jener, der erkaufen ſie gemußt
Mit hohem Preis und mancher blut'gen Wunde.

Ein zarter Hühnchen führt der Fuchs zu Munde,
Der es betrog, und der als falſch bekannt,
Als wie der gute Mann, der ſich's erſtand.

Ob Recht und Anſpruch er allein beſitzt,
Nachts kommt der Fuchs, der ſeinen Theil ſtibitzt.
Auf Jaſon paßt dies Gleichniß wie nur je;
Das zeigt Medea und Hypſipyle.

Einſt — ſagt Ovid — war im Theſſalierland
Ein Ritter, welcher Pelias ſich genannt.
Sein Bruder aber, welcher Aeſon hieß,
Schwach und gelähmt durch Alter, überließ
Ihm die Regierung und erhob zugleich
Zum Fürſten ihn und König über's Reich.
Der Sohn des Aeſon aber Jaſon war.
So hochberühmt gab's in der Ritterſchaar
Des ganzen Landes keinen ſeiner Zeit,
An Adel, Großmuth, Kraft und Munterkeit.
Und auch nach ſeines Vaters Tod bewährte
Er ſich ſo brav, daß Jedermann ihn ehrte,
Und er ſtatt Feinde nur Genoſſen fand.

Hierüber Pelias großen Neid empfand,
Beſtändig wähnend, Jaſon könnt's gelingen,
Sich ſolche Macht und Stellung zu erringen
Durch die Beliebtheit bei den Landesgroßen,
Um ſpäter ihn von ſeinem Thron zu ſtoßen.
Und er erwog daher bei ſich zur Nacht,
Wie wohl am Beſten, ohne daß Verdacht
Von ſeiner Schuld durch das Gerücht entſtände,
Er Jaſon tödte; und beſchloß am Ende
Ihn hinzuſenden in ſo ferne Theile
Der Welt, daß ſicher ihn der Tod ereile.
Dies war ſein Plan; obwohl er warm genug
Und herzlich gegen Jaſon ſich betrug
Aus Furcht, die Fürſten möchten es erſpähn.

Nun war's durch Famas raſchen Lauf geſchehn,
Daß Ruhm und Kunde rings ſich hören ließ
Von einer Inſel, welche Kolchis hieß,
Weit hinter Troja, oſtwärts in dem Meere,
Woſelbſt ein ſehenswerther Widder wäre
Mit goldnem Vließ, ſo ſcheinend und voll Pracht,
Wie nirgendwo zu ſchauen, doch bewacht
Von einem Drachen, um es zu behüten,
Und von zwei Bullen, welche Feuer ſprühten,
Geformt aus Erz; auch gäb' es nebenher
Dort manches Ding noch, manches Wunder mehr.

Und es ging die Erzählung überdies:
Wer ſich gewinnen wollte dieſes Vließ,
Der müſſe, ſich zu eigen es zu machen,
Erſt mit den Bullen kämpfen und dem Drachen;
Und Inſelkönig ſei Äetes dort.

Hierdurch kam Pelias auf die Liſt ſofort,
Dem Neffen Jaſon dringend zuzuſetzen,
Dorthin zu ſegeln, um ſich zu ergötzen,
Und ſagte: „Neffe, wenn es möglich wäre,
Daß Du erlangen könnteſt ſoviel Ehre,
Den ſo berühmten Schatz Dir zu erringen,
Und in das Land mit Dir zurückzubringen,
Das wäre große Luſt und Ehre mir;
Dann müßt' ich lohnen Deine Mühe Dir,
Und alle Koſten wollt' ich ſelbſt beſtreiten.
Triff Deine Wahl, was Volk Dich ſoll begleiten;
Und nun laß ſehn, ob Du die Fahrt willſt wagen?"

Jaſon, voll Muth und in der Jugend Tagen,
Sich willig an das Unternehmen machte.
Der Schiffe Bauplan Argos raſch erdachte.

Mit Jaſon ging der ſtarke Herkules
Und mancher Auserwählte noch. Indeß
Wer mich befragt, wer ſonſt dabei geweſen,
Dem rath' ich „Argonautikon" zu leſen,
Der meldet lang genug den Sachverlauf.

Raſch hißte Philoktet die Segel auf,
Und als der Wind in günſt'ger Richtung blies,
Ging's fort vom Lande, das Theſſalien hieß;
Und lange ward die ſalz'ge See durchſchwommen,
Bis zu der Inſel Lemnos er gekommen.
— Denn dieſer Umſtand, der bei Guido fehlt,
Wird in Ovids Epiſteln uns erzählt. —

Und Königin war in dem Inſelreiche
Des weiland König Thoas anmuthreiche
Und junge Tochter, Schön' Hypſipyle.

Im muntern Spiele trieb am Strand der See
Sie auf den Felſenklippen ſich umher,
Und unter einem Dornbuſch ſah im Meer
Das Schiff ſie liegen, welches Jaſon führte.
Sie ſchickte gleich, da ſich ihr Mitleid rührte,
Hinab, zu wiſſen, ob durch Sturmes Macht
Ein Fremdling ſei verſchlagen in der Nacht,
Ihm beizuſtehn, wie ſie zu jeder Zeit
Dem Nächſten half und ſtets aus Freundlichkeit
Und mildem Sinn bereit war, wohlzuthun.

Hinunter ging ſofort der Bote nun;
Und Herkules und Jaſon er dort fand,
In einem Boot gelandet, um am Strand
Sich zu erfriſchen und erfreun am Duft
Der köſtlichen und milden Morgenluft.

Der Bote traf ſie unterwegens an;
Gewandt ſie grüßend, übergab er dann
Die Botſchaft ihnen unter dem Befragen,
Ob ſich ein Leid, ein Unfall zugetragen,
Ob man Proviant, ob Lotſen haben wolle?
Denn, daß kein Beiſtand ihnen mangeln ſolle,
Das ſei der Königin beſtimmter Wille.

Zur Antwort gab ihm Jaſon ſanft und ſtille:
„Ich ſage meiner Herrin herzlich Dank
Für ihre Güte, doch uns fehlt bislang,
Fürwahr, ſonſt Nichts, als daß wir müde ſind
Des Meeres und, bis unſrer Fahrt der Wind
Sich günſt'ger zeigt, uns zu zerſtreun verlangen."

Entlang die Klippen war indeß gegangen
Mit ihrer Schaar die Königin zum Strand,
Wo Jaſon mit den beiden Andern ſtand,
Sich unterhaltend, wie erzählt vorhin.

Jaſon und Herkules, die Königin
Sofort erkennend, grüßten anmuthreich
Bei ihrem Nah'n die Herrin allſogleich.

Von ihnen aber merkte ſie ſofort
Durch Weſen, Anzug, Mienenſpiel und Wort,
Sie müßten Herr'n von hohem Adel ſein.
Und ſo zum Palaſt führte ſie hinein
Dann dieſe Fremden mit der größten Ehre,
Und frug ſie aus, was auf dem ſalz'gen Meere
Sie an Beſchwerden und an Müh'n ertragen?

Auch wußte ſie nach etwa zwei, drei Tagen
Vom Schiffsvolk ſchon, es ſei der hochgeehrte,
Berühmte Jaſon, ſowie ſein Gefährte

Der große Herkules, die zum Vollbringen
Des Abenteuers hin nach Kolchis gingen.

Und mehr als früher ſie die Beiden ehrte,
Und immer mehr mit ihnen ſie verkehrte;
Denn ohne Frage waren's würd'ge Leute.

Mit Herkules zu plaudern aber freute
Sie ganz beſonders; ihm wies ohne Scheu
Ihr Herz ſie; denn er galt für ernſt und treu,
Behutſam mit den Worten, weiſe, frei
Von Phantaſie'n und Hang zur Liebelei.

Doch Herkules ſang ſo des Jaſon Lob,
Daß er ihn hoch bis in die Sonne hob:
Es ſei gleich ihm im Lieben treu und ehrlich
Wohl Keiner unterm Himmelsdome ſchwerlich;
Auch ſei er weiſe, kühn, verſchwiegen, reich;
In den drei Punkten käm' ihm Keiner gleich;
An friſcher Luſt und Großmuth überboten
Sei nimmer er von Lebenden noch Todten;
Er ſei durchweg ein Edelmann und trage
Theſſaliens Krone ſpäter ohne Frage;
Ihm fehle Nichts, als daß er gar zu ſpröde
Von Herzen ſei und im Geſpräch zu blöde;
Er würde lieber ſich dem Tode weihn,
Als in dem Rufe ſtehn, verliebt zu ſein.
„Nun, walte Gott, ich würde freudig geben
Mein Fleiſch und Blut, und als Gerippe leben,
Wenn er ſich nur ein Weib erwählen wollte
Für Reich und Thron! Welch luſtig Leben ſollte
Sie führen mit dem luſt'gen Rittersmann!"

Doch alles Dies ſich Jaſon nur erſann

Mit Herkules zuſammen in der Nacht.
Sie hatten dieſe Kriegsliſt ſich erdacht
Zum Angriff auf ein unſchuldsvolles Leben;
Die Fürſtin zu bethören war ihr Streben.

Scheu, wie ein Mädchen, ſich nun Jaſon zeigt,
Geberdet ſich höchſt leidend, aber ſchweigt.
Doch ihre Räthe reichlich er bedachte
Und den Beamten er Geſchenke machte.

Verliehe Gott mir Zeit und Muße nur,
So reimt ich all ſein Werben nach der Schnur.
Doch ſeht, iſt ein Verführer hier im Kreiſe,
Was dieſer jetzt thut, that er gleicherweiſe
Mit Hinterliſt und ſchlauverſtelltem Weſen.
Nicht mehr von mir erfahrt ihr; aber leſen
Mögt ihr die Urſchrift, die den Fall erzählt.

Die Wahrheit iſt, daß Jaſon ſich vermählt
Mit dieſer Königin, ihr Hab und Gut,
Wie's in den Sinn ihm kommt, verbraucht, verthut,
Mit ihr zwei Kinder zeugt, die Segel hißt,
Davon geht und das Wiederſehn vergißt.

Daß ſie ihm ſchrieb, brauch' ich Euch kaum zu ſagen,
Doch währt's zu lang, den Brief hier vorzutragen.
Sie ſchalt ihn ſeiner großen Falſchheit wegen,
Bat ihn, doch etwas Mitgefühl zu hegen
Mit ihr und den zwei Kindern, die fürwahr
— So ſchrieb ſie — Jaſon glichen ganz und gar;
Nur nicht betrügen könnten ſie, wie er.

Und klagte Gott ihr Leiden hinterher,
Ihn, der ihr ſelbſt zuvor ſein Herz entriſſen,
Auch untreu ſeinen Kindern jetzt zu wiſſen;

Nun müſſe Schande bringen ſie den Beiden
Und unter ſeinem Eigenwillen leiden.

Und lebenslang blieb ſie mit Seel' und Leib
Dem Jaſon treu als keuſches Eheweib.
Doch Freude fand ſie nimmermehr im Herzen
Und ſtarb aus Liebe durch des Grames Schmerzen.

In Kolchis langte Herzog Jaſon dann,
Der liebesgier'ge Drache, ſchließlich an.

Wie ſchöne Formen reizen Trieb und Sinn
Zu wandern ſtets von der nach jener hin,
Und wie ein bodenloſer Quell, ſo hat
In ſeiner Gier auch nimmer Jaſon ſatt,
An dem Verlangen, immerfort mit ſchönen
Und edlen Frauen ſeiner Luſt zu fröhnen.
Das iſt ihm Wolluſt, iſt ihm Seeligkeit.

Zur Stadt kam Jaſon, die zu jener Zeit
Die Hauptſtadt war vom ganzen Kolcherland,
Und die man einſt Jaſonica benannt.

Dort machte ſeines Kommens Zweck und Grund
Äetes er, dem Landeskönig kund;
Und bat, daß um das goldne Vließ er ringe,
Es zu erwerben, falls ihm das gelinge.
Worauf der König ſein Geſuch gewährte
Und ihn, ſo ſehr ſich irgend thun ließ, ehrte,
Ja, gar Medea ſelbſt, ſein anmuthreiches
Und kluges Kind, die Erbin ſeines Reiches,
Die ſchöner war, als Männerblick je ſchaute,
Dem Jaſon als Gefährtin anvertraute
Beim Sitzen in der Halle, wie beim Schmaus.

Vornehm und fürſtengleich ſah Jaſon aus,
Groß war ſein Ruhm, ſein Blick ſo königlich,
Daß er durchaus dem eines Löwen glich;
Er wußte freundlich traut und gut zu reden,
Und ohne Buch verſtand er gründlich jeden
Gebrauch und Schlich der ganzen Liebeskunſt.

Und ſie verliebte, da in ſchlechter Gunſt
Sie bei Fortuna ſtand, ſich in den Mann.
„Jaſon!“ — ſprach ſie — „ſoviel ich ſehen kann
Und weiß von dem, was Du Dir vorgenommen,
So wirſt Du noch in ſchlimme Lagen kommen.
Denn, wer dies Abenteuer unternimmt,
Entrinnt dem Tode — das weiß ich beſtimmt —
Nicht leicht, ſofern ihm meine Hülfe fehlt.
Doch von dem Wunſch“ — ſprach ſie — „bin ich beſeelt,
Dir beizuſtehn, daß Du dem Tod entfliehſt
Und unverletzt heim nach Theſſalien ziehſt.“

„O, meine Herrin!“ ſagte Jaſon — „denkſt
Du meines Todes, meiner Leiden? Schenkſt
Du ſoviel Ehre mir? Nun wohl, ich weiß,
Niemals verdienen kann durch Kraft und Fleiß
Ich dies um Dich in meinem ganzen Leben.
Gott lohne Dir's! — Ich kann nicht Lohn Dir geben.
Doch Dein verbleib' ich! Und mir beizuſtehn,
Laß ohne Phraſen mich in Demuth flehn,
Fürcht' ich mich auch zu ſterben zwar mit Nichten!“

Und Punkt für Punkt begann ihm zu berichten
Medea die Gefahren in dem Streit;
In welche Lagen voller Schwierigkeit

Er kommen müſſe. Keine Creatur
Errette Jaſon, als ſie ſelber nur.

Doch kurz, um raſch zum rechten Punkt zu eilen:
Es ward beſchloſſen zwiſchen beiden Theilen,
Daß Jaſon ſie als treuer Ritter nähme
Zur Gattin, Nachts in ihre Kammer käme
Und bei den Göttern ſchwöre ſeinen Eid,
Daß an ihr treulos er in Lieb' und Leid
Nie Tag noch Nacht erfunden werden ſolle,
Und lebenslang ihr Gatte bleiben wolle,
Da ſeines Lebens Retterin ſie ſei.

Zuſammen trafen in der Nacht die Zwei,
Er ſchwur den Eid und ging mit ihr zu Bette;
Verließ dann morgens ihre Lagerſtätte,
Nachdem ſie ihn gelehrt, wie ſich das Vließ
Erringen und der Kampf beſtehen ließ.

Und er verdankte ſomit Leib und Ehr'
Und Ruf als ein Erobrer nebenher
Nur ihrer Schlauheit, ihrem Zauberbann.

Sein iſt das Vließ. Er tritt die Heimfahrt an
Mit ſeinen Schätzen, und Medea flieht
Heimlich aus ihrem Vaterhaus und zieht
Mit ihrem Liebſten nach Theſſalien hin,
Und kam durch ihn ins Unglück ſpäterhin.
Als ein Verräther fliehend, ließ mit zwei'n
Unmünd'gen Kindern er ſein Weib allein.

Seht, ſo betrog er ſie! Ach! nimmermehr
Lebt ſolch ein Erzverführer noch wie er!
Und König Kreons Tochter ward gefreit
Als drittes Weib von ihm nach kurzer Zeit.

Das war Medeas Liebeslohn und Dank,
Den ſie von dieſem Jaſon ſich errang,
Weil ſie ihm immer treu und hold geblieben,
Nur ihn geliebt hat, ſtatt ſich ſelbſt zu lieben,
Und Vaterhaus und Erbe für ihn ließ.
Wogegen Jaſon ſeinen Ruhm bewies,
Daß ſeiner Zeit auf Erden nicht gewandelt
Ein Mann, der je ſo falſch wie er gehandelt.

In ihrem Briefe hat ſie drum geſagt,
Nachdem ſie ſeine Falſchheit erſt beklagt:
„Warum galt theurer mir Dein goldnes Haar,
Als mir das Band von meiner Ehre war?
Was liebt' ich Deine Jugend und Geſtalt
Und Deiner Zunge Reiz und Allgewalt?
Wärſt Du geſtorben in des Kampfes Noth,
Ach! viel an Falſchheit wäre mit Dir todt!"

Zu lange währt' es, gäb' den Brief ich wieder,
Doch ſchön in Verſen ſchrieb Ovid ihn nieder.

EXPLICIT LEGENDA YPSIPILE ET MEDEE, MARTIRUM.

INCIPIT LEGENDA LUCRECIE ROME, MARTIRIS.

Nunmehr muß ich von der Verbannung ſprechen
Der Könige von Rom und vom Verbrechen
Des letzten Königes Tarquinius
Nach dem Ovid und Titus Livius.

Doch deßhalb red' ich nicht von dieſen Dingen,
Lobpreiſend will ich in Erinnrung bringen
Lucretia, dieſes Weib von ächtem Werth;
Nicht nur, weil jene Heiden hoch geehrt
Ihr weiblich reines, ſtandhaft treues Weſen,
Nein auch, weil wir in der Legende leſen,
Daß ſich Lucretia, die in Rom geſtorben,
Das Mitgefühl St. Auguſtins erworben.

Doch wie ſie ſtarb, will ich nur kurz berühren;
Denn nur das Wicht'ge denk' ich anzuführen.

Als einſt Ardea rings belagert worden
Von Roms gewalt'gen, ſtarken Kriegeshorden,
Schritt die Belagrung langſam nur voran,
Und für halb müſſig hielt ſich Jedermann.

Und ſo begann, leichtfertig ſtets von Zunge,
Dort ſeinen Scherz Tarquinius der Junge:
„Ein faules Leben iſt es! — rief er aus —
„Kein Menſch thut mehr als ſeine Frau im Haus!

Das Beſte bleibt, laßt uns von Weibern reden,
Nach Luſt das ſeine preiſen einen Jeden,
Und unſer Herz erleichtern durch das Wort!“

Ein Ritter, Collatinus, ſprang ſofort
Empor und ſprach: „Fürwahr, laßt uns nicht trauen
Dem Wort allein! auf Thaten muß man bauen!
Ich hab' ein Weib, und mich bedünkt, ſie fand
Noch Jeder gut, der jemals ſie gekannt!
Kommt mit nach Rom noch heute Nacht und ſchaut!

Tarquinius ſprach: „Der Vorſchlag mich erbaut!“

Nach Rom ſie zogen. Collatinus ging
Nach ſeiner Wohnung mit Tarquinius flink,
Und beide ſtiegen ab. Bekannt im Haus
War jeder Gang dem Ehemann durchaus,
Und in die Wohnung ſchlichen ſie ſich ſachte,
Da dort ein Pförtner nicht das Thor bewachte,
Und vor der Kammerthür verblieb das Paar.

Vor ihrem Bett mit aufgelöſtem Haar
Saß dieſes edle Weib, nichts Arges wähnend
Und weiche Wolle — wie mein Buch ſagt — ſträhnend,
Daß Trägheit ihr und Unluſt ferne blieben.

Als ihr Geſinde ſie ans Werk getrieben,
Frug ſie: „Was ſpricht man Neues? Wie mag's ſtehn
Mit der Belag'rung? Wie wird's weiter gehn?
Gott gebe, daß die Wälle ſchon zertrümmert!
Um meinen Mann macht mich die Angſt bekümmert,
Weil er die Stadt ſo lange ſchon verließ.
Ein Schwert durchzuckt mein Herz, wenn alles Dies

Mir durch den Sinn geht und des Ort's ich denke!
Ich bitte Gott, daß er ihm Beiſtand ſchenke!"

Und bitterlich zu weinen ſie begann
Und hielt dabei in ihrer Arbeit an
Und ſchloß die Augenlider, ſanft und weich,
Ein Bild gewährend, ſchön und anmuthreich;
Und mehr noch ſchienen ihre ſchweren Zähren
Den keuſchen Reiz des Weibes zu verklären.
Des Herzens würdig war der äußre Schein;
Hier ſtimmten That und Mienen überein.

Und mit dem Wort, eh' ſie gewahrt es hatte,
Trat plötzlich Collatinus ein, ihr Gatte,
Und ſprach: „Befürchte Nichts! denn ich bin hier."
Sie ſprang empor, ſo froh ums Herz war ihr,
Und gab nach Frauenart ihm einen Kuß.

Des Königs ſtolzer Sohn, Tarquinius,
Nahm ihre Schönheit, ihre Güte wahr,
Ihr holdes Weſen und ihr goldnes Haar,
Ihr Seufzen, ihre Klagen, und daß ſie
Der Schönheit Reiz ſich nicht durch Kunſt verlieh;
Und zu der Dame faßt' ihn heiße Luſt;
Das Feuer lodert auf in ſeiner Bruſt
So raſend, um von Sinnen ihn zu bringen
Bei dem Gefühl, ſie ſei nicht zu erringen.

Je mehr er dran verzweifelte, je mehr
Schien ſie ihm ſchön, empfand Verlangen er.
Doch blinde Luſt war ſeines Herzens Drang.

Und morgens bei der Vögel Frühgeſang
Zog er im Stillen zur Belagrung wieder,

Und wandelt dort tief brütend auf und nieder,
Sich ihres Bilds erinnernd immerdar:
So roſig war ihr Hauch, ſo fiel ihr Haar,
So ſchön war ſie, ſo ſaß, ſo ſpann ſie dort,
So war ihr Blick, ihr Weſen und ihr Wort.

Von Neuem ſtets all dies ſein Herz erregte,
Und wie das Meer, nachdem es Sturm bewegte,
Auch wenn das Ungewitter ſich verzogen,
Noch einen Tag, ja zweie, pflegt zu wogen,
So, ob ſein Blick auch ihre Form nicht ſah,
Das Luſtgefühl an ihrer Form blieb da;
Kein keuſches Fühlen, nein nur Sinnenliebe,
Mit Trotz vermiſchte ſünd'ge Fleiſchestriebe.
„Sie wird mein Liebchen, ob ſie will, ob nicht;
Der Zufall hilft dem Kühnen ſtets!" — er ſpricht.—
„Wie es auch ausläuft, ſicher ſoll's geſchehn!"

Mit ſeinem Schwert ſich gürtend, um zu gehn,
Zieht er nach Rom, und angekommen, eilt,
Allein des Weges wandernd, unverweilt
Er auf das Haus des Collatinus zu.

Kein Taglicht ſchien, die Sonne war zur Ruh',
Er ging hinein, verſteckte heimlich ſich,
Und wie ein Dieb zur Nacht er weiter ſchlich,
Als Jedermann bereits der Ruhe pflegte,
Und wegen Einbruch Niemand Argwohn hegte,
Sei es durchs Fenſter, ſei's durch andre Liſt.
Das Schwert gezückt, ſteht er nach kurzer Friſt
Vor dieſes edlen Weibes Lagerſtätte.

Erwachend fühlt belaſtet ſie ihr Bette

Und ruft: „Was drückt mich? Ruht ein Alp auf mir?“
„Des Königs Sohn, Tarquinius ist bei Dir!“
Entgegnet jener. „Schreist Du irgend nur,
Machst ein Geräusch, weckst eine Creatur,
Beim Gott, der alle Wesen schuf, so fährt
Ins Herz hinein Dir auch sofort mein Schwert!“
Wobei er fest sie an der Kehle drückte
Und auf ihr Herz die scharfe Waffe zückte.

Ihr fehlt die Kraft, sie spricht kein Sterbenswort.
Was soll sie sagen? ihr Verstand ist fort.
Gleich einem Lämmlein in des Wolfes Rachen,
Wem soll sie klagen oder kund sich machen?
Was? soll mit einem kühnen Mann sie ringen?
Sagt, wie kann das ein schwaches Weib vollbringen?
Was? soll sie schreien, soll sie sich bewegen
Umschnürten Halses, auf der Brust den Degen?
Sie fleht um Schonung, wie sie eben kann.

„Nein? Willst Du nicht?“ — sprach der entmenschte Mann —
„Nun, Jupiter sei gnädig meiner Seele,
In Deinem Stall erschlag ich ohne Fehle
Dir einen Knecht, schlepp' ihn ins Bett und künde,
Ich hätte Dich ertappt bei solcher Sünde;
Um Leben werd' ich und um Ruf zumal
Dich sicher bringen. — Dir bleibt keine Wahl!“

Vor Schande bebten und auf guten Namen
Sah'n jener Zeit der Römer edle Damen,
So daß ihr Todesangst und Furcht vor Scham
Zugleich den Athem und Verstand benahm;
Und starr wie eine Leiche sank sie nieder.

Und ſchlüge man den Kopf ihr ab, die Glieder,
Sie merkte nichts, da ihr Gefühl entflohn.

Tarquinius, Du biſt eines Königs Sohn!
Du ſollteſt drum nach Stammesart und Recht,
Als Herr und Ritter handeln, brav und ächt!
Warum verachteſt Ritterehre Du?
Warum fügſt Schimpf Du dieſer Dame zu?
Ach! grauenvoll iſt Deine That geweſen!

Doch nun zum Zweck! In dem Bericht wir leſen,
Daß, als nach ſeiner Unthat er entrannte,
Zu ihrem Gatten gleich die Dame ſandte,
Zu Vater, Mutter und der Freunde Schaar.

Mit ihrem blonden, aufgelöſten Haar,
In einem Kleid, worin wir Frauen ſehen,
Die zum Begräbniß ihrer Freunde gehen,
Sitzt in der Halle ſie, ein Bild der Noth.

Die Freunde frugen ſie, ob Jemand todt,
Und was ihr fehle? — Sie ſaß weinend dort,
Und reden konnte ſie vor Scham kein Wort,
Und aufzuſchau'n ſie kaum zu wagen ſchien.
Jedoch zuletzt erzählt' ſie von Tarquin
Den grauſen Fall, die ganze Schreckensmähre.
Das Leid zu ſchildern mir unmöglich wäre
Von ihr und ihren Freunden insgemein.
Ja, hätten Leute Herzen, hart wie Stein,
Sie würden mitempfinden ihren Schmerz;
Denn ſo getreu, ſo weiblich war ihr Herz.
Sie ſprach, daß nimmerdar ſie dulden würde,
Daß ihr befleckter Name je zur Bürde
Durch ihre Schuld und Schande ſei dem Mann.

Und Jeder ſprach, um ſie zu tröſten, dann:
Ihr ſei's verziehn, da keine-Schuld vorhanden;
Es hätte nicht in ihrer Macht geſtanden,
Und wieſen ihr's an manchem Beiſpiel nach.

Jedoch umſonſt. Sie nahm das Wort und ſprach:
„Mag's ſtehen, wie es will mit dem Verzeihn;
Es ſoll um Nichts mir nicht vergeben ſein.“
Und einen Dolch nahm heimlich ſie zur Hand
Und ſo durch Selbſtmord ihren Tod ſie fand. —

Und als ſie hinſank, warf den Blick ſie nieder;
Denn daß die Füße ſie und andre Glieder
Nicht nackend zeige, ſondern wohl verborgen
Vom Kleide halte, war ihr letztes Sorgen.
So liebte Wahrheit ſie und Schicklichkeit.

Es trug um ſie ganz Rom das ſchwerſte Leid;
Und Brutus ſchwur bei ihrem keuſchen Blut,
Daß mit Tarquin die ganze Königsbrut
Ob dieſer That dem Banne ſei verfallen.
Er ruft das Volk und kündet's offen Allen;
Und offen durch die Stadt ließ ihre Bahre
Er tragen, damit Aug' und Ohr gewahre
Die Schreckensthat, durch welche ſie erlag.

Und einen König gab's ſeit jenem Tag
In Rom nie mehr. — Doch feierte man dort
Gleich einer Heil'gen ihren Tag hinfort,
Wie ſie's verdient. — So ſtarb Lucretia,
Dies edle Weib. — Titus ſteht zeugend da. —
Und ich erzähl's, weil ſie ſich treu bewährt,
Nicht ihren Sinn auf Neues nur gekehrt,

Von Herzen ſtandhaft, ernſt und gütig war,
Wie man's bei Weibern findet immerdar;
Stets wohnt ihr Herz bei dem, den ſie erwählt.
Ich weiß zu wohl, daß Chriſtus ſelbſt erzählt,
Daß er in Israels ganzem, weitem Land
So große Treue ringsumher nur fand
Bei einem Weibe. — Mir ſei Lügen fern!
Doch ſeht, tyranniſch handeln ſtets die Herr'n.
Prüft ſie nach Luſt und zeigen wird ſich dann,
Daß ſelbſt dem treu'ſten man kaum trauen kann.

EXPLICIT LEGENDA LUCRECIE, ROME, MARTIRIS.

INCIPIT LEGENDA ADRIANE DE ATHENES.

Du Höllenrichter Minos, auf Dich fällt
Das Loos nunmehr! Jetzt wirst Du vorgestellt!
Doch deinetwegen, Kreterkönig, schreibe
Ich dieses nicht. Nein, daß von Theseus bleibe
Die große Falschheit im Gedächtniß allen,
Durch die der Himmelsgötter Zorn gefallen
So rächend auf Dich sündenvollen Mann.
Sei roth vor Scham! Dein Leben heb' ich an!

Minos, der Kreterkönig, dessen Hand
Einhundert große Vesten überwand.
Ließ seinen Sohn Androgeus in Athen
Einst in die Philosophenschule gehn.
Und es geschah, daß man in jener Stadt,
Und zwar aus Mißgunst, ihn erschlagen hat.
Der große Minos nun, von dem wir sprechen,
Zog vor die Stadt, des Sohnes Tod zu rächen,
Sie hart belagernd für geraume Zeit.
Groß war jedoch der Wälle Festigkeit,
Und Nysus, der die Stadt beherrscht als König,
War ritterlich und fürchtete sich wenig
Vor Minos und vor seinem Kriegesheer.
Doch eines Tags geschah's von Ungefähr,

Daß Nyſus' Tochter, auf dem Walle ſtehend
Und der Belagrung Fortgang überſehend,
Den Blick bei einem Kampfgetümmel lenkte
Auf König Minos und ihr Herz ihm ſchenkte,
Weil er ſo ſchön und ritterlich ihr ſchien;
Und bis zum Tod ward ſie verliebt in ihn.

Doch den Verlauf nicht länger auszuſpinnen:
Sie machte Minos jenen Ort gewinnen,
So daß die Stadt in ſeine Macht gerieth
Und über Tod und Leben er entſchied.

Doch ſchlecht vergalt er ihre Freundlichkeit.
Er hätte ſie ertränkt in Weh' und Leid,
Falls ihre Noth der Götter Herz nicht rührte.
— Doch, dies zu ſchildern, wohl zu weit mich führte. —

Mitſammt Athen fiel in des Königs Hand
Alcathoo und manche Stadt im Land.
Der Hauptpunkt bleibt: er wußte zu erzwingen
Vom Volk Athens, ihm jährlich darzubringen
Die eignen Kinder, die er dann erſchlug.
— Zu welchem Zweck, erfahrt Ihr bald genug. —

Ein grauſam, ſcheußlich Ungethüm beſaß
Der König Minos, welches Jeden fraß,
Sobald in ſeine Gegenwart man eben
Ihn nur gebracht. — Da half kein Widerſtreben!
Und es ſtand feſt, daß jedes dritte Jahr
Sie Looſe zogen. Wer getroffen war
Durch Loos, der mußte, ſei er arm, ſei reich,
Sohn oder Kind auch zum Geſchenk ſogleich
Auf Tod und Leben oder zum Verſchlingen
Durchs Ungethüm an König Minos bringen.

Dies zum Verdruß that Minos ihnen an,
Der gierig ſtets den Sohn zu rächen ſann,
Und die Athener drum ſein Leben lang
Von Jahr zu Jahr zu dieſer Knechtſchaft zwang.
Und nach dem Sieg hißt heimwärts er die Segel.

So lang' in Kraft blieb dieſe böſe Regel,
Bis Aegeus ſelbſt, der König von Athen,
Genöthigt war, vom Loos dazu erſehn,
Den Theſeus, ſeinen einz'gen Sohn, zu ſenden
Dem Thier zum Fraß; es war nicht abzuwenden.

Der arme, junge Ritter ward geſandt
Hin zu des mächt'gen König Minos Land,
Wo er in ſtrenger Haft ſo lange ſaß,
Bis man dem Unthier ihn beſtimmt zum Fraß.

Ach! armer Theſeus! weinen magſt Du ſchon!
So ſchwer verdammt und eines Königs Sohn!
Du hätteſt, dünkt mich, Grund zur Dankbarkeit,
Entzöge Jemand Dich ſo ſchwerem Leid.
Wenn eine Frau Dir wollte Hülfe leihn,
So müßteſt ſchicklich Du ihr Diener ſein,
Und Jahr auf Jahr, treu liebend, ſie verehren!

— Doch zur Geſchichte laßt zurück mich kehren. —

Der Thurm, in deſſen tiefſtes Grundgeſchoß,
In dunkle Kerkernacht man Theſeus ſchloß,
Hart an den Wall von einem Flügel ſtieß,
Wo beide Töchter Minos wohnen ließ
In einem Saal, aus welchem von Athen
Die größte Straße klar zu überſehn.
Dort lebten ſie in Freudigkeit und Ruh'.

Ich weiß nicht wie, jedoch es trug ſich zu,

Als Theſeus Nachts ſein Klaglied ſchallen ließ,
Daß Minos' Tochter, die Ariadne hieß,
Und ihre Schweſter Phädra Wort für Wort
Sein Jammern hörten, als am Wall ſie dort,
Nicht aufgelegt, ſo früh zu Bett zu gehn,
Hinauf zum glänzend hellen Mond geſehn.

In ihnen tiefes Mitgefühl erwachte.
Daß dort, zum Fraß beſtimmt, im Kerker ſchmachte
Ein Königsſohn, ſchien ihnen arge Schmach;
Und Ariadne frei zur Schweſter ſprach:
„Hörſt, Phädra, liebe Schweſter, Du den Ton
Der Stimme nicht vom armen Fürſtenſohn?
Wie er ſo jammernd ſein Geſchlecht beklagt
Und ſein Geſchick, ſein Elend, das ihn plagt
Ganz ohne Schuld? — Gewiß iſt's jammervoll!
Willſt Du mir beiſtehn — meiner Treu! — ihm ſoll
Geholfen werden. — Drum ans Werk geſchwinde!"

Und Phädra ſprach: „Gewiß, auch ich empfinde
Um ihn mehr Leid, als je für einen Mann,
Und als die beſte Hülfe ſeh' ich an,
Daß mit dem Wärter wir in Heimlichkeit
Uns raſch beſprechen und zu gleicher Zeit
Den armen Mann ihn heißen mitzubringen.
Denn, kann das Ungeheuer er bezwingen,
So iſt er frei. — Kein Mittel iſt mir kund
Als dies. — Erſpähn wir ſeines Herzens Grund
Und ſehn, ob irgend Waffen er beſitze,
Mit denen Leib und Leben er beſchütze
Und mit dem Feind beſtehe ſeinen Strauß.
Du weißt, das Unthier wohnt im Kerkerhaus,

In das er ſteigen muß, in einem Raum,
Der breit und groß iſt und ſo dunkel kaum,
Um dort nicht Schwert, Stock, Axt und Dolch zu ſchwingen.
Ich denke, ſeine Rettung mag gelingen;
Und iſt ein Mann er, wird es auch geſchehn.
Und mittlerweile laß uns Bälle drehn
Aus Wachs und Hanf, und dieſe wirft dem Thier
Er in den offnen Schlund, und wenn mit Gier
Es zuſchnappt und die Zähne drin verbeißt,
Und ſich dem Theſeus dieſer Vortheil weiſt,
Stürzt er ſich auf das Ungethüm behende,
Erſchlägt es raſch und macht dem Kampf ein Ende.
Verſtecken muß im Kerkerhaus vorher
Ganz insgeheim der Wärter ſeine Wehr.
In jenem Hauſe ſich die Gänge winden
So wunderlich und ſind ſo ſchwer zu finden;
Denn wie ein Irrgang iſt es hergeſtellt.
Jedoch ein Mittel in den Sinn mir fällt:
An einem Knäuel Garn kommt er zum Haus,
Wie er hineingekommen, auch heraus,
Dem Wege folgend, wo der Faden liegt.
Und iſt von ihm das Ungethüm beſiegt,
So kann er fliehn und nimmt von dieſem Ort
Womöglich auch den Wärter mit ſich fort,
Den er daheim in ſeinem Land zum Lohn
Befördern kann als großer Fürſtenſohn.
Dies iſt mein Rath. Und wenn er Dir entſpricht,
So red' ich länger von der Sache nicht."

Der Wärter kommt, der Theſeus mit ſich bringt,
Und als man ſich verſtändigt hatte, ſinkt

Zu Boden Theſeus tief auf ſeine Knie'
Und ruft: „Du Herrin meines Lebens, nie
Will ich, ein armer, ſorgenvoller Mann,
Verdammt zum Tod, ſo lang ich athmen kann,
Von Dir fortan nach dem, was hier geſchehn,
Mich ſcheiden! Nein, Dir ſtets zu Dienſten ſtehn!
Dir will ich als ein unbekannter Wicht
Stets dienſtbar ſein, bis daß mein Herz mir bricht!
Verlaſſen Erbe, Heimath und allein
Knecht, wie geſagt, an Deinem Hofe ſein,
Verſprichſt in dieſer Stellung Du aus Gnade
Zum Unterhalt an Trank und Speiſe grade
Soviel als eben nöthig, mir zu geben.
Arbeiten will ich gerne für mein Leben,
Wenn's Dir gefällt. Und Minos ſoll mich nicht,
Da er mich nie geſehen von Geſicht,
Jemals erkennen, noch ein andrer Mann;
So gut und ſchlau benehm' ich mich fortan,
So niedrig ſchein' ich und ſo ganz verſtellt;
Mich kennen ſoll kein Weſen auf der Welt,
Kann ich nur leben, darf ich Dir nur nahn,
Die ſo unendlich viel für mich gethan!
Zu meinem Vater ſenden will ich dann
Hier Euren Wärter, dieſen würd'gen Mann
Und ihn ſo lohnen, daß in meinem Land
Er zu den höchſten Herr'n gehört an Stand,
Denn, holde Herrin, ſagen darf ich's ſchon:
Ich bin ein Ritter, eines Königs Sohn.
Und gebe Gott, daß es Euch möglich ſei,
In meinem Land zu wohnen, alle Drei;
Und ich mit Euch vereint zuſammen dort;
Dann wüßtet Ihr, gelogen ſei kein Wort.

Ich, der mich demuthsvoll erboten Dir,
Als Knecht zu ſtehn in Deinen Dienſten hier,
Ich will auch dort Dein ſchlichter Diener ſein!
Dies bitt' ich Mars, mir gnädig zu verleihn.
Mir möge Scham und meinen Freunden allen
Armuth und Tod daſelbſt zum Looſe fallen,
Nach meinem Tode möge Nachts erſtehn
Mein Geiſt und ſpukend auf und nieder gehn,
Man möge mich Verräther nennen, meinen,
Zum Schimpfe müſſe drum mein Geiſt erſcheinen,
Begehr' ich jemals höhern Rang und Stand,
Als ſolchen, den Du ſelbſt mir zuerkannt;
Und Todesſchimpf will, wie geſagt, ich tragen!
Habt Mitleid, Herrin! Mehr kann ich nicht
ſagen!"

Ein ſchmucker Ritter dieſer Theſeus war
Und jung dabei — nur dreiundzwanzig Jahr' —,
Doch wer geſehen, wie er ſich benahm,
Der hätte wohl geweint bei ſeinem Gram.

Auf ſeine Bitte gab aus ſolchem Grund,
Ihm Troſt gewährend, dies Ariadne kund:
„Ein Ritter und ein Königsſohn" — ſprach ſie —
„Soll mein gemeiner Diener ſein? — O, nie!
Beſchütze Gott vor Scham uns Weiber alle,
Daß ſolches jemals mir zum Vorwurf falle,
Und ſchenk' Euch Gnade, Klugheit und Gelingen,
Den Feind zu tödten ritterlich im Ringen,
Und gebe, daß Ihr in der Folgezeit
So gut für mich und meine Schweſter ſeid,
Daß mir's nicht leid wird, daß ich Euch gerettet.
Doch beſſer wär's, daß Ihr zum Weib mich hättet;

— Denn Ihr ſeid mir an edler Abkunft gleich,
Und Ihr beſitzt, liegt es auch fern, ein Reich —
Als daß für mich den Adel Ihr verlört,
Indem Ihr mir als Diener angehört.
Das wäre für die Euren kein Gewinn.
Doch wozu reißt die Furcht nicht Männer hin!?
Mit meiner Schweſter ſo die Sache ſteht,
Daß, muß ich gehn, ſie gleichfalls mit mir geht;
Sonſt bleibt nur Tod für mich und ſie zu wählen.
Drum ſorgt getreu, ſie baldigſt zu vermählen,
Sobald Ihr heimgekehrt. Und ſo laßt machen
Uns Schluß und Ende jetzt von allen Sachen.
Dies ſchwört mir mit den höchſten Eiden hier!"

„Ja, Herrin!" — ſprach er — „möge mich das Thier,
Der Minotaurus, morgen ſonſt erwürgen!
Wenn Du's verlangſt, ſoll Dir mein Herzblut bürgen!
Beſäß' ich einen Speer, ein Meſſer nur,
Ich ließ' es aus, und thäte drauf den Schwur!
Dann wüßt' ich doch, Du trauteſt meinem Wort!
Beim Mars, der meines Glaubens höchſter Hort,
Bleib' ich am Leben und wird mir's gelingen,
Den Sieg im Kampfe morgen zu erringen,
So will ich fort von dieſem Platz nicht gehn,
Eh' Du es klar erwieſen nicht geſehn!
Denn ſieh! wenn ich die Wahrheit ſprechen mag,
Ich liebte Dich manch lieben, langen Tag
Bereits daheim, obſchon Dir's nicht bewußt;
Und ſehnſuchtsvoll verlangte meine Bruſt
Nach Dir vor jeder Erdencreatur!
Verſichern kann ich Dir auf Wort und Schwur,

Seit sieben Jahren dien' ich Dir allein;
Nun bist Du mein geworden, ich bin Dein,
Mein Liebchen, meines Landes Herzogin!"

Die Dame macht sein standhaft fester Sinn,
Sein herzlich Wort, sein freundlich Aussehn froh,
Und sich zur Schwester wendend, spricht sie so:
„Ei! herrlich! Liebe Schwester, ich und Du
Sind Herzoginnen jetzt, und uns steht zu
Der höchste Rang, ja später mag Athen
Uns gar als Königinnen selber sehn,
Und uns verdankt ein Königssohn sein Leben!
Denn das ist edler Damen stetes Streben,
Dem Edlen beizustehn nach bester Kraft,
Ist seine Sache recht und ehrenhaft!
Mich dünkt, kein Mensch wird dies zu tadeln wagen,
Noch wir deßwegen übeln Namen tragen!"

Genug! um die Erzählung kurz zu machen:

Von ihr schied Theseus, und in allen Sachen
Ward durch die That ein jeder Punkt erfüllt
Von dem Vertrage, den ich Euch enthüllt.
Garn, Waffen, Alles, was ich kund gemacht,
Ward in des Minotaurus Haus gebracht
Vom Wärter, der an einem sichern Orte
Es wohl versteckte, nah' der Eingangspforte.

Und hin zum Tod ward Theseus dann geleitet.
Doch vorwärts auf den Minotaur er schreitet,
Und, wie Ariadne solches angegeben,
Blieb Sieger er und nahm dem Thier das Leben,
Und schlich am Faden sich heraus ganz leise.

Nachdem das Thier erschlagen, und zur Reise

Der Wärter einen Kahn beſchafft, belud
Er ihn mit ſeines Weibes reichem Gut,
Nahm ſie und ihre Schweſter mit hinein,
Sowie den Wärter, und mit allen Drei'n
Stahl er ſich fort zur Nachtzeit aus dem Land,
Und ſteuerte nach Enopeas Strand,
Woſelbſt er einen alten Freund beſaß.

Hier tanzen, ſingen ſie und treiben Spaß,
In ſeinen Armen hier Ariadne ruht,
Die ihn beſchützt hat vor des Unthiers Wuth.
Und als ein prächtig Fahrzeug er erſtanden,
Bemannt mit Leuten aus den eignen Landen,
Zog, Abſchied nehmend, heimwärts ſegelnd, er.

Bei einer Inſel, weit im wilden Meer
Gelegen, und von keiner Creatur
Bewohnt als Schaaren wilder Thiere nur,
Ließ er ſein Fahrzeug laufen an den Strand,
Angeblich Ruhe auf dem Inſelland
Für einen halben Tag lang zu genießen.
Es that ſein Schiffsvolk, was er ihm gehießen.

Doch — daß ich mich mit der Erzählung ſpute —
Als Ariadne hier im Schlummer ruhte,
Nahm ihre Schweſter, die er ſchöner fand,
Als ſeine Gattin, Theſeus an die Hand,
Und als Verräther er zum Schiffe lief,
Und ſtahl ſich, während Ariadne ſchlief,
Von dannen und fuhr heimathwärts geſchwind.
— Verſchlag ihn zwanzigteufelfach der Wind! —
Und fand den Vater dort ertränkt im Meere.

Ich mag von ihm nicht ſprechen mehr — auf Ehre!
Mag ſolch Verrätherpack an Gift verenden!

Zurück zu Ariadne laßt uns wenden,
Die übermüde ruht in tiefem Schlummer.
Ich weiß, erwacht sie, füllt das Herz ihr Kummer,
Und mitleidsvoll für sie schlägt meines, ach!

Zur Dämmrungsstunde grade wird sie wach,
Befühlt das Bett und findet nichts darin.
„Ach!“ — ruft sie aus — „daß ich erschaffen bin!
Ich bin betrogen!“ — Und, ihr Haar zerraufend
Und spornstreichs barfuß zu dem Strande laufend,
Ruft sie: „Mein Theseus! süßer Herzensmann!
Wo bleibst Du, daß ich Dich nicht finden kann?
Zum Raub bist wilden Thieren Du gefallen!“
Vom hohen Fels die Worte widerhallen. —
Niemanden sah sie trotz des Mondes Helle.
Den hohen Fels erklomm sie auf der Stelle
Und sah sein Fahrzeug segeln auf dem Meer,
Und um das Herz ward es ihr kalt und schwer.

„Ein wildes Thier fühlt mehr als Du!“ — sie sprach.
(Ist solcher Trug für ihn nicht Sünd' und Schmach?)
„O kehr' zurück!“ — rief sie — „um Sünd' und Scham,
Dein Schiff an Bord nicht alle Mannschaft nahm!“

An einer Stange läßt ihr Tuch sie wehn,
Damit er's klar und deutlich möge sehn,
Und sich erinnre, sie sei noch an Land,
Und wiederkehre zu ihr an den Strand.

Jedoch umsonst! Er geht und kehrt nicht wieder
Und wie ein Stein sinkt sie bewußtlos nieder,
Springt wieder auf und küßt in ihren Nöthen
Die Spur am Boden, die sein Fuß getreten,

Und redete zu ihrer Lagerſtätte:
„Du nahmſt“ — ſprach ſie — „Zwei in Dir auf, o Bette!
Für Zwei, nicht für Einen ſtehſt Du ein!
Wo mag der größre Theil geblieben ſein?
Ach! was ſoll mit mir Aermſter nun geſchehn?
Ließ' auch ein Boot ſich hier am Strande ſehn,
Zurück nach Haus ich mich aus Furcht nicht wage,
Und keinen Rath weiß ich in meiner Lage!“

Was ſoll ich mehr von ihrem Jammer ſagen?
Zu lang und ſchwierig iſt es vorzutragen.
Naſo erzählt uns alle dieſe Sachen
In ihrem Brief. — Doch kurzen Schluß zu machen:
Es halfen mitleidsvoll die Götter ihr.
Von ihrer Krone kann man noch im Stier
Erſchimmern ſehn die Steine hell und heiter.
Nun ſprech' ich über dieſen Stoff nicht weiter.

Seht! ſo betrügen kann ein falſcher Buhle
Sein treues Lieb. — Büß' er's im Höllenpfuhle!

EXPLICIT LEGENDA ADRIANE DE ATHENES.

INCIPIT LEGENDA PHILOMELE.

Du, der Geſtalten Geber, der die Welt
So ſchön gemacht und, eh' ſie hergeſtellt,
Schon in Gedanken trugſt ſeit ew'ger Zeit,
Warum erſchuf'ſt zur Schmach der Menſchlichkeit,
Und — falls ſolch Ding zu dieſem Zwecke Du
Nicht ſchaffen wollteſt — warum gabſt Du zu,
Und wie geſchah's, daß Tereus ward geboren,
Der in der Liebe ſich ſo falſch verſchworen,
Daß von der Erde bis zum Firmament
Es ſtinkt, wenn Jemand ſeinen Namen nennt?
So ſcheußlich — dünkt mich — iſt die That geweſen,
Und nie konnt' ich die Schandgeſchichte leſen,
Daß nicht vor Schmerz mein Auge thränend rann.
Das Gift, ſo alt es iſt, ſteckt Jeden an,
Der lenken ſeinen Blick auf die Geſchichte
Des Tereus will, von dem ich hier berichte.

Dem grauſen Mars entſproſſen, deſſen Hand
Das blut'ge Schwert hält, war vom Thracierland
Beherrſcher Tereus, als voll Seligkeit
König Pandions Tochter er gefreit,
Procne, die ſchönſte Blume von Athen.

Ließ' Juno ſich beim Hochzeitsfeſt nicht ſehn,
Noch Hymenaeus, Gott der Neuvermählten,
Fürwahr! mit ihren Leichenfackeln fehlten

Nicht die drei Furien, und der Uhu flog
Die ganze Nacht, und das Gebälk umzog
Er kreiſend als Prophet von Weh' und Leid.

Mit Sang und Tanz zog dieſe Feſtlichkeit
Sich nahezu an vierzehn Tage hin.
Doch — da ich's herzlich überdrüſſig bin,
Vom ihm zu reden — ſei ganz kurz erzählt:
Fünf Jahre ſchwanden, ſeit er ſich vermählt,
Als eines Tags ſein Weib die langentbehrte
Und ferne Schweſter ſo zu ſehn begehrte,
Daß, lange ſchweigend, ſie zuletzt den Gatten
Um Gotteswillen bat, ihr zu geſtatten,
Auf kurze Zeit von Hauſe fortzugehn,
Um ihre Schweſter einmal noch zu ſehn;
Und, falls zu kommen dieſe ſich entſchließe,
So bäte ſie, daß er ſie holen ließe.
So fuhr ſie Tag für Tag durch Blick und Wort
In Weibesdemuth ihn zu bitten fort.

Die Schiffe ſetzte Tereus raſch in Stand,
Auf denen er ſodann nach Griechenland
Zu ſeinem Schwiegervater ſelber fuhr;
Und bat, daß einen bis zwei Monde nur
Zu ihrer Schweſter Philomele gehe,
Damit ſie Procne nochmals wiederſehe.
„Ihr ſollt ſie nicht für lange Zeit entbehren;
Ich werde mit ihr gehn und wiederkehren,
Und wie mein Herzblut ſelbſt will ich ſie halten!"

Das Waſſer trat Pandion, dieſem alten
Weichherz'gen König, in die Augen zwar,
Sich von der Tochter, die ſo lieb ihm war

Wie Nichts auf dieſer Welt, getrennt zu ſehn,
Doch mußte ſchließlich er es zugeſtehn;
Denn Philomele bat ihn unter Thränen,
Daß, um zu ſtillen ihrer Schweſter Sehnen,
Er ihr geſtatte, zu ihr hinzuziehn;
Und beide Arme ſchlang ſie dann um ihn.

Und dabei Jugend ſie und Anmuth ſchmückte;
Und kaum daß Tereus ihren Reiz erblickte,
Und ſah, daß ihr an Schönheit Keine gleich,
Und ſie an Liebenswürdigkeit ſo reich,
Warf er ſofort ſein flammend Herz auf ſie.
Er will ſie haben. — Ihm gilt gleich das — Wie?!

Dies liſtig planend, auf die Knie' er ſank
Und bat Pandion dann ſo ſehr und lang,
Bis dieſer ſprach: „Mein lieber, theurer Sohn!
Mein Töchterlein, ob ſie den Schlüſſel ſchon
Zu meinem Herzblut trägt, ich Dir vertrau'.
Grüß' herzlich meine Tochter, Deine Frau;
Und mögeſt Du ihr einmal Freiheit gönnen,
Mich, eh' ich ſterbe, wiederſehn zu können."

Und — auf mein Wort! — manch reiches Feſt bereitet
Er ihm und Allen, die ihn herbegleitet,
So hoch wie niedrig. Und in reichem Maße
Beſchenkt er ſie, und durch die ſchönſte Straße
Athens zieht er zur See mit ihnen hin,
Und kehrt dann heim. — Nichts Böſes ahnt ſein Sinn.

Raſch vorwärts trieb das Schiff der Ruder Schlag,
Bis Thraciens Küſte ſchließlich vor ihm lag.
Und hier, in einen Wald ſie führend, ſchlich
Er dann verſchmitzt zu einer Höhle ſich,

Und in der Höhle Dunkel — ob ihr dies
Gefiel, ob nicht — er sie zu rasten hieß.
Ihr Herz erschrak, und zu ihm sprach sie so:
„Wo ist die Schwester, Bruder Tereus? — Wo?
Und schmerzlich weinend, ward sie jammerbleich
Und zitterte vor Furcht. — Dem Lamme gleich,
Das in des Wolfes Rachen ist gefallen,
Der Taube gleich in eines Adlers Krallen,
Die, wenn sie aus den Klau'n sich auch befreit,
Doch stets voll Furcht bleibt und voll Aengstlichkeit,
Nochmals erfaßt zu werden — saß sie da.

Jedoch, was nicht zu hindern war, geschah.
Gewalt ward vom Verräther angewandt,
Und er entriß, trotz allem Widerstand,
Die Unschuld ihr durch seine Kraft und Stärke.
— Hier könnt Ihr's sehn: so geht ein Mann zu Werke! —
„O, Schwester, Schwester!" — tönte lang ihr Schrei —
„O, theurer Vater! Stehe Gott mir bei!"

Es half ihr Nichts. — Der falsche Schuft von Mann
That dieser Dame noch weit Schlimmres an.
Aus Furcht, daß seine Schande sie verkünde
Und öffentlich ihn zeihe seiner Sünde,
Schnitt er die Zunge mit dem scharfen Schwerte
Ihr ab und sperrte heimlich die Entehrte
Dann in ein Schloß und hielt, um sein Verlangen
Noch mehr zu stillen, sie dort stets gefangen.

Ach! arme Philomele, welcher Schmerz,
Welch grenzenlose Sorge quält Dein Herz!
Mög' Gott Dich rächen und Dir Hülfe senden!

Es wird nun Zeit, bald den Bericht zu enden.

Zu ſeinem Weibe Tereus wieder kam,
Und, heftig weinend, in die Arme nahm
Er ſeine Gattin, ſchüttelte das Haupt,
Und er beſchwur ihr, daß vom Tod geraubt
Die Schweſter ſei. — Faſt brach bei ſolchem Schmerz
Der armen Procne ſorgenvolles Herz.

Ich aber überlaß ſie ihren Zähren,
Um zu der Schweſter jetzt zurückzukehren.

Die arme Dame war ſeit Jugendzeit
Wohl unterrichtet in der Fertigkeit,
Zu wirken und zu ſticken und zu weben
— Wie damit Frauen ſtets ſich abgegeben. —

Auch ließ man ihr — um kurz es zu erzählen —
An Speiſe, Trank und Kleidung es nicht fehlen.
Zu leſen und dictiren ſie verſtand,
Indeß das Schreiben war ihr unbekannt;
Doch Lettern weben konnte ſie behende.

So brachte ſie nach Jahresfriſt zu Ende
Ein großes Tuch, in dem gewoben ſtand,
Wie man zu Schiff ſie aus Athen geſandt
Und wie mit ihm zur Höhle ſie gegangen
Und jedes Ding, das Tereus angefangen.
Schön ward am Webſtuhl der Bericht geſchrieben,
Wie er gelohnt ihr ſchweſterliches Lieben.

Und einem Knecht gab einen Ring ſie hin
Und bat durch Zeichen ihn, zur Königin
Zu gehn und ihr das Zeug zu überreichen,
Und ſie verſprach ihm und beſchwur durch Zeichen,
Daß ſie ihm geben wolle, was ſie habe.

Gleich trug der Knecht zur Königin die Gabe
Und meldete den Hergang, wie's geſchehn.

Als Procne das Gewebe ſich beſehn,
Sprach ſie vor Sorgen und vor Wuth kein Wort.
Auf Pilgerfahrt zog ſie vorgeblich fort
Zu Bachus' Tempel, und fand im Verlauf
Von kurzer Zeit die ſtumme Schweſter auf,
Die weinend ſaß im Schloſſe ganz allein.
Weh! welche Qual und Angſt und Seelenpein
Fühlt Procne bei des ſtummen Mädchens Harm.
Lang liegen ſich die Schweſtern Arm in Arm.

Und ſo laß ich in ihrem Gram ſie ruhn;
Es iſt kaum Noth, den Reſt Euch kund zu thun.
Dies iſt genug. Seht! ſolchen Lohn empfing
Sie, die ſich nie durch eigne Schuld verging,
Und die gekränkt den rohen Menſchen nimmer.

Mißtraut gefälligſt drum den Männern immer!
Mag jeder auch, um ſeinen Ruf zu wahren,
Vielleicht ſo ſchlimm wie Tereus nicht verfahren,
Wenn jeder auch kein Schuft und Mörder iſt,
Währt Männertreue doch nur kurze Friſt.

Das heißt: ein Mann — mag's ſelbſt mein Bruder ſein —
Läßt ſich, womöglich, noch mit Andern ein.

EXPLICIT LEGENDA PHILOMELE.

INCIPIT LEGENDA PHILLIS.

Daß nach Erfahrung und Autorität
Nur ſchlechte Frucht auf ſchlechtem Baum geräth,
Das könnt Ihr finden, wenn es Euch gefällt.
Doch hab' ich dieſes nur vorangeſtellt,
Damit ich von Demophoon erzähle.

Nie hört' ich von ſolch falſcher Buhlerſeele,
Sei's denn von ſeinem Vater Theſeus nur.
— „Beſchütz' uns Gott vor ſolcher Creatur!"
So beten ſicher meine Hörerinnen. —

Nun aber will mein Thema ich beginnen:

Zerſtört iſt Troja. — Es durchfährt das Meer
Demophoon, auf ſeiner Wiederkehr
Zum großen Palaſt von Athen begriffen,
Mit manchen Booten und mit manchen Schiffen,
Gefüllt mit Volk. — Und leidend war und krank
Und ſchwerverwundet Mancher, da ſie lang,
Die Stadt belagernd, ſchon im Feld gelegen.
Und hinter ihm kam ſolcher Sturm und Regen
Und blies ſo ſcharf, kein Segel widerſtand,
Und mehr als alle Welt galt ihm ein Land.
So dunkel iſt's, ſo jagt ihn hin und her
Der Sturm, er weiß, wohin er treibt, nicht mehr.
Ein Wogenſturz das Steuer ihm zerſchellt,
Das Schiff am Bug ſolch ſchlimmen Leck erhält,

Daß wieder flott kein Zimmermann es macht.
Gleich einer Fackel brandet in der Nacht
Das Meer und wirft ihn auf und ab wie toll,
Bis ihn Neptunus endlich, mitleidsvoll,
Mit Thetis, Chorus, Triton und mit allen
Göttern des Meers an einen Strand läßt fallen,
Wo Phyllis, Tochter des Lycurg, regiert,
Die größre Schönheit als die Blume ziert,
Die in dem hellen Sonnenſcheine prangt.

Kaum war ans Land Demophoon gelangt,
Erſchöpft, geſchwächt, und mit ihm ſeine Leute,
Matt und ermüdet und des Hungers Beute
Und ſchier dem Tode näher als dem Leben,
Als kluge Männer ihm den Rath gegeben,
Die Königin um Beiſtand anzuflehn
Und, ihrer Gnade harrend, auszuſpähn,
Ob nicht im Land ein Darlehn aufzutreiben,
Bewahrt vor Noth und Ungemach zu bleiben.
Denn er lag krank und nahe ſeinem Tod
Und beinah' ſprachlos ſchon vor Athemnoth
In Rhodope, um ſich dort auszuruhn.
Zum Gehen wieder fähig, ſchien ihm nun
Das Beſte, Schutz zu ſuchen in dem Land,
Wo er geehrt war und ſehr wohl bekannt
Als Herzog von Athen, wie ſeiner Zeit
Sein Vater Theſeus, deſſen Ruhm ſo weit
Gedrungen war; denn, ihm an Größe gleichen,
Sah Keinen man in allen ſeinen Reichen.
Dem Vater gleich an Ausſehn und Statur,
War in der Liebe falſch er von Natur.
—So wie Fuchs Reinhart, thut des Fuchſes Sohn!—

Des alten Vaters Bräuche kannt' er ſchon
Ganz ohne Lehrer; denn ein Entrich ſchwimmt,
Sobald man ihn ans Waſſer trägt, beſtimmt.

Von ſeiner Art und Haltung eingenommen,
Hieß ihn die edle Königin willkommen.

Doch ſchon im Voraus ärgert's mich, das Treiben
Des eidvergeſſ'nen Buhlen zu beſchreiben;
Und zu beeilen mich mit der Legende,
Die zu vollenden, Gott mir Gnade ſende,
Trag' ich es kurz in dieſer Weiſe vor:
Ihr hörtet ſchon, wie Theſeus ſich verſchwor,
Als er Ariadne hinterging, obſchon
Nur durch ihr Mitleid er dem Tod entflohn.
Mit kurzen Worten, ganz dieſelben Pfade
Und Wege ſchlägt Demophoon nun, grade
Wie einſt ſein falſcher Vater Theſeus, ein.
Denn er gelobt der Phyllis, ſie zu frei'n,
Durch Wort und Schwur, und raubt von ihr ſodann
Jedwedes Gute, was er haben kann;
Und ausgeraſtet, heil und hergeſtellt,
Thut er mit Phyllis, was ihm nur gefällt.
Wollt' ich's, ſo könnte lang und breit ich nun
Euch minder nicht erzählen all ſein Thun.

Er müſſe — ſprach er — wieder heimwärts ſegeln,
Um Alles für das Hochzeitsfeſt zu regeln
Für ſie und ihn in ehrenvollſter Weiſe,
Und offen nahm er Abſchied für die Reiſe;
Doch, fortzubleiben einen Monat nur
Und dann zurückzukehren, er beſchwur.
Und er befiehlt und läßt im Land dabei
Sich huldigen, als ob er Herrſcher ſei

Und dort zu Hauſe; ſetzt ſein Schiff in Stand
Und fährt auf nächſtem Wege heim ins Land.

Jedoch zu Phyllis kehrt er nimmermehr
Zurück, und ſie erkauft es hart und ſchwer;
Durch eine Schnur hat ſie — ach! ſo erzählt
Uns die Geſchichte — ſich dem Tod vermählt,
Als ſie erkannt Demophoons Verrath.

Indeß erſt ſchrieb ſie ihm, und dringend bat
Sie ihn, zu kommen und ihr Leid zu mildern,
Wie ich in wenig Worten Euch will ſchildern;
Denn nicht viel Arbeit mag ich an ihn wenden,
Noch meiner Feder Dinte ganz verſchwenden.
— Falſch war er, wie ſein Vater. — Beider Seelen
Mag drum der Teufel in der Hölle quälen! —
Nur ein paar Worte ſchalt' ich hier noch ein
Vom Brief der Phyllis; mag's auch wenig ſein.

Sie ſprach: „Demophoon! in ihrem Weh
Muß Deine Phyllis, die in Rhodope
Dich gaſtlich aufnahm, Klage führen jetzt,
Daß die Bedingung, die wir feſtgeſetzt,
Du nicht erfüllſt, wie du verſprochen haſt.
Gewiß, Dein Anker, der einſt Grund gefaßt
In unſrer Bucht, verhieß uns Wiederkehr,
Bevor ein Mondlauf noch vollendet wär'.
Doch ſein Geſicht verhüllte viermal ſchon
Der Mond, ſeitdem von hinnen Du geflohn,
Und viermal wieder ſchien der Welt ſein Licht.
Trotz alledem behielt ich Zuverſicht;
Doch Sithons Strom hat noch nicht aus Athen
Dein Schiff gebracht, und ſchwerlich wird's geſchehn.

Wenn Du berechneſt den Termin, wie ich
Und andre Treuverliebte, ſicherlich
Kommt dann auch vor der Zeit nicht meine Klage.“

Jedoch für mich wär's allzugroße Plage,
Wollt' ich den ganzen Brief hier wiedergeben.
— Ihr Schreiben war recht lang und breit daneben —
Nur hier und dort in Reime faßt' ich ihn,
Wo mir ihr Ausdruck gut und paſſend ſchien.

„Dein Segel“ — ſprach ſie — „läßt ſich nimmer ſchaun!
Gewiß auf Worte darf kein Menſch vertraun!
Ich weiß, weßwegen Du nicht heimgekehrt.
Zu frei hab' ich Dir meine Lieb' gewährt.
Die Qualenſtrafe dafür, daß den Göttern
Du ſchwurſt, es möge deßhalb Dich zerſchmettern
Ihr Racheſtrahl, erträgſt Du nimmermehr.
Ich muß geſtehn, ich traute Dir zu ſehr,
Du ſprachſt ſo ſchön, Du warſt ſo hoch entſproſſen,
Den Thränen glaubt' ich, die Du falſch vergoſſen:
Wie weinſt Du nur ſo kunſtvoll?“ — ſprach ſie dann —
„Kann denn erheucheln ſolche Zähren man?
Viel Ruhm — das magſt Du im Gedächtniß tragen —
War ſicherlich dabei nicht zu erjagen,
So zu betrügen eine arme Maid!
Oft bat ich Gott und bitt' ihn fernerweit,
Daß dies für Dich der größte Fang geweſen,
Die höchſte Ehre, zu der Du erleſen.
Und wenn geſchildert werden Deine Ahnen,
An ihren Werth die Menſchen zu gemahnen,

Dann bitt' ich Gott, Dich ſo gemalt zu ſehn,
Daß Alle leſen im Vorübergehn:
„„Seht! das iſt Er, der ſchmeichelnd ſie belog,
Ihr Schimpf anthat und ſchmählich ſie betrog,
Die ſein Treulieb in Sinn und That geweſen.““
„Und dies, fürwahr, mag man noch ferner leſen,
Daß gleich dem Vater Du auch hierin biſt.
Denn er betrog mit ſolch verſchmitzter Liſt,
Mit ſolcher Kunſt Ariadne ſicherlich,
Ganz wie Du ſelber jetzt betrogen mich.
Denn in dem Punkt, mag unſchön ſein der Brauch,
Biſt Du ſein Erbe, folgſt Du nach ihm auch.
Doch Du, der mich ſo ſündenvoll betrogen,
Mußt meinen Leib, eh' kurze Zeit verflogen,
Antreiben in den Hafen von Athen,
Begräbnißlos und unbeſtattet, ſehn,
Wärſt Du auch härter als ein Stein ſogar!"

Und als ihr Brief dann abgeſendet war,
Und ſie ſo falſch und treulos ihn erkannt,
Gab ſie den Tod ſich — ach! — mit eigner Hand.
Aus Sorg' um ihn in der Verzweiflung Schmerz.

Bewahrt, o Frau'n, vorm ſchlauen Feind das Herz!
Noch heute findet manches Beiſpiel Ihr,
Und in der Liebe traut allein — nur mir!

EXPLICIT LEGENDA PHILLIS.

INCIPIT
LEGENDA HYPERMESTRE.

Zwei Brüder lebten einſt in Griechenland,
Von denen einer, Danaus genannt,
Der Söhne viel aus ſeinem Leib gewann,
Wie ſolches meiſtens ein Verführer kann.
Indeſſen, unter ſeiner Söhne Schaar
Vorzüglich einer ihm der liebſte war,
Und für ihn wurde, als das Kind geboren,
Der Name Lynceus von ihm auserkoren.
Der andre Bruder hieß Aegiſth mit Namen,
Und er betrog nach Herzensluſt die Damen
Und zeugte viele Töchter ſeiner Zeit.
Ein theures Kind jedoch, die jüngſte Maid,
Sah er dem Schooß der eignen Frau entſprießen
Und Hypermneſtra wurde ſie gehießen.
Nativität beſtimmte ſie zur Tugend
Und jedem Guten ſchon ſeit frühſter Jugend,
Da von den Göttern, eh' das Kind geboren,
Es ſchon zum Korn der Garben auserkoren.
Die grauen Schweſtern, auch „Geſchick" benannt,
Geſtalteten, wie's ihr verkündet ſtand,
Sie treu wie Stahl, fromm, ernſthaft und geſcheidt,
Und wohl und ziemlich ſtand es dieſer Maid.
Wenn große Schönheit Venus ihr verlieh,
Empfing von Jupiter nicht minder ſie

Gewiſſen, Furcht vor Scham und Wahrheitsliebe;
Und daß ſtets rein ihr Mädchenname bliebe,
Galt ihr als höchſte, größte Seligkeit.

Der rothe Mars war zu der Jahreszeit
So ſchwach, daß ſeine Bosheit ganz verſchwunden,
Da Venus ihm die Schadenskraft entwunden.
Ihr Einfluß und der Druck von manchem Haus
Der Wandelſterne trieb das Gift ihm aus.
Drum konnte Hypermneſtra nie erheben
Im Zorn ein Meſſer, gält' es auch ihr Leben.

Doch bald vom wandelbaren Himmel ſchon
Sie des Saturns Aſpecten ſchlimm bedrohn,
Denn im Gefängniß ſoll ihr Leben enden.

Doch werde nunmehr ich zurück mich wenden
Zu Danaus und zu Aegiſth. — Ob zwar
Der Eine Bruder von dem Andern war,
Stand damals die Verwandtſchaft nicht entgegen,
Daß nach dem Wunſche, den die Väter hegen,
Mit Hypermneſtra Lynceus ſich vermählt;
Und zum Vollzuge ward der Tag gewählt,
Und feſt vor Zeugen der Vertrag geſchloſſen.

Der Staat iſt fertig und die Friſt verfloſſen;
Und ſo hat ſeines Vaters Bruders Kind
Lynceus gefreit, und Mann und Weib ſie ſind.

Die Fackeln brennen, und die Lampen glühn,
Die Opfer ſind beſtellt, vom Feuer ziehn
Des Weihrauchs ſüße Düfte durch das Haus;
Man pflückt die Blätter, reißt die Blumen aus
Zu Kronen und zu Kränzen. Spiel und Lieder
Der Minneſänger ſchallen ringsum wieder,

Die Liebe preiſend und die Seligkeit
Der Ehe nach dem Brauche jener Zeit.
Und dies geſchieht im Palaſt, wo Aegiſth
Nach Luſt befiehlt und Herr des Hauſes iſt.

Die Freunde nehmen Abſchied, als geendet
Der lange Tag, und heim ſich Jeder wendet.
Es kommt die Nacht. Die Braut ſoll jetzt zu Bette.
Aegiſthus ſchlich, ſobald des Hauſes Stätte
Von Gäſten leer, in ſein Gemach geſchwind
Und heimlich rufen ließ er dann ſein Kind.
Die Tochter blickt er freundlich an und hold,
Und ſprach zu ihr, was Ihr jetzt hören ſollt:

„O Tochter! Du, mein Schatz, mein Herzensleben!
Seit der Geburt, als mit dem Hemd gegeben
Mein Loos mir hat der Schickſalsſchweſtern Hand,
Nichts meinem Herzen jemals näher ſtand,
Als theure Tochter, Hypermneſtra, Du!
Gieb Acht und höre Deinem Vater zu
Und folge Deinem Weiſer immerdar.
Zuvörderſt, liebes Töchterlein, mir war
Je halb ſo lieb wie Du Nichts auf der Erde,
Und Dir zum Böſen ich nie rathen werde,
Für alles Gut, auf das der Mond nur ſcheint.
Bald werd' ich Dir enthüllen, wie's gemeint;
Doch proteſtirend — wie Gelehrte ſagen —
Daß, thuſt Du nicht, was von mir aufgetragen,
Verwirkt — beim Schöpfer! — Du Dein Leben haſt!
Mit kurzen Worten: Du wirſt den Palaſt
Nicht mehr verlaſſen, es ſei denn als Todte,
Stimmſt Du nicht bei und folgſt nicht dem Gebote!
Beſchloſſen iſt's. — Das ſei für Dich genug!"

Den Blick zu Boden Hypermneſtra ſchlug,
Zitternd, den grünen Espenblättern gleich,
Wie Aſche fahl und wie der Tod ſo bleich,
Und ſprach: „Mein Herr und Vater! Deinen Willen
Werd' ich — weiß Gott! — nach beſter Kraft erfüllen,
Reißt er mich nicht in mein Verderben fort!"

„Ausnahmen" — ſprach er — „ſind hier nicht am Ort!"
Und einen ſcharfgeſchliffnen Dolch er zieht
Und ſpricht: „Verbirg ihn, daß es Niemand ſieht!
Und liegt im Bette ſchlafend Dein Gemahl,
Durchſchneide ſeine Kehle mit dem Stahl!
Mich warnten Träume, daß durch meinen Neffen
— Ich weiß nicht, welchen? — mich der Tod ſoll treffen.
In jedem Falle will ich ſicher ſein,
Und argen Streit wird's geben, ſprichſt Du nein,
Wie ich geſagt und es bei Gott geſchworen!"

Es hatte Hypermneſtra faſt verloren
Sinn und Verſtand; doch harmlos abzukommen,
Sagt ſie es zu. — Nichts andres konnte frommen. —
Ein Glasgefäß nahm er zur Hand dabei
Und ſprach: „Laß hiervon einen Schluck bis zwei
Ihn trinken, wenn er ſich zur Ruh' begiebt,
Dann ſchläft er feſt, ſo lange Dir's beliebt;
So ſtark der Schlummerſaft, das Opium iſt.
Nun geh', damit Dein Mann Dich nicht vermißt!"

Die Braut erſcheint. — Froh und geziemend ward,
Wie ſolches meiſtens iſt der Mädchen Art,
Zur Kammer ſie gebracht mit Spiel und Sang.
Kurz — damit die Erzählung nicht zu lang —

Man bettet ſie mit Lynceus, ihrem Mann,
Und aus der Thüre ſchlüpfte Jeder dann.

Die Nacht geht hin. Er fällt zuletzt in Schlummer,
Sie aber fängt zu weinen an vor Kummer
Und ſpringt empor und zittert, furchterfaßt,
Wie ein von Zephyrs Hauch bewegter Aſt.

— In Argolis ſtill ſchlummernd Alles ruht. —
Sie wird ſo kalt wie Eis, ihr iſt zu Muth
So weh. Das Mitleid, das für ihn ſie hegt,
Und Todesfurcht ſie dergeſtalt erregt,
Daß ſie vor Angſt zu Boden dreimal fällt;
Sie rafft ſich auf, ſchwankt hin und her und hält
Auf ihre Finger feſt den Blick gewandt:
„Ach! ſoll Dich Blut beflecken, meine Hand?
Ich bin ein Mädchen, bin nicht von Natur
Noch durch mein Kleid, durch Haltung und Figur
Dazu gemacht, ein Meſſer zu erheben
Und einem Mann den Todesſtoß zu geben!
Was Teufel, hab' ich mit dem Dolch zu thun?
Soll ich durchſchneiden meine Kehle nun?
Ach! bluten werd' ich! — und dann iſt's vorbei!
Doch enden muß es, ſei es, wie es ſei!
Ihm oder mir muß koſten es den Leib!
Nun, ſicherlich!" — ſprach ſie — „da ich ſein Weib
Und ihm mein Wort zum Pfand gab, ſterb' ich weit,
Weit beſſer jetzt in Weibesehrlichkeit,
Anſtatt zu leben als Verrätherin.
Doch, mag es gut, mag's ſchlimm gehn, immerhin
Soll er erwachen, aufſtehn und entrinnen
Durch dieſes Gäßchen, eh' die Nacht von hinnen!"

Und auf ſein Antlitz ihre Zähren floſſen,

In ihrem Arm hält ſie ihn ſanft umſchloſſen
Und aus dem Schlummer ſie ihn leiſe ſtört.

Und kaum, daß er ihr warnend Wort gehört,
Durchs Fenſter Lynceus aus dem Stockwerk ſprang.
Sein Fuß war leicht, behende war ſein Gang,
Und raſchen Schrittes rannt' er von ihr fort.
Das arme Weib blieb ſchwach und hülflos dort.
Denn — ach! — eh' wenig Schritte ſie entflohn,
Griff ſie die Hand des rohen Vaters ſchon.

Warum biſt, Lynceus, Du ſo undankbar?
Warum vergaßeſt — ach! — Du ganz und gar,
Sie fortzuführen auf der Flucht mit Dir?

Und als ſie ſah, wie fern er ſchon von ihr,
Und daß ſo raſch nicht ihre müden Glieder
Ihm folgen konnten, ſaß ſie ruhig nieder,
Bis man ſie greift und in den Kerker ſetzt.

Und hiermit end' ich die Erzählung jetzt.

Hier endet die Legende von guten Weibern.

Anmerkungen.

Prolog.

Vers

16. Bernhard, der Mönch wird ſchwerlich der berühmte Heilige, Kreuzzugs-Prediger und Abt von Clairvaux geweſen ſein, ſondern irgend ein anderer Ordensbruder gleichen Namens, welcher eine Höllen- und Fegefeuer-Viſion hatte, oder niederſchrieb, die zu Chaucers Zeiten ſo allgemein bekannt war, daß die bloße Namensnennung als genügender Hinweis auf dieſelbe angeſehen werden konnte. In dem umfangreichen Verzeichniſſe, welches Milman (History of Latin Christianity B. XIV. c. II) über ſolche mittelalterliche Viſionaire mittheilt, iſt der Name eines Mönches Bernhard indeſſen nicht enthalten. Vielleicht ſtand im Urtext der Name Brandon, welcher durch Abſchreiber in denjenigen von Bernhard umgeſtaltet wurde. Denn aus dem Leben St. Brandons (Ed. by Thomas Wright) wiſſen wir, daß dieſer iriſche Mönch und Heilige eine Fahrt in die Hölle unternahm, welche ſich indeſſen nur auf einen Beſuch bei den gefallenen Engeln und bei Judas erſtreckte. Bei ihm würde daher die Bemerkung Chaucers, daß er nicht Alles geſehen habe, wohl zutreffend ſein.

43. Der Cultus des Tauſendſchön oder Maßliebchen, als des Sinnbildes weiblicher Anmuth, Beſcheidenheit und

Vers

Treue war in Frankreich in dieser Zeit allgemein verbreitet und wurde von den Dichtern gepflegt, wie Froissarts: „Dittié de la flour de la marguerite“ und Machaults „Dit de la marguerite“ darthun (vergl. ten Brink p. 158 u. 191). Daß er in England nicht minder zur Mode wurde, ist leicht erklärlich. Trotz seines Mangels an Wohlduft verdrängte das Tausendschön das Veilchen, welches in den 1324 von der Gräfin von Toulouse gestifteten Blumenspielen zum allgemeinen Symbol edler Weiblichkeit erhoben wurde. Die dreifache Bedeutung seines französischen Namens „marguerite“ als Blume, Perle und Frauenname dürfte hierzu wohl den hauptsächlichsten Anlaß gegeben haben.

75. Wie nach wechselndem Geschmacke erst die Rose, dann das Veilchen und später das Tausendschön das Weib in ihren Gesammteigenschaften symbolisirten, so hatten auch wiederum Blatt und Blume des gewählten Sinnbildes ihre verschiedene allegorische Bedeutung. Die Blume bedeutete die Schönheit der Gestalt und die Anmuth des Wesens, das Blatt die häuslichen Tugenden und die Treue des Weibes. Die Liebesritter theilten sich demgemäß in zwei Parteien, von denen die eine dem Blatt, die andere der Blume huldigten und dienten. Wer der erste Erfinder dieser poetischen Fiction gewesen sei, läßt sich nicht feststellen. Außer drei französischen Balladen von Eustache Deschamps[1]) über diesen Gegenstand besitzen wir noch ein längeres englisches Gedicht, betitelt: „Die Blume und das Blatt“[2]) (The flower and the leaf). Dasselbe hat lange Zeit für ein Product Chaucers gegolten und die Erwähnung von Blatt und Blume im Prolog der Legende ist daher häufig als ein Hinweis auf dieses Werk angesehen worden. Professor ten Brink hat schlagend nachgewiesen, daß Chaucer nicht

[1]) Oeuvres inédites d'Eustache Deschamps. Reims, Paris 1849 I, 86 ff.; nach ten Brink, Chaucer-Studien S. 157.

[2]) Morris S. 87—105; abgedruckt nach der Ausgabe von Speght.

Vers

der Verfasser dieses Gedichtes gewesen sein könne, sondern daß dasselbe von Jemandem verfaßt sein müsse, der Chaucer gekannt und studirt habe (Chaucer-Studien p. 156—64). Da ein Hinweis auf ein später geschriebenes Werk aber selbstverständlich ausgeschlossen bleibt, so kann die Erwähnung von Blatt und Blume hier nur als eine Anspielung auf die damalige Modenspielerei mit diesen Allegorien angesehen werden.

114. Unter dem Kinde Agenors ist dessen Tochter Europa verstanden, welche von Jupiter in der Gestalt eines Stieres entführt wurde (Ovid. Met. II. 833—75).

145. St. Valentin, ein Priester und Martyrer des 3. Jahrhunderts, an dessen Kalendertage (14. Februar) nach der Meinung des Volkes die Vögel sich ihre Weibchen erwählten.

183. Im Original:

That men by reson wel it calle may
The daisie or elles the ye of day.

Um das Wortspiel „daisie“ (Maßliebchen) und „the ye of day“ (Tagesauge) im Deutschen einigermaßen wiederzugeben, ist neben anderen Gründen der für diese Blume ebenfalls übliche Name „Tausendschön“ gewählt worden.

191. s. Anm. zu Vers 75.

252. Die für Catos Marcia ziemlich unverdiente Ehre, trotz ihres leihweisen Zusammenlebens mit Hortensius hier als eine der Repräsentantinnen edler Weiblichkeit aufgeführt zu sein, verdankt dieselbe wohl der hohen Verehrung, welche ihr Dante erwies (Div. Comm. Purg. I 76—90 und Convito IV 28).

257. Polyxena, die Tochter des Priamus und der Hekuba, in welche Achilles sich verliebte, wurde nach Ovid (Met. XIII v. 441—64) von dem Schatten des Achilles als Antheil seiner Beute bei Trojas Eroberung gefordert und von Neoptolemus auf dem Grabe seines Vaters an der Küste von Thracien geopfert.

263. Phyllis s. Anmerkung zum „Haus der Fama“ B. I v. 388—95.

Vers

264. Laodamia, die Tochter des Acaſtus und Gemahlin des Proteſilaus. Als letzterer vor Troja gefallen war, erbat ſie ſich von den Göttern die Gnade, ſich mit dem verſtorbenen Gemahl noch drei Stunden unterhalten zu können. Die Bitte wurde gewährt; als aber nach Ablauf der Friſt Proteſilaus wiederum ſtarb, gab ſich Laodomia gleichfalls den Tod, um mit ihrem Gatten vereint zu bleiben (Ovid. Her. 13).

266. Canace, Tochter des Pelias und Geliebte Neptuns wurde von ihrem Vater wegen eines Verbrechens getödtet, das Ovid (Her. XI) uns durch die Verſe 21—24 andeutet:

O utinam, Macareu, quae nos commisit in unum,
Venisset leto serior hora meo!
Cur unquam plus me, frater, quam frater, amasti,
Et tibi non debet quod soror esse, fui?

271. Die Ballade hatte nach Pasquier (Rech. de la France L. VI c. V) dieſelbe Form wie der „Chant Royal". Dieſer beſtand aus fünf Stanzen zu je elf zehnſilbigen Verſen. Der letzte Vers jeder Stanze, der ſogenannte Refrain, mußte gleichlautend ſein. In der Ballade konnte die Anzahl der Stanzen, Verſe und Silben jedes Verſes dagegen nach Willkür gewählt werden.

330. Ueber Chaucers Ueberſetzung des „Romans von der Roſe" ſ. Anhang zum „Haus der Fama" S. 99.

332. Chryſeide d. h. das Gedicht Chaucers: „Troilus und Chryſeide".

358. Dante, Div. Comm. Inf. XIII v. 64 und 65:

La meretrice che mai dall' ospizio
Di Cesare non tolse gli occhi putti.

Die Buhlerin, die von dem Haus des Cäſars
Nie abſeits wendet ihre Hurenaugen.

374. Der Tyrann der Lombardei verdankt ſeine Erwähnung vielleicht einer Rückerinnerung Chaucers an ſeine Miſſion bei dem Herzoge Bernardo Visconti von Mailand, im Jahre 1378, deſſen ſieben Jahre ſpäter erfolgter Tod von ihm in den Tragödien des Mönchs (Tyrwhitt, Cant. Tales v. 14709—14) beſungen wurde.

Vers

417—30. Von den hier angeführten Werken Chaucers sind das „Haus der Fama", „der Tod der Herzogin Blanche", „das Parlament der Vögel" und die Prosa-Uebersetzung des Boetius erhalten worden. Das „Leben der heiligen Cäcilie" ist in unveränderter Gestalt und „Palamon und Arcit" in neuer Gewandung den Canterbury-Erzählungen einverleibt. Das „Leben der Magdalene" nach Origenes ist verloren gegangen. Ein Rondel oder Rondeau ist ein Gedicht von mehreren Stanzen von beliebiger Verszahl und Reimfolge, in dem der Schlußvers jeder Stanze von kürzerer Silbenzahl als die übrigen Verse ist und die Anfangsworte wiederholt, mit denen das Gedicht beginnt. Ein Virelai ist in der Regel in viersilbigen Versen und in Stanzen geschrieben und hat die Reimordnung, daß sich in jeder Stanze die ersten 3 Verse unter einander reimen, der letzte Vers jeder ungeraden Stanze aber denselben Reim hat wie der Schlußvers der nächstfolgenden geraden. Rondels und Virelais aus der Feder Chaucers sind uns nicht erhalten, denn die Aechtheit der beiden als solche aufgeführten Gedichte (Morris VI S. 304 u. 5) ist von Bradshaw (Warton II S. 383) wohl mit Grund bezweifelt worden. Dagegen sind uns verschiedene Balladen (vergl. Anm. zu V. 271) aufbewahrt worden, und Chaucers „A. B. C." oder „La Prière de notre Dame" dürfte zu den von ihm erwähnten Hymnen zu rechnen sein.

432. Alceste oder Alcestis nach Homer (Il. II. 714, Uebers. von Voß) „Aller Frauen die schönste von Pelias' blühenden Töchtern", war die Gemahlin des Admetus, Königs von Pherä. Da dem letzteren von den Parzen auf Bitten Apollos ein längeres Leben versprochen war, wenn sich in seiner Todesstunde Jemand für ihn opfere, so gab sich seine Gattin freiwillig den Tod. Sie wurde indessen von Proserpina aus dem Hades wieder zurückgeschickt, oder nach anderer Version, welcher Chaucer folgt, vom Herkules aus demselben zurückerkämpft.

Ihr treuer, aufopfernder, heldenmüthiger Sinn, welchen

Vers

selbst der heilige Hieronymus lobend anerkannte (Hier. contra Jov. I c. 45), machte sie wohlgeeignet, als Repräsentantin weiblicher Tugend und Würde zu fungiren und die Rolle der Venus als Königin der Liebe in ihrer christlich-ritterlichen Auffassung zu übernehmen.

511—25. Die Verwandlung Alcestis' in ein Tausendschön will Chaucer seiner Angabe nach einem Buche entnommen haben, welches er zu Haus in seiner Truhe liegen hatte. In dem „Dittié de la flour de la marguerite" von Froissart entspringt das Tausendschön aus der Thräne, welche Heres auf dem Grabe ihres geliebten Cepheus diesem nachweint. Hierdurch war die Idee, Alcestis in ein Tausendschön zu verwandeln, Chaucer nahe genug gelegt, so daß es wohl kaum eines andern Buches bedurft hätte, um dieselbe bei ihm anzuregen. Die Erwähnung von Agathon, welcher nach Chaucers Angabe von der Versetzung Alcestis' unter die Sterne berichtet haben soll, macht jedoch das Vorhandensein eines derartigen Berichtes wahrscheinlich. Agathon war ein griechischer Tragödiendichter in Athen und Freund des Plato und Euripides. Von seinen Werken ist, abgesehen von einigen in andern Schriftstellern aufbewahrten Citaten, Nichts erhalten. Kunde von ihm konnte Chaucer durch Dante erhalten, der ihn erwähnt (Div. Comm. Purg. XXII. v. 107); aber das, was Agathon über Alcestis angeblich mittheilt, muß er aus einer andern Quelle entnommen haben, welche vielleicht die Tragödie „Alceste" seines Freundes Euripides irrthümlicher Weise dem Agathon zuschrieb.

497. Eltham und Sheen oder Sheene waren Residenzschlösser des Königs Richard II. und seiner Gemahlin, Anna von Böhmen. Nach dem 1394 im Schlosse zu Sheen erfolgten Tode derselben ließ der über den Verlust hocherregte König das letztere niederreißen (Godwin II S. 362 nach Hollinsched und Stow).

503. Dante, Div. Comm. Inf. V 100.

Amor ch' al cor gentil ratto s' apprende.
Liebe, die rasch ein edles Herz ergreift.

Vers

Kleopatra.

58. Im Originale:

With grisly soune out gooth the grete gunne.

Der Geſchützdonner in der Seeſchlacht zwiſchen Antonius und Octavian erſchien Chaucer ebenſo unbedenklich, wie die Kanonenſalven im Hamlet noch zwei Jahrhunderte ſpäter Shakeſpeare nicht die geringſten Skrupel erregten.

Thisbe.

20. Ovidius Naſo: Met. IV.

30. Ovid., Met. IV v. 64:

Quoque magis tegitur, tectus magis aestuat ignis.

Je enger bedeckt, je heftiger brauſet das Feuer. (Voß.)

37. Ovid., Met. IV v. 68:

. . . . Quid non sentit amor?

. . . . Was merkt nicht die Liebe? (Voß.)

129. Ovid., Met. IV. v. 108:

. . . una duos . . nox perdet amantes.

Eine Nacht ſoll zwei Liebende tödten. (Voß.)

147. Das Beiſpiel von dem zerbrochenen Leitungsrohr befindet ſich gleichfalls in Met. IV. v. 122—24.

Dido.

6. Ovidius Naſo in Her. VII.

398. Von einer Mutterſchaft der Dido wird weder von Vergil noch Ovid berichtet. Sie beruht daher wahrſcheinlich auf der Autorität einer mittelalterlichen Erzählung oder gar auf Chaucers eigener Erfindung.

Vielleicht gab die Stelle Aeneis IV v. 328 und 29 dazu die Veranlaſſung:

. . . . siquis mihi parvolus aula
Luderet Aeneas, qui te tamen ore referret.

. . . . und ſpielt' ein kleiner Aeneas
Mir im Hofe herum, der Dir doch gliche von Antlitz. (Voß.)

Vers

430—35. Ovid., Her. VII v. 1—4:

Sic ubi fata vocant, udis abiectus in herbis
Ad vada Maeandri concinit albus olor.
Nec quia te nostra sperem prece posse moveri,
Adloquor. adverso movimus ista deo.

So girrt hingeſtreckt auf ſumpfigen Raſen der weiße Schwan an Mäanders Geſtad', wann das Verhängniß ihn ruft.
Auch nicht red' ich zu Dir, als hofft' ich mit Flehn Dich zu rühren;
Daß ich's thue, darob zürnen die Götter ſogar. . .
(E. F. Metzger.)

Hypſipyle und Medea.

90. Argonautikon d. h. die „Argonautica" des Valerius Flaccus.

92. Philoktet iſt von Valerius Flaccus (Argonautica I v. 391) als Theilnehmer am Argonautenzuge, wenn auch nicht namentlich, ſo doch ſeiner Abſtammung nach erwähnt.

97. Guido von Colonna, der Verfaſſer des Proſa-Romans „Historia de Bello Troiano", in welchem auch eine Darſtellung des Argonautenzuges enthalten iſt.

98. Ovid in der ſechſten Epiſtel oder Heroide.

261. Ovid., Her. VI v. 123 u. 24:

Si quaeris, cui sint similes? cognosceris illis.
Fallere non norunt. cetera patris habent.

Fragſt Du, wem ſie ähnlich ſind; Dich kennt man an ihnen, vom Vater
Haben ſie Alles an ſich, wiſſen zu täuſchen nur nicht.
(E. F. Metzger.)

305—8. Ovid., Her. XII v. 11 u. 12:

Cur mihi plus aequo flavi placuere capilli
Et decor et linguae gratia ficta tuae?

Ach zu ſehr mir gefiel der Red' erheuchelte Anmuth,
Und Dein goldenes Haar, Deine ſo hohe Geſtalt.
(E. F. Metzger.)

Vers

Lucretia.

1. Ovid., Fast. II. v. 685:
   Nunc mihi dicenda est regis fuga.
   Jetzt ſing' ich des Königes Flucht. (E. F. Metzger.)

4. Von Titus Livius iſt die Geſchichte der Lucretia im erſten Buche ſeiner „Rerum ab urbe condita" cap. 57 und 58 erzählt. Chaucer folgt indeſſen ausſchließlich der ziemlich übereinſtimmenden Darſtellung des Ovid (Fast. II v. 685—852).

11. Der heilige Auguſtinus handelt im 19. Capitel ſeines 1. Buches über den Gottesſtaat (de Civitate Dei) von dem Selbſtmorde der Lucretia. Er bewundert ihre Unſchuld und Keuſchheit, aber tadelt ihren Selbſtmord.

24 u. ff. Ovid., Fast. II v. 731 u. ff., beginnend:
   Quisque suam laudat.
   Jeglicher lobe die Seine. (E. F. Metzger.)

27 u. ff. Ovid., Fast. II v. 734 u. ff., beginnend:
   Non opus est verbis, credite rebus.
   Nimmer der Worte bedarf's . . . es rede die That. (E. F. Metzger.)

45 u. ff. Ovid., Fast. II v. 747 u. ff., beginnend:
   Quid tamen auditis? . . .
   Doch was habt Ihr gehört? . . . (E. F. Metzger.)

75 u. 76. Ovid., Fast. II v. 766:
   Quoque minor spes est, hoc magis ille cupit.
   Und wie die Hoffnung ihm ſinkt, ſteigt nur der glühende Wunſch. (E. F. Metzger.)

Ariadne.

302—3. Ovid., Her. X v. 22:
   Reddebant nomen concava saxa tuum:
   Höhlen im Felſen umher tönten den Namen zurück. (E. F. Metzger.)

317. Ovid., Her. X v. 41:
   Candidaque imposui longae velamine virgae.
   . . . . ſo ließ ich
   Auf hochragendem Stab wehen ein ſchimmerndes Tuch. (E. F. Metzger.)

Vers

326—29. Ovid., Her. X v. 56—58:

„Pressimus“ exclamo te duo. redde duos.
Venimus huc ambo, cur non discedimus ambo?
Perfide, pars nostri, lectule, major ubi est?

Drückten wir Beide Dich, ſo gieb, ruf' ich, auch Beide zurück.
Ja, hier ruhten wir Beide; warum erſtehn wir nicht Beide?
Lager des Trugs, ach! wo bleibt denn mein beſſeres Theil? (E. F. Metzger.)

335. Ovidius Naſo in der genannten Epiſtel oder Heroide X.

Philomele.

22—26. Ovid., Met. VI 428—32:

. . . . Non pronuba Juno
Non Hymeneus adest, non illi Gratia lecto.
Eumenides tenuere faces de funere raptas;
Eumenides stravere torum, tectoque profanus
Incubuit bubo thalamique in culmine sedit.

. . . . Doch nicht Hymenäus,
Juno die ehliche nicht, noch die Grazie nahte dem Lager.
Furien hielten empor die geraubeten Leichenfackeln;
Furien bereiteten ihnen das Bett; der entweihende Uhu
Brütet' im Dach, und ſaß auf dem Giebel des Ehegemaches. (Voß.)

91 u. 92. Ovid., Met. VI v. 527—30:

Illa tremit, velut agna pavens, quae saucia cani
Ore excussa lupi nondum sibi tuta videtur;
Utque columba suo madefactis sanguine plumis
Horret adhuc, avidosque timet, quibus haeserat, ungues.

Ach ſie erhebt, wie ein zagendes Lamm, das verwundet des Wolfes
Blutigem Rachen entrafft, noch nicht ganz ſicher ſich ſcheinet;
Und wie die Taube, genetzt vom eigenen Blut am Gefieder,
Immer noch ſtarrt, und die gierigen Klau'n, wo ſie hafteten, ſcheuet. (Voß.)

Vers

Phyllis.

103—16. Ovid., Her. II. v. 1—10.

Hospita, Demophoon, tua te Rhodopeïa Phyllis
Ultra promissum tempus abesse queror.
Cornua cum lunae pleno semel orbe coissent,
Littoribus nostris anchora pacta tua est.
Luna quater latuit, toto quater orbe recrevit,
Nec vehit Actaeas Sithonis unda rates.
Tempora si numeres, quae nos numeramus amantes,
Non venit ante suam nostra querela diem.

Die Gaſtfreundin Dir war, ich Phyllis von Rhodope, klage,
Daß Du wider Dein Wort länger, Demophoon, ſäumſt,
Wären geeint einmal in völliger Scheibe des Mondes
Hörner, da war Dein Kiel unſern Geſtaden gelobt.
Viermal barg ſich der Mond, wuchs viermal völlig zur Scheibe;
Aber kein attiſches Schiff trägt die ſithoniſche Fluth.
Wenn Du die Tage Dir zählſt, die ſo pünktlich wir Liebende zählen,
O, ſo ertönt wohl nicht unſere Klage zu früh.
(E. F. Metzger.)

136. Ovid., Her. II. v. 51:

Credimus lacrimis. an et hae similare docentur?

138—39. Ovid., Her. II. v. 63 u. 64:

Fallere credentem non est operosa puellam
Gloria. simplicitas digna favore fuit.

Mühſamer Ruhm iſt's nicht, ein arglos trauendes Mädchen
Täuſchen. Die Einfalt ſelbſt zeigte ſich würdig der Gunſt. (E. F. Metzger.)

Hypermneſtra.

14. Hypermneſtra war die Tochter des Danaus, Lynceus aber der Sohn ſeines Bruders Aegyptus, nicht umgekehrt, wie Chaucer es angibt, der den Aegyptus außerdem in einen Aegiſth verwandelt hat.

Vers

120. Ovid., Her. XIV v. 39 u. 41:

Ut leni zephyro graciles vibrantur aristae
Frigida populeas ut quatit aura comas,
Aut sic, aut etiam tremui magis. . . .
Wie vom ſchmeichelnden Weſt ſich rütteln die biegſamen Aehren,
Wie die Pappel ihr Laub ſchüttelt in ſchauriger Luft,
Alſo zittert' ich auch, und noch mehr. (E. F. Metzger.)

121. Ovid., Her. XII v. 34:

Securumque quies alta per Argos erat.
Und in Ruhe war tief Argos, das ſichre, verſenkt.
(E. F. Metzger.)

129—31. Ovid., Her. XIV v. 55 u. 56.

Femina sum et virgo, natura mitis et annis
Non faciunt molles ad fera tela manus.
Mädchen bin ich und Weib, mild, wie von Natur, ſo an Jahren;
Nicht zum wilden Gewehr ſchickt ſich die weibliche Hand. (E. F. Metzger.)

Anhang.

Zur Entstehungsgeschichte der Legende von guten Weibern.

Zur Entstehungsgeschichte der Legende von guten Weibern.

Die Legende von guten Weibern war von Chaucer der Königin Anna von Böhmen, der Gemahlin König Richards II. und Tochter des deutschen Kaisers Karl IV., gewidmet worden. Dieses ergiebt sich zweifellos aus den Versen 496 und 97 des Prologes, in welchem Alceste dem Dichter die Weisung ertheilt, das Werk nach seiner Vollendung der Königin in Eltham oder Sheen zu überreichen.

Von Lydgate ist berichtet worden, daß Chaucer die Legende von guten Weibern auf Ansuchen der Königin geschrieben habe[1]), und in der Urry'schen Ausgabe der Werke Chaucers befindet sich eine Anmerkung[2]), aus welcher die Veranlassung dazu noch näher hervorgeht. „Einige Hofdamen" — schreibt der Urry'sche Commentator — „fühlten sich durch Chaucers lange Reden gegen die Untreue der Frauen beleidigt, weßhalb ihm die Königin aufgab, dies Buch zusammenzustellen zum Lobe unterschiedener Mädchen und Frauen, welche sich treulosen Männern gegenüber als treu erwiesen hatten."

---

[1]) Prolog zum „Fall of princes":

This poet wrote at the request of the quene
A Legende of perfite holynesse
Of good Women ... (Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 80.)

[2]) Vergl. ten Brink, Chaucer-Studien p. 118 u. Anm. 73 p. 188.

Weder Lydgate noch dem zweiten Berichterstatter wird für ihre Behauptungen ein anderes Beweismaterial zu Gebote gestanden haben, als der Prolog zur Legende von guten Weibern selbst. Aus ihm zogen sie höchst wahrscheinlich ihre Schlußfolgerungen, zu welchen auch noch heutigen Tages unzweifelhaft die meisten Leser gelangen werden.

Die Verherrlichung Alcestes und ihres Sinnbildes, des Tausendschöns, kann sich nur auf die Dame beziehen, welcher das Buch gewidmet war. Ist daher unter Beiden die Königin Anna zu verstehen, so muß das Reden und Handeln Alcestes, wie der Prolog solches schildert, auch im Großen und Ganzen den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, welch großen Spielraum man immerhin dichterischer Freiheit und Uebertreibung einräumen will. Es folgt daraus, daß Lydgate Recht hatte, wenn er behauptete, daß Chaucer dieses Buch auf Ansuchen der Königin geschrieben habe, und daß die Umstände, unter denen dieser Wunsch ausgesprochen wurde, nicht weit von der angeführten Darstellung in der Urry'schen Ausgabe abweichen können.

Fraglich bleibt es dagegen, ob die Königin selbst das Thema für das vorliegende Gedicht ausgesucht habe? Wurde von ihr der Stoff dem Dichter vorgeschrieben, wie der Prolog es darstellt, so wird jedenfalls Chaucer verstanden haben, die Königin in geschickter Weise eben auf *den* Gegenstand hinzulenken, welchen sein nächstes Werk behandeln sollte, zu dem der Entwurf bei ihm bereits festgestellt war, und mit dessen Ausführung er vielleicht schon den Anfang gemacht hatte.

Der Vorwurf, daß er im „*Roman der Rose*" und in „*Troilus und Chryseide*" das weibliche Geschlecht nicht von seiner besten Seite dargestellt habe, war ihm aus schönem Munde gewiß längst zuvor gemacht worden. Sein

natürlicher Wunsch, sich in der Gunst der Damen rehabilitirt zu sehen, konnte aber am Besten dadurch erfüllt werden, daß er ein Werk zu ihrem Lobe und Preise schrieb, in welchem auf sie das hellste Sonnenlicht, auf die wandelbare Männerwelt aber der dunkelste Schatten fiel.

Im fünften Buche von „Troilus und Chryseide" spricht er bereits seine Absicht aus, demnächst die Treue der Penelope und die gute Alceste zu besingen[1]), und im „Haus der Fama", welches kurze Zeit nach der Vollendung des zuvor genannten Werkes entstanden sein wird, theilt er eine Liste verschiedener Mädchen und Frauen mit[2]), deren treue Liebe von falschen Männern durch schnöden Undank gelohnt wurde. Beides zusammen darf als eine vorläufige Ankündigung über den Inhalt seines nächsten Werkes angesehen werden, und da die Legende von guten Weibern dieser Ankündigung entspricht, wird sie auch diejenige Arbeit gewesen sein, welche unmittelbar dem „Haus der Fama" folgte, und zu welcher er den Stoff demnach bereits ausgewählt haben mußte, bevor er einen Auftrag der Königin in dieser Richtung empfing.

Wir haben gesehen[3]), daß Chaucer sich durch das „Haus der Fama" die ihm für längere Zeit aus politischen Rücksichten entzogene Gunst des Hofes wiedergewann, und daß vermuthlicher Weise hierbei die Vermittlerin eben Königin Anna war, welche den Appell, den der Dichter in dem genannten Werke an ihr Herz richtete, verstanden und wohlwollend aufgenommen hatte.

---

[1]) „Troylus and Chryseyde" St. 255 v. 6 u. 7:
And gladlier I wol write, if you leste
Penelopes trouthe and good Alceste. (Morris V p. 74.)

[2]) „Haus der Fama" v. 388—426 u. Anh. p. 158 u. 59.

[3]) Ebendaselbst Anh. p. 109.

Chaucer empfing unterm 17. Februar 1385 die Erlaubniß, seine Geschäfte als Zollcontroleur durch einen Stellvertreter besorgen zu lassen, wodurch dem Dichter die genügende Muße zur Ausführung seiner ferneren Conceptionen gewährt wurde. Daß er nach dieser Gunstbezeugung jedenfalls auch wieder Zutritt am Hofe und Gelegenheit fand, dem König und der Königin für ihre Gnade danken zu können, liegt ebenso auf der Hand, wie, daß sich bei seiner Unterredung mit der Gemahlin Richards II. die Unterhaltung auf sein letztes Werk lenken mußte. Bei dieser Gelegenheit wird aber Chaucer wohl verstanden haben, dieser Fürstin zu insinuiren, wie falsch die Anschuldigungen seien, die man gegen ihn wegen Verachtung und Verspottung des weiblichen Geschlechts erhoben habe, und daß er sich längst mit der Absicht umhertrage, ein Buch über die Treue der Weiber und die Unbeständigkeit der Männer zu schreiben. So wird es denn leicht erklärlich, daß ihm die Königin eben das Thema stellte, dessen Behandlung seiner Absicht entsprach, und welchem sich ein zur Verherrlichung seiner Auftraggeberin gedichteter Widmungsprolog, der zugleich den Rahmen für das Sammelwerk bilden konnte, in passender Weise voranstellen ließ.

Im Frühjahr 1385 muß daher Chaucer der Auftrag der Königin zur Abfassung einer Legende von guten Weibern zu Theil geworden sein, und auf den Monat Mai deutet der Prolog vielleicht nicht ohne Absicht hin.

Bei seinem zweifelsohne lebhaften Wunsche, seiner hohen Gönnerin für die bewiesene Wohlthat seinen Dank auch sobald als möglich durch eine poetische That abstatten zu können, wird derselbe sich auch zuverlässig mit der Ausführung seines Gedichtes beeilt und namentlich den Prolog sofort in Angriff genommen haben. Es liegen uns keine

Nachrichten vor, wann sein Werk vollendet worden sei; doch sprechen gewichtige Gründe dafür, daß selbiges in dem Umfange und der Gestalt, wie es uns überkommen ist, der Königin spätestens im November 1386 überreicht sein werde.

In diesem Monat verlor Chaucer seine beiden Aemter in der Zollverwaltung [1]), seine Gattin wurde ihm höchst wahrscheinlich im nächstfolgenden Jahre durch den Tod entrissen [2]), und vielleicht drückten ihn zu dieser Zeit nicht minder schwer seine pekuniären Verhältnisse. Er verzichtete nämlich unter dem 1. März 1388 mit Genehmigung des Königs auf seine jährliche Pension von 20 Mark, sowie auf eine gleiche Summe, welche ihm als Aequivalent für die ihm zugebilligte tägliche Weinration gewährt worden war [3]). Da beide Bezüge in demselben Documente [4]) auf einen John Scalby übertragen werden, so liegt die Vermuthung nahe, daß hier nach vorgängiger Vereinbarung zwischen beiden Theilen eine Cession stattgefunden habe, bei der sich Scalby verpflichtete, Chaucer als Gegenleistung für die Uebertragung seiner Pensionen ein bestimmtes Capital auszuzahlen. Zwar kann diese Transaction auch durch andere Umstände veranlaßt sein; die natürlichste Annahme für dieselbe bleibt aber, daß Chaucer sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Pensionen zu verkaufen, um eine größere Summe Geldes, deren er augenblicklich dringend bedurfte, zur Verfügung zu haben.

[1]) S. „Haus der Fama" Anh. p. 107.

[2]) Sir Harris Niccolas bei Morris I. p. 50. Sie empfing ihre Pension zum letzten Male am 18. Juni 1387. Issue Rolls 10. Ric. II.

[3]) S. „Haus der Fama" Anh. 102 und Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 18.

[4]) Godwin, Life of Chaucer. Das Document ist mitgetheilt v. II App. p. 631. sub Nro. XVIII. Rot. Pat. 11 Ric. p. 2 m. 1.

Es ist daher wahrscheinlich, daß er seine Legende von den zehn guten Weibern bereits vollendet hatte, ehe Fortunas Mißgunst ihn traf und Stimmung und Liebe zu dieser Arbeit ihm zu rauben im Stande war.

Nach dem anfänglichen Plane Chaucers sollte aber sein Werk die Legenden von zwanzig guten Weibern umfassen, worauf die bestimmte Nennung von 19 Damen als Begleiterinnen von Alceste und vom Liebesgotte hindeutet. Sämmtliche Manuscripte enthalten indessen nur die Legenden von zehn. Als Grund hierfür ist von Lydgate angeführt worden, daß es Chaucer trotz aller Mühe und Arbeit unmöglich gewesen sei, in der ganzen Welt eine so große Anzahl von guten Weibern aufzufinden.[1]) Daß dieser Scherz Nichts zur Aufklärung der Sachlage beitragen kann, ist selbstverständlich. Chaucers eigenes Wort bürgt dafür, daß er die Legende zu ihrem planmäßigen Ende führte.

In den Canterbury-Erzählungen spricht der Rechtsgelehrte[2]) von einzelnen Werken Chaucers und führt insbesondere „die Heiligen-Legende vom Cupido" („the seintes legende of Cupide") an, welcher Titel augenscheinlich nur eine andere Benennung für die Legende von guten Weibern ist. Derselbe nennt dieses Werk ein „dickes Buch" („large volume"), eine Bezeichnung, welche dasselbe in seinem vorliegenden Umfange kaum verdient. Er führt außerdem die Namen von sämmtlichen guten Weibern an, deren Legenden Chaucer in diesem Buche mitgetheilt habe. Diese sind

---

[1]) Lydgate „Fall of princes" Prologue:

But for his labour and besinesse
Was importable his wittes to encombre
In all this world to fynd so grete a nombre.

(Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 80.)

[2]) Tyrwhitt, „Canterbury-Tales" Sec., Ed. I v. 4467—96.

zunächst die zehn Damen, welche wir aus der Legende in ihrem jetzt vorliegenden Umfange kennen[1]). Ferner werden genannt: Dejanira[2]), Hermione, Hero, Helena, Briseis, Laodomia, Penelope und Alceste. Es fehlen demnach an der planmäßigen Anzahl nur noch zwei, welche sehr wohl durch Zufall vergessen sein können. Eine derselben war vermuthlich Oenone, welche Chaucer im „Haus der Fama" unter denjenigen Damen aufführt[3]), welche von Männern treulos verlassen wurden, und die andere konnte möglicher Weise Polyxena gewesen sein, welche von ihm im Prolog der Legende erwähnt ist[4]), und deren treue Liebe ihr gleichfalls den Tod brachte, mochte Chaucer dem Ovid folgen, welcher sie durch Neoptolemus den Manen Achilles' opfern läßt[5]), oder der andern, ihm wohl nicht minder bekannten Version, nach welcher sie, zu den Griechen fliehend, sich mit eigener Hand den Tod auf dem Grabe des Geliebten gab[6]).

Es scheint geradezu undenkbar, daß Chaucer den Rechtsgelehrten in solcher Weise reden lassen konnte, wenn nicht der Legende von zehn guten Weibern, welche uns aufbewahrt geblieben ist, noch später ein zweiter, verloren gegangener Theil gefolgt wäre, welche die Legenden der zehn anderen guten Weiber enthielt und versprochener Maßen mit derjenigen Alcestes abschloß.

---

[1]) Der Rechtsgelehrte hat indessen unter ihnen die Anführung von Philomele vergessen.

[2]) Einige Manuscripte enthalten „Diane" und eines (Harl. 7335) „Syane", was augenscheinlich auf einem Schreibfehler beruht. (Tyrwh., Cant. Tales II. p. 440, Note zum Vers 4486.)

[3]) „Haus der Fama" I v. 399.

[4]) Prolog v. 58.

[5]) Ovid., Met. XIII. v. 441—64.

[6]) Philostrat, Her. XIX. 11, nach Paulis Real-Encyclopädie V p. 1838.

Der erste Theil wurde, wie bereits hervorgehoben, bis zum November 1386 wahrscheinlich beendet und der Königin überreicht, wenn dieses bruchstückweise nicht etwa schon früher geschehen war. Dann trat vermuthlich in der Fortsetzung der Arbeit eine Pause ein, welche durch die oben angeführten persönlichen Verhältnisse Chaucers als wohlbegründet erscheinen muß.

Im Mai 1389 wendete sich aber Chaucers Lage wiederum zum Bessern. Der Herzog von York und der Graf Derby, der älteste Sohn Johanns von Lancaster, wurden vom Könige mit der Regierung betraut. Chaucer, der sich des Wohlwollens Beider erfreuen mochte, wurde unterm 12. Juli 1389 zum Bauverwalter der Königlichen Schlösser Westminster, Tower, Berkhamstead, Eltham, Sheen u. s. w. ernannt, unter der Erlaubniß, die Ausführung seines Amtes einem Stellvertreter zu übertragen [1]). Er bekleidete diesen Posten allerdings nur zwei Jahre [2]). Die Gründe seines Rücktritts von demselben sind unbekannt. In der Gunst des Hofes scheint er indessen geblieben zu sein; denn König Richard II. begnadete ihn unterm 18. Februar 1394 mit der abermaligen Verleihung einer Pension im Betrage von £ 20 jährlich [3]).

Da in dieser Zeit der Dichter wohl die erforderliche Sammlung zur Fortsetzung seiner Arbeit finden konnte, dürfte die Abfassung des zweiten Theiles seiner Legende füglich zwischen die Jahre 1389—94 zu setzen sein.

[1]) Pal. 13 Ric. II p. 1. m. 30 bei Godwin, Life of Chaucer II App. p. 635 Nro. 22.

[2]) Unterm 16. September 1391 wurde John Gedney zum Bauverwalter der Königlichen Schlösser ernannt. Rot. Pat. 15 Ric. II. p. 1 m. 24 bei Morris I p. 36 und Godwin II p. 499.

[3]) Rot. Pat. 17 Ric. II. p. 2 m. 35; mitgetheilt von Godwin II App. p. 637 sub Nro. 21.

Hierfür spricht auch eine Stelle in der „Confessio Amantis“ seines dichterischen Zeitgenossen und Freundes Gower. Nach dessen eigener Mittheilung wurde von ihm die „Confessio“ auf den Wunsch des Königs Richard II. geschrieben, und der Auftrag hierzu könnte vom König sehr wohl fast zu derselben Zeit ertheilt sein, in welcher Chaucer von der Königin Anna mit der Dichtung seiner Legende von guten Weibern betraut wurde. Denn, da das umfangreiche Werk Gowers 1392 oder 93 vollendet wurde [1]), muß der Beginn desselben sicher um eine geraume Zeit vordatirt werden. Jedenfalls dürften die beiden befreundeten Dichter ein reges Interesse an dem Fortgang ihrer beiderseitigen Arbeiten gefühlt haben, welche ihnen unter fast gleichen Umständen aufgetragen waren und nahezu auf einen Wettkampf zwischen beiden Dichtern hinauslaufen mußten.

In der „Confessio Amantis“ befiehlt nun Venus dem Dichter derselben an Chaucer den folgenden Gruß [2]) zu überbringen und auszurichten:

And grete well Chaucer when ye mete
As my disciple and my Poete;
Tor in the floures of his youthe
In sondry wyse, as he well couthe,
Of dytees and of songes glade
The whiche he for my sake made,
The lande fulfylled is over all,
Whereof to him in specyalle,
Above all other, I am most holde;
Tor thy nowe in his dayes olde
Thou shalle him tell this message,
That he upon his latter age

[1]) Confess. Amant. Prol. Fol. I a col. I nach Warton III p. 16 n. 1.

[2]) Confess. Amant. ed. 1532 b VIII f. 190b nach Morris I p. 26.

To sett an ende of all his werke,
As he whiche is my owne clerke,
Do make his Testament of Love ....[1])

Die Aufforderung, daß Chaucer sein „Testament of Love“ machen solle, hat zu dem Irrthum Veranlassung gegeben, daß man einem Prosawerke, welches lange Zeit als eine Arbeit Chaucers angesehen wurde, den Titel: „Testament der Liebe“ beilegte, indem man vermeinte, in ihm diejenige Arbeit entdeckt zu haben, zu deren Abfassung ihn Gower ermunterte.

Es ist nunmehr durch die in jenem Buche enthaltenen durchaus unrichtigen Personal-Nachrichten[2]) festgestellt und klar erwiesen, daß dieses sogenannte „Testament der Liebe“ nicht von der Hand Chaucers herrühren könne, wie solches nicht minder von Herzberg[3]) aus innern Gründen dargethan worden ist.

Das „Testament of Love“, von dem Gower spricht,

---

[1]) Und Chaucer grüßt, wenn Ihr ihn seht;
Er ist mein Jünger, mein Poet,
Und schrieb, wie er's so wohl verstand,
Im Flor der Jugend allerhand
Kurzweil'ge Verse, frohe Lieder
Um meiner Sache willen nieder,
Die rings das ganze Land durchwandern;
Weshalb ich ihm vor allen Andern
Besonders wohl gewogen bin.
Geht! tragt zu ihm die Botschaft hin:
Daß er — so hoch betagt schon jetzt —
Am Lebensabend, auch zuletzt
Zu schließen all sein Werk nunmehr,
Als mein erwählter Secretair,
Sein „Testament Cupidos“ mache. ....

[2]) Vergl. Morris I p. 32 u. 33.

[3]) Herzberg, Canterbury-Geschichten. Einleitung p. 36 und 37.

muß ſich daher auf eine andere Arbeit beziehen, welche Chaucer zu ſchreiben im Sinne hatte.

Auf welches Werk könnte es aber füglicher hindeuten, als auf den verloren gegangenen zweiten Theil ſeiner Legende von guten Weibern, die von Chaucer ja ſelbſt als die Heiligen-Legende von Cupido[1]) bezeichnet iſt? „Love“ wird von Chaucer im Prolog der Legende und ebenſo in der vorerwähnten Stelle der „Confessio Amantis“ nicht als abſtractes Hauptwort, ſondern als Eigenname gebraucht, und bezeichnet nicht die Liebe, ſondern den Liebesgott, Amor oder Cupido.

Dieſer Letztere hatte aber im Prologe zur Legende, bevor er von der Erde ſchied, um wiederum in das Paradies heimzukehren, dem Dichter als letzten Willen oder Teſtament den Befehl hinterlaſſen, die Legende Alceſtes zu ſchreiben und vorher diejenigen der ihm bekannten 19 Damen ihres Gefolges zu erzählen[2]). Halb hatte Chaucer dieſen Befehl erfüllt. Mit der weiteren Fortführung und Vollendung ſeines Werkes zögerte er aber ſo lange, daß es jenes Mahnrufes Gowers bedurfte, um ihn an ſeine übernommene Verpflichtung zu erinnern. Der Venusgruß an Chaucer, welcher ſich im achten Buche am Schluſſe der „Confessio Amantis“ befindet, kann aber nach Gowers eigener Mittheilung wohl nur im Jahre 1392 geſchrieben ſein. Zu dieſer Zeit wäre demnach die Legende noch nicht vollſtändig beendet geweſen. Wohl mochte aber Gowers freundliche Mahnung nunmehr Chaucer von Neuem an die Arbeit treiben.

Daß dieſes geſchehen ſei, geht aus den Angaben des Rechtsgelehrten in den Canterbury-Erzählungen hervor. Ob

---

[1]) Tyrwhitt, Canterbury Tales. Ed. 1 v. 4481.

[2]) Prolog v. 537—77.

aber Chaucer Gelegenheit fand, sein vollendetes Werk der Königin Anna zu überreichen, ist höchst fraglich. Die Gemahlin Richards II. starb nach Walsingham[1]) am 7. Juni 1394. Gelangte die Arbeit vor ihrem Tode nicht in ihre Hände, so war der Hauptzweck von Chaucers Arbeit verfehlt. Alsdann mochte er auch wohl ein so geringes Gewicht auf die Verbreitung dieser Fortsetzung seiner Legende legen, daß von derselben nur wenige Abschriften genommen wurden, wodurch ihr spurloses Verschwinden wenigstens einigermaßen erklärlich wird.

Alles dieses beruht selbstverständlich nur auf Muthmaßungen, welche indessen erheblich genug sein dürften, zu einer weiteren Erörterung und fortgesetztem Forschen über die Entstehungsgeschichte der Legende und deren vollständigen Umfang anzuregen.

Den äußeren Anstoß für die Auswahl seiner guten Weiber empfing Chaucer ohne Frage durch die Episteln Ovids, welche ihm, wie schon gesagt[2]), vermuthlich durch die Darstellung von Didos Leiden im „Haus der Fama" in das Gedächtniß zurückgerufen wurden.

In dem ersten Theile sind die Legenden von sieben guten Weibern erzählt, denen wir gleichfalls in den Heroiden begegnen. Diese sind: Dido, Hypsipyle, Medea, Ariadne, Philomele, Phyllis und Hypermnestra.

Der zweite Theil muß nach Angabe des Rechtsgelehrten ferner enthalten haben: Penelope, Briseis, Hermione, Dejanira, Laodomia, Helena und Hero, denen noch Oenone, als ein durch Zufall vergessener Name anzureihen ist.

---

[1]) Godwin, Life of Chaucer, II p. 521, Anm. n.

[2]) Haus der Fama. Anhang p. 138—39.

Die Heldinnen für 15 seiner Legenden haben ihm daher die Episteln Ovids geliefert. Ein größeres Contingent konnten sie ihm nicht stellen. Nach Ausmerzung der für seinen Zweck durchaus unbrauchbaren Briefe, mußte noch Canace wegen ihres bedenklichen Inhaltes ausgeschlossen werden, und auch der Phädra durfte er wegen des Verrathes an ihrer Schwester Ariadne und ihres Verhältnisses zu Hippolytus kaum einen Platz in dieser unbescholtenen Gesellschaft vergönnen.

Es blieben demnach noch fünf andere gute Weiber auszusuchen, um dieselben auf die vorgeschriebene Anzahl von 20 zu bringen. Wie wir aus dem Werke, soweit dasselbe erhalten ist, ersehen, waren diese: Kleopatra, Thisbe und Lucretia, während für den verloren gegangenen Schluß Alceste aufgespart blieb, und die dann noch bestehende einzige Lücke würde sich, wie erwähnt, vielleicht passend durch Polyxena ausfüllen lassen.

Wie bei der Auswahl der guten Weiber die Heroiden Ovids zum überwiegenden Theile maßgebend gewesen sind, ebenso unverkennbar ist ihr Einfluß auf die Darstellung derjenigen Legenden, von deren Trägerinnen uns die Briefe von Ovid mitgetheilt wurden.

Zum Beweise dieses sind in den Anmerkungen verschiedene Parallelstellen angeführt, welche sich indessen auf ein bescheidenes Maß beschränken und nur einen geringen Theil der directen Entlehnungen Chaucers ausmachen.

Da die Schreiberinnen der Episteln sich meistens nur in Gefühlsäußerungen bewegen und sich auf kurze Andeutungen über das beschränken, welches sich zwischen den Liebenden vor der Flucht des treulosen Mannes ereignete, so war Chaucer, welcher keine Briefe, sondern die Legenden der armen Verlassenen zu schreiben hatte, genöthigt, sich für

ſeine Berichte noch nach anderweitigem Material umzuſehen. Solches lieferten ihm zum überwiegenden Theil die Metamorphoſen Ovids und die Aeneis Vergils, welche letztere er auch als Quelle für die Legende von Dido namentlich anführt[1]). In derjenigen von Hypſipyle und Medea erwähnt er die „Argonautika" von Valerius Flaccus[2]), die er indeſſen wohl ſchwerlich geleſen haben wird, und Guido von Colonna[3]), deſſen Roman ihm wahrſcheinlicher Weiſe bekannt war. Daß er auch noch weitere und zwar mittelalterliche Quellen benutzte, iſt wohl nicht zu bezweifeln. Einzelne Irrthümer und Namensverdrehungen, denen wir in der Legende begegnen, ſcheinen wenigſtens auf ſolche hinzudeuten.

Für Lucretia war ſein Vorbild ebenfalls Ovid (Fast. II v. 685—852), welchem er genau folgte. Die Erwähnung des Titus Livius kann nur als ſchmückendes Beiwerk gelten. Thisbe iſt nicht minder eine faſt wortgetreue Ueberſetzung der vierten Metamorphoſe vom 55. bis zum 163. Verſe. Nur die Legende von Kleopatra wird lediglich auf mittelalterlichen Quellen beruhen.

Bei der Dichtung des Prologes folgte aber Chaucer wohl ausſchließlich den Eingebungen ſeiner eigenen Phantaſie. Die Wahl Alceſtes, als Repräſentantin der Liebe, mag durch franzöſiſche Vorbilder angeregt ſein, ſo wie diejenige des Tauſendſchöns, als des Sinnbildes derſelben, obwohl ſich dieſe ſymboliſche Modeblume ihm zu dieſem Zwecke gewiſſermaßen ſchon von ſelbſt darbieten mußte.

Die glückliche Verwerthung Beider zu dem herrlichen Huldigungs- und Widmungs-Prologe an die Königin Anna,

[1]) Dido v. 1.

[2]) Hypſipyle und Medea v. 90.

[3]) Ebendaſ. v. 97

der feine Tact und anmuthige Zartsinn, mit welchen er der innigen Verehrung, die er für seine hohe Gönnerin hegt, im Lobe Alcestes und im Preise des Tausendschöns so schwungvollen und glühenden Ausdruck gibt, sind dagegen auf Chaucers alleinige Rechnung zu setzen.

Daß die Unterredung des Dichters mit Alceste und dem Liebesgotte zahlreiche Anspielungen auf die Umstände enthalte, unter denen ihm der Auftrag zur Dichtung seiner Legende ertheilt wurde, läßt sich mit Recht vermuthen.

Die Vertheidigung des Dichters, welche Alceste so warm aufnimmt und so beredt durchführt, dürfte von ihm wohl kaum so umfangreich und lebendig geschildert worden sein, wenn nicht das Auftreten der Königin ihm hierzu die Berechtigung verliehen hätte.

Er drückt ihr seinen Dank dafür nicht allein durch die Worte aus, welche von ihm im Prologe an Alceste und das Tausendschön gerichtet sind, sondern auch durch ein noch zarteres Compliment, welches sie leicht zwischen den Zeilen herauslesen konnte.

Durch Alcestes Fürwort wird der Zorn des Liebesgottes beschwichtigt, welcher im Prologe als der Staatsanwalt und Wortführer der gesammten Damenwelt auftritt, um ihre Anklage gegen Chaucer zu erheben wegen seines ungalanten und spöttischen Tones, welchen er gegen sie im „Roman der Rose" und in „Troilus und Chryseide" angeschlagen hatte. Auf Alcestes Bitte wird ihm des Liebesgottes Verzeihung im Namen seiner Auftraggeberinnen zu Theil. Mit anderen Worten: durch das Wohlwollen der Königin, durch ihr scharfes und richtiges Urtheil, daß man ihm mit Unrecht zur Last lege, was andere Autoren, deren Meinung er in seiner Sprache wiedergab, etwa gesündigt hatten, war Chaucers Reputation beim schönen Geschlechte wiederhergestellt

worden. Es war das Beispiel, die Huld und Gnade der Königin, welche ihm die lang und schwer vermißte Gunst der Frauen für die Zukunft in endgültiger Weise wieder verschaffte.

Ob die neunzehn Hofdamen Alcestes ihre Urbilder in der Umgebung der Königin hatten, ob die Präcisirung des Inhaltes der ihm gestellten Aufgabe durch den Liebesgott, etwa als ein spontanes Eingreifen des Königs in den Auftrag seiner Gemahlin zu deuten sei, und was von dem Dichter noch sonst in seinen Prolog hineingeheimnißt sein möge, läßt sich nicht feststellen.

Zum Versmaß für sein Werk erkor der Dichter das dekasyllabe oder endekasyllabe, sogenannte lange Reimpaar, ein Metrum, welches er noch niemals zuvor angewandt hatte. Da sich Inhalt und Form bei Chaucer meist trefflich zu decken pflegen, war die Wahl desselben auch sicher eine selbstbewußte und wohl durchsonnene. Hatte er sich früher ausschließlich in allegorischen Traumvisionen, romantisch-epischen Darstellungen und Heiligen-Geschichten bewegt, und für die allegorischen Gedichte meist das kurze Reimpaar und gelegentlich die siebenzeilige Stanze benutzt, welche er in den beiden anderen Gattungen durchgehends anwandte, so betrat er hier zum ersten Male den Boden der gereimten Erzählung oder Novelle, für welche ihm das lange Reimpaar als das passendste erscheinen mußte. Daß er hierin einen höchst glücklichen Griff that, beweist der Umstand, daß sich dieses Metrum, welchem späterhin der Name des heroischen Verses (heroic couplet) beigelegt wurde, durch seinen Vorgang in England allgemein einbürgerte. Wie besonders passend sich dieses Versmaß, auch ungereimt, für den lebendigen Vortrag der Ich-Erzählung verwerthen ließ, könnten

möglicher Weise die späteren dramatischen Dichter, und unter ihnen Shakespeare, ebenfalls einem Fingerzeige Chaucers zu verdanken haben. Denn in dieser Hinsicht ist wenigstens von ihm im Anfange der Prosa-Erzählung von Melibeus[1]) ein unverkennbarer Versuch gemacht worden.

Den neuen Weg, welchen Chaucer in der Legende in Bezug auf Stoff, Styl und Versmaß eingeschlagen hatte, verfolgte er in seinen Canterbury-Erzählungen rüstig weiter. Die Legende von guten Weibern darf daher nicht allein als die unmittelbare Vorläuferin dieses Werkes, sondern auch als eine Vorstudie zu demselben angesehen werden. Beide haben außerdem die Aehnlichkeit gemein, daß sie Sammelwerke sind, welche durch einen Rahmen zusammen gehalten werden. Freilich unterscheidet sich das Rahmenwerk der Canterbury-Erzählungen von demjenigen der Legende, wie eine Arbeit von Benvenuto Cellini von derjenigen eines unerfahrenen Lehrjungens der Goldschmiedezunft.

In der Legende ist der Rahmen nach der einfachen Schablone der „Disciplina clericalis" des Petrus Alfonsus hergestellt, deren sich auch Gower in seiner „Confessio Amantis" bediente, d. h. die sämmtlichen Erzählungen werden von ein und derselben Person vorgetragen.

Ob aber Chaucer von Anfang an beabsichtigte, aus den Legenden von guten Weibern ein Rahmenwerk zu machen, oder ob er zu diesem Entschluß nur durch den Auftrag der Königin gedrängt wurde, bleibt fraglich. Durch Ertheilung eines solchen wurde es ihm allerdings schwer gemacht, dem Rahmen-Prologe eine kunstvollere Fassung zu geben und sich in ihm von der traditionellen allegorischen Traumvision zu emancipiren. Er war somit außer Stande,

[1]) Tyrwhitt, Canterbury-Tales. II p. 72—80.

die Muſter nachzuahmen, welche ihm in der vierten Metamorphoſe Ovids[1]), den ſieben Meiſtern und Boccaccios Decamerone vorlagen, deren künſtleriſche Zuſammenſtellungen von ihm ſpäter in den Canterbury-Erzählungen ſo weit übertroffen wurden, daß ſein Prachtrahmenwerk zu denſelben noch bis auf den heutigen Tag unübertroffen geblieben iſt.

[1]) Ovid., Met. IV v. 35—49.

Namen- und Orts-Register.

P. = Prolog; K. = Kleopatra: T. = Thisbe; D. = Dido; M. = Hypsipyle und Medea; L. = Lucretia; A. = Ariadne; Pm. = Philomele; Ph. = Phyllis; H. = Hypermneſtra.

Abſalon P. v. 249. 549.
Achates D. 39. 51. 98. 204. 211.
Adam P. 288.
Aegeus A. 59.
Aegiſth H. 9. 39. 57. 62.
Aegypten K. 2. 85. 95.
Aeneas D. 4 u. f. w.
Aeneis D. 5.
Aeſon M. 31. 35.
Aetes M. 71. 266.
Agathon P. 526.
Agenor P. 114.
Alceſte P. 432. 511. 518.
Alcathoo A. 38.
Amor P. 280. 476. 508.
Anchiſes D. 21. 161.
Androgeus A. 11.
Anna D. 253. 257. 418.
Antonius K. 9 u. f. w.
Ardea L. 15.
Argolis H. 121.
Argonautikon M. 90.
Argos M. 86.
Ariadne P. 267. A. 84 u. f. w. Ph. 67. 152.
Askanius D. 18. 213.
Athen A. 12. 40. 54. 243. Pm. 79. 135. Ph. 13. 49. 159.
St. Auguſtinus L. 11.
Aurora T. 68.

Babylon T. 1.
Bachus Pm. 149.
Bernhard, der Mönch P. 16.
Blanche, Tod der Herzogin P. 418.
Boetius P. 425.
Brutus L. 183.

Canace P. 266.
St. Cäcilie P. 426.
Cäſar P. 360. K. 14.
Chorus Ph. 28.
Chryſeide P. 322. 441. 470.
Collatinus L. 25. 34. 35. 61. 99.
Cupido D. 215.
Cybela P. 531.

Danaus H. 2. 7. 39.
Dante P. 360.
Demophoon P. 263. Ph. 3 u. f. w.
Dido P. 264. D. 4 u. f. w.

Eltham P. 497.
Enope A. 270.
Eſther P. 250.

Fama, Haus der, P. 417.
Flora P. 172.

Guido von Colonna M. 97.
Griechenland Pm. 44.

Hector D. 11.
Helena P. 254.
Herkules P. 515. M. 88. 113. 134. 147. 152. 157. 176.
Hero P. 264.
Hymenäus Pm. 23.
Hypermneſtra P. 267. H. 14 u. f. w.
Hypſipyle P. 265. M. 28 u. f. w.

Jaſon P. 265. M. 1 u. f. w.
Jaſonika M. 223.
Ilion D. 14.
Jonathan P. 251.
Iſolde P. 254.
Iſrael L. 201.
Italien D. 29. 373. 404.
Juno Pm. 22.
Jupiter P. 225. D. 413. L. 127. H. 24.

Karthago D. 75. 82. 358.
Kleopatra P. 259. 566. K. 3 u. f. w.
Kolchis M. 58. 148. 213. 223.
Kreon M. 294.
Kreta A. 1. 9.
Kreuſa D. 22.

Laodomia P. 264.
Lavinia P. 257.
Lemnos M. 96.
Libyen D. 36. 37.
Lucretia P. 257. L. 7 u. f. w.
Lykurgus Ph. 28.
Lynceus H. 8 u. f. w.

St. Magdalene, Leben der, P. 428.
Marcia P. 252.
Mars P. 533. A. 178. 224. Pm. 17. H. 28. 31.
Medea M. 28 u. f. w.
Merkur D. 372.
Minerva D. 9.
Minos A. 1 u. f. w.
Minotaurus A. 219. 257. 260.

Naſo T. 20. D. 5. A. 235.
Neptun Ph. 28.
Ninus T. 80.
Niſus A. 19. 23.

Octavian K. 46.
Ovid D. 440. M. 29. 98. 311. L. 4.

Palamon und Arcit P. 420.
Pandion Pm. 20 u. f. w.
Parlament der Vögel P. 419.
Peleus M. 30. 33. 42. 72.
Penelope P. 252.
Phädra A. 85. 92. 100.
Philomele Pm. 47 u. f. w.
Phöbus T. 69. D. 61. 281.
Phyllis P. 263. Ph. 1 u. f. w.
Polyxena P. 258.
Priamus D. 16.
Prokne Pm. 21 u. f. w.
Ptolemäus K. 1.
Pyramus T. 19 u. f. w.

Rhodope Ph. 45. 105.
Rom K. 16. 12. L. 12. 31. 97. 182. 190.
Roman von der Roſe P. 329. 441. 472.

Saturn H. 36.
Semiramis T. 2.
Sheen P. 497.
Sichäus D. 80.
Sinon D. 8.
Sithon Ph. 115.

Tarquinius, König L. 3.
Tarquinius d. Jüngere L. 19 u. ſ. w.
Tereus Pm. 7. u. ſ. w.
Theſeus A. 1 u. ſ. w. Ph. 7. 50. 66. 71.
Theſſalien M. 94. 166. 287.
Thetis Ph. 28.
Thisbe P. 261. T. 20 u. ſ. w.
Thoas M. 101.
Thracien P. 432. Pm. 17. 83.
Titus Livius L. 4. 194.
Triton Ph. 28.
Troja D. 7. 101. 180. 226. 229. 327. M. 59. Ph. 11.

St. Valentin P. 145.
Venus P. 338. D. 17. 73. 96. 147. 161. H. 22. 30.
Virgil D. 1. 77.

Yarbas D. 320.

Zephyrus P. 172. H. 120.

Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwieſen iſt.

Auguſtinus: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Auguſtinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesſtaat. Aus dem Lateiniſchen der Maurinerausgabe überſetzt von A. Uhl. Kempten 1873.

ten Brink, Bernhard: Chaucer-Studien zur Geſchichte ſeiner Entwickelung und zur Chronologie ſeiner Schriften. Straßburg (Trübner) 1870.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Disciplina clericalis. Petri Alfonsi disciplina clericalis. Herausgegeben von W. V. Schmidt. Berlin 1827.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Harris Nicolas, Sir: ſ. Morris.

Herzberg, Wilhelm: Geoffrey Chaucers Canterbury-Geſchichten. Hildburghauſen 1870.

Hieronymus gegen Jovinian: Ausgewählte Schriften des heiligen Hieronymus, Kirchenlehrers. Ueberſ. v. P. Leipelt. Kempten 1874.

Morris, Richard: The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London 1866.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig. — Ovids Verwandlungen nach J. H. Voß. Heroiden und Faſten nach E. F. Metzger („Römiſche Dichter", herausgegeben von Tafel, Oſiander und Schwab. Stuttgart 1838 und 52).

Pasquier, Estienne: Les Recherches de la France. Paris 1607.

Pauli, Auguſt: Real-Encyclopädie der claſſiſchen Alterthumswiſſenſchaft. Stuttgart 1845.

Titus Livius: Römiſche Geſchichte. Deutſch von H. D. Gerlach. Stuttgart 1864.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Valerius Flaccus: C. Valerii Flacci Argonauticon. Libri octo. Curante Petro Burmanno. Leyden 1724.

Warton, Thomas: History of English Poetry. Ed. by Carew Hazlitt etc. London 1871.

Das Parlament der Vögel.

Das Parlament der Vögel.

Das Leben kurz, die Kunſt ſo lang zu lernen,
So hart der Angriff und der Sieg ſo ſchwer,
Die Luſt, nur nah'nd, um raſch ſich zu entfernen,
All dies zuſammen — mein' ich — Liebe wär',
Die mich beklemmt und mein Gefühl ſo ſehr
Betäubt, daß ich — lenkt ſich auf ſie mein Sinn —
Kaum weiß, ob wachend, ob im Schlaf ich bin.

Blieb mir perſönlich fremd auch Amors Weſen
Und wie er ſeinem Volke zahlt den Lohn,
Hab' ich in Büchern dennoch oft geleſen
Von ſeinem Zorn und ſeinen Wundern ſchon.
Gern ſäß' er — las ich — auf dem Herrſcherthron,
Wie ſchwer er trifft, nicht zu entſcheiden wag' ich;
Doch ſolchen Herrn beſchütze Gott! — Das ſag' ich.

Nach altem Brauch aus Luſt und Wiſſensdrange
Las ich in Büchern — wie erwähnt — ſchon viel.
Warum ich dies erzähle? — Nun, nicht lange
Iſt's her, daß auf ein Buch mein Auge fiel
— Gewiſſen draus zu lernen, war mein Ziel —
Und gerne mocht' ich das in alten Lettern
Geſchriebne Buch den ganzen Tag durchblättern.

Aus alten Feldern — ſagt man — ſehn das neue
Getreide ſprießen wir Jahr aus, Jahr ein.
Aus alten Büchern kommt auch — meiner Treue! —
Uns alle neue Wiſſenſchaft allein.
Doch um zu ſagen, was von vornherein
Im Sinn ich trug: wie ein Moment mir ſchien
Der Tag vor Luſt beim Leſen zu entfliehn.

Doch Euch berichten will ich jetzt den Titel
Von dem beſagten Buch. Es war benannt:
„Tullius, vom Traum des Scipio“, und
Capitel
Beſaß es ſieben, drin geſchildert ſtand
So Höll' und Himmel wie der Erde Land
Sammt deren Seelen. — Und ſo kurz ich kann,
Zeig' ich im Umriß Tullius' Meinung an.

Erſt wird erzählt, wie Scipio gekommen
Nach Afrika zu Maſſiniſſa ſei,
Der ihn erfreut in ſeinen Arm genommen;
Und dann ſagt Tullius, wie beglückt die Zwei
Sich unterhalten, bis der Tag vorbei;
Und wie ſein Ahnherr Afrikanus ihn
Zur Nacht beſucht' und ihm im Traum erſchien.

Und darauf folgt, wie hoch aus Sternenkreiſen
Karthago Afrikanus ihm gezeigt,
Um ihn in güt'ger Art zu unterweiſen,
Wie Jeder, klug und niedrig, der geneigt
Sei, das zu thun, was uns zum Wohl gereicht,
Des Weges zieh' zu einem Segensort,
Wo Freude ſei ſtets endlos fort und fort.

„Wie? andern Orts den Todten" — Scipio fragte —
„Wohnung und Leben noch bereitet ist?"
„Ja, ohne Zweifel!" — Afrikanus sagte —
„Denn unsres gegenwärt'gen Lebens Frist
Ist nur ein Todesweg, den man durchmißt.
Durch Tod zum Himmel führt des Frommen Lauf."
— Und dann wies er zur Galaxie hinauf

Und zeigte, wie so winzig im Vergleiche
Zur Himmelsmasse sei der Erde Land,
Und wies darauf ihm die neun Sphärenreiche;
Worauf sein Ohr die Melodie verstand,
Die ihrer dreimal Dreizahl sich entwand,
Die Quelle der Musik und Melodie
Auf Erden ist und Grund der Harmonie.

Dann rieth er ihm, dieweil so klein und enge
Die Erde sei und so voll Noth und Qual,
Daß er sein Herz an diese Welt nicht hänge,
Und sagte: Nach gewisser Jahre Zahl
Käm' jeder Stern zum Punkte noch einmal,
Wo er zuerst gewesen; und verbleiben
Würd' keine Spur von unserm Erdentreiben.

Daß von dem Pfad zum Himmelsheil erzähle
Ihm Afrikanus Alles, Scipio bat.
„Zunächst unsterblich wisse Deine Seele,
Und dann" — sprach er — „geschafft durch Sinn und That
Zum allgemeinen Besten, und den Pfad
Verfehlst Du nicht, und wirst geschwind erstreben
Den theuren Ort, wo reine Seelen leben."

„Doch, wahrlich, Brecher des Geſetzes werden,
Wie jeder Lüſtling, der dem Tod verfällt,
In Pein umhergewirbelt hier auf Erden
Bis zu dem Untergange mancher Welt,
Und bis Vergebung ihre Schuld erhält.
Dann kommen ſie zum Ort des Heils am Ende,
Zu dem auch Gott einſt Treuverliebte ſende!“

Zu Ende ging der Tag; und wie den Thieren
Zu ruhn gebot die nächt'ge Dunkelheit,
Verbot ſie mir, im Buche zu ſtudiren,
Und für das Bett zog drum ich an mein Kleid,
In ſchwer gedankenvoller Müdigkeit.
Was ich nicht wollte, hatt' ich; doch mir fehlte,
Was mit dem Wunſch zu haben mich beſeelte.

Doch Ruhe fand mein müder Geiſt am Ende,
Erſchöpft vom Tagewerk, das ich gethan;
Und tief in Schlaf verſank ich dann behende,
Und, träumend, ſah ich Afrikanus nahn.
In gleicher Haltung, wie vor Zeiten ſahn
Ihn Scipios Augen, ſchritt zur Lagerſtätte
Er auf mich zu und ſtand vor meinem Bette.

Auf ſeinem Pfühle ruh'nd, zum Waldreviere
Zurück im Geiſt der müde Jäger kehrt,
Der Richter träumt, daß er Proceſſe führe,
Der Fuhrmann träumt, wie er den Karren fährt,
Vom Gold der Reiche, der Soldat vom Schwert.
Der Kranke träumt, daß er vom Weinfaß trinke,
Der Liebende, daß Frauenhuld ihm winke.

Nicht ſagen kann ich, ob der Grund geweſen,
Daß Afrikanus in dem Traume mir
Erſchien, weil ich zuvor von ihm geleſen;
Jedoch er ſprach: „Es war ſo brav von Dir,
In dem zerriſſnen, alten Buche hier,
Das einſt Makrobius hoch hielt, zu ſtudiren,
Daß etwas Lohn wird Deinem Fleiß gebühren.“

O, ſüße Segenſpenderin Cythere,
Bezwingen kann, wen will, Dein Feuerbrand!
Du ſandteſt dieſen Traum mir; drum gewähre
Auch Hülfe mir, wie Du zumeiſt im Stand.
So wahr wie ich, zum Nordnordweſt gewandt,
Zu ſchreiben anhub meine Traumviſion,
Leih' Du auch Kraft für Reim mir und Diction!

Beſagter Afrikanus trug in Schnelle
Mich dann zum Thor von einem Parke fort,
Den rings umgaben große Quaderwälle;
Und über jedem Halbthor ſtanden dort
In großen Lettern Verſe, die nach Wort
Und Sinn — ſo dünkt mich — höchſt verſchieden waren,
Und ihren Inhalt ſollt Ihr gleich erfahren.

„Durch mich geht man zum Orte voller Wonnen,
Der Herzen heilt und Todeswunden feit;
Durch mich geht man zum Heil- und Gnadenbronnen,
Wo luſtig grünt beſtänd'ge Maienzeit;
Dies iſt der Weg zur Glückesherrlichkeit.
Sei froh, Du Leſer, laß Dein Sorgen ſein,
Geöffnet bin ich, eile Dich, tritt ein!“

„Durch mich geht man“ — ſprach dann die andre Seite —
„Zum Todesſtoß des Speeres, den Gefahr
Mit der Verachtung handhabt in dem Streite,
Wo jeder Baum an Blatt und Frucht ſtets bar;
Zur Sorgenpfütze führt mein Lauf, führwahr,
Wo Fiſche trockne Kerkerqualen leiden.
Kein Mittel giebt's, als mich zu fliehn, zu meiden!“

Und auf die goldnen und die ſchwarzen Zeichen
Der Verſe ſtaunend ich zu ſchau'n begann.
Der eine machte mich vor Furcht erbleichen,
Und bei dem andern fühlt ich mich als Mann;
Der ließ mich heiß und jener kalt mich an.
Und zwiſchen Eintritt, Flucht — Verluſt, Gewinn
Aus Furcht vor Irrthum ſchwankend blieb mein Sinn.

Ganz wie, wenn zwiſchen zwei Magnete legen
Von gleicher Stärke wir ein Stückchen Stahl,
Die Kraft ihm fehlen muß, ſich zu bewegen
— Denn ſie ziehn an und halten es zumal —
So ging es mir. — Was war die beſte Wahl?
Flucht oder Eintritt? — Doch zur offnen Pforte
Schob mich mein Führer und ſprach dieſe Worte:

„Geſchrieben ſteht, willſt Du's auch nicht geſtehen,
Dein Irrthum Dir im Antlitz. Doch nicht bang
Sei vor dem Ort. Die Inſchrift, die wir ſehen,
Gilt nicht für Dich, nein, iſt nur von Belang
Für Amors Volk. Verloren haſt Du lang
Geſchmack an Liebe — ſo läuft mein Gedanke —
Wie den von Süß und Bitter hat der Kranke.“

„Jedoch — obwohl höchſt ſchwach nur Dein
Verſtand iſt —
Was Du nicht thun kannſt, magſt Du dennoch ſehn;
Denn Mancher, der zu ringen nicht im Stand iſt,
Mag zu dem Schaukampf mit Vergnügen gehn
Und wetten, wer als Sieger wird beſtehn;
Und wäre dichteriſche Kraft Dir eigen,
Könnt' ich zum Schreiben vielen Stoff Dir zeigen."

Und ſeine Hände dabei meine drückten,
So daß ich Troſt empfand und weiter ſchritt.
Doch Herr! ſo froh war ich, und hoch entzückten
Mich überall, wohin mein Auge glitt,
Die Bäume, die, je nach der Gattung mit
Beſtänd'gem Grün bekleidet, wie Smaragden
Friſch ſchillerten, gar herrlich zu betrachten.

Die Hartholz-Eſche, wie die Bauherrn-Eiche
Die ſtämm'ge Rüſter für den Leichenſchrein,
Die Bogner-Eibe, wie die trauerreiche
Cypreſſe, Schafthol̃-Espe, trunkner Wein,
Die Prügel-Weide, Buxus für Schalmei'n,
Der Tanne Maſt, des Oelbaums Friedenspfand,
Des Siegers Palme, Lorbeerbaum genannt.

Voll Blüthenzweigen einen Garten prangen,
Sah ich an einem Fluß in grünen Au'n
Voll ew'gen Wohlduft; denn an Blumen ſprangen
Genug der weißen, gelben, rothen, blau'n;
Und kleine zarte Fiſche konnt' ich ſchaun
Mit Silberſchuppen und mit rothen Floſſen
In kalten Bächen, die lebendig floſſen.

Auf jedem Zweige hört' ich Vögel ſingen
Mit Engelſtimmen in harmon'ſchem Klang,
Beſchäftigt, ihre Brut hervorzubringen;
Zum Spiel behende das Kaninchen ſprang.
Von fern ſah ich das Reh, ſo ſcheu und bang,
Bock, Hindin, Hirſch, das Eichhorn und die Maſſe
Der kleinen Thierwelt edler Art und Klaſſe.

Von Saitenſpiel drang lieblich in Accorden
Der ſüße Klang an mein entzücktes Ohr,
Wie ſchöner — denk' ich — er vernommen worden
Selbſt von des Weltalls Schöpfer nie zuvor!
Und ſtimmend zum Geſange, den empor
Die Vögel ſandten, rauſchte dabei lind,
Oft ſäuſelnd nur, durch grünes Laub der Wind.

So milde war die Luft an jenem Orte,
Daß läſtig wurde weder heiß noch kalt.
Heilſames Gras und Würzkraut jeder Sorte
Wuchs dort; und Niemand wurde krank und alt.
Dort war in tauſendfältiger Geſtalt
An Freude mehr als jemals zu beſchreiben,
Nie ward es Nacht, ſtets ſchien es Tag zu bleiben.

Und unter einem Baum ſaß — ungelogen! —
An einer Quelle, ſchmiedend Pfeil auf Pfeil,
Cupido. Ihm zu Füßen lag ſein Bogen,
Und ſeine Tochter ſtählte mittlerweil'
Im Quell die Bolzen, ſie mit harter Feil'
Dann ſchärfend; denn es ſollten ihre Spitzen
Bald tödten, bald verwunden oder ritzen.

Die Heiterkeit erblickt' ich dicht daneben,
Dann Luſt und Zier und Höflichkeit; und dann
Sah ich die Schlauheit, der die Macht gegeben,
Zur Thorheit hinzureißen Jedermann;
Entſtellt war ſie — wie ich nicht läugnen kann.
Für ſich im Schatten einer Eiche ſtand
Die Wonne — dünkt mich — an der Anmuth Hand.

Und ſchmuck gekleidet, ſah ich Schönheit prangen
Und Jugend, voller Luſt und Spielerei;
Sah Schmeichelei, Dummdreiſtigkeit, Verlangen,
Botſchaft, Vermittlung und noch andre drei,
Von deren Namen hier geſchwiegen ſei;
Und einen Tempel aus Kryſtall, getragen
Von mächt'gen Jasperſäulen, ſah ich ragen.

Rings um den Tempel tanzten Weiberſchaaren,
Die einen lieblich von Geſtalt, fürwahr!
Die andern heiter, und in Flatterhaaren
Und leicht bekleidet eine jede war.
— Das war ihr Dienſt, beſtändig Jahr für Jahr —
Und auf des Tempels Zinnen konnt ich ſehn
Viel Hunderte von Tauben, weiß und ſchön.

Und vor dem Tempelthor ſaß ernſt, gelaſſen
Frau Frieden, ein Panier in ihrer Hand
Und, wunderbar beſcheiden, mit dem blaſſen
Und bleichen Antlitz Frau Geduld ich fand
Dort neben ihr auf eines Hügels Sand.
Zunächſt, bald drinnen und bald draußen, waren
Ordnung und Kunſt und ihres Volkes Schaaren.

Und feuerheiße Seufzertöne drangen
Vom innern Tempel mir ins Ohr hinein.
Neu weckten sie, als Kinder vom Verlangen,
Der Flammen Brand auf jedem Altarschrein.
Indessen später leuchtete mir ein,
Daß alle Sorge, die sie leiden machte,
Die bittre Göttin Eifersucht entfachte.

Im Weitergehn sah ich auf hoher Stätte
Gott Priapus, der dort bekleidet stand,
Als ob des Esels Schrei aus seinem Bette
Ihn Nachts geschreckt, den Scepter in der Hand.
Geschäft'ges Volk umgab ihn und umwand
Sein Haupt mit neuen, frischen Blumengarben,
Zum Kranz vereint, in mannichfalt'gen Farben.

Und scherzend fand ich dort im trauten Winkel
Venus mit Pracht, als ihre Pförtnerin,
Die vornehm war und voller Hochmuthsdünkel.
Der Platz war dunkel, aber späterhin
Schien er mir lichter, als im Anbeginn;
Und schlummernd lag auf goldner Ruhebank
Sie, bis im West die heiße Sonne sank.

Zusammen hielt ein gülden Band am Schopfe
Ihr aufgelöstes, goldig gelbes Haar;
Sonst bot, fürwahr, vom Busen bis zum Kopfe
Sie nackend sich jedwedem Blicke dar.
Nur ein Valentia-Schleier, dünn und klar
Den Rest umhüllte. — Mir zur Augenweide
War sie beschützt von keinem dichter'n Kleide.

Süß dufteten dort tauſend Wohlgerüche;
Bei ihr ſaß Bacchus, als der Gott vom Wein,
Und Ceres, als Verſorgerin der Küche,
Und Amor lag inmitten von den Drei'n;
Und knieend flehte, Beiſtand ihr zu leihn,
Zu ihm die Jugend. — Doch ich ließ ſie flehen,
Um mich im Tempel weiter umzuſehen.

Zerbrochen hing, Dianens Keuſchheit höhnend,
Der Bogen manches Mädchens dort am Wall,
Die ihre Zeit, dem Dienſt der Göttin fröhnend,
Vergeudete. Gemalt von manchen Fall
War die Geſchichte. Doch ich weiß nicht all
Die Namen mehr. Von denen, die ich kannte,
Führ' ich hier an: Calliſto, Atalante,

Kleopatra, Semiramis, Iſolde,
Herkules, Triſtram, Thisbe, Pyramus,
Achilles, Paris, Helena, die holde,
Byblis, Dido, Canace, Troilus,
Mitſammt der Silvia, die den Romulus
Geboren. — Liebe, Leid und Ende ſtand
Gemalt von allen auf der andern Wand.

Als ich zum lieblich grünen Platze wieder
Zurückgekehrt, von dem erzählt vorhin,
Ging ich, mich zu zerſtreun, dort auf und nieder,
Und ſitzen ſah ich eine Königin;
Und wie vom Sommerſonnenſchein weithin
Der Sterne Lichter übertroffen werden,
War ſchöner ſie als jedes Weib auf Erden.

Auf rings umgrüntem Blumenhügel thronte
Dort dieſe hehre Göttin der Natur.
Erbaut war Hall' und Laube, wo ſie wohnte,
Nach ihrer Kunſt und Art aus Zweigen nur;
Und um ſie drängten zur Audienz und Cour,
Des Urtheils harr'nd, ſich aller Vögel Schaaren,
Die je gezeugt und je geboren waren.

Denn Feiertag Sankt Valentins war's eben,
An dem zur Gattenwahl nach dieſem Ort
Sich alle Vögel, die man kennt, begeben;
Und ſolch ein Lärm ertönte fort und fort,
Und Land und Teich und Baum und See war dort
So überfüllt, daß Platz zum Stehen kaum
Mir übrig blieb. — So voll war rings der Raum.

Und grade wie Alanus im Gedichte
„Planctus naturae“ ſie uns ſchildert, in
Demſelben Kleid, mit ſelbem Angeſichte
Stand anmuthsvoll die edle Kaiſerin
Und wies die Vögel zu den Plätzen hin,
Die Jahr für Jahr ſie immer eingenommen,
Sobald der Tag Sankt Valentins gekommen.

Am höchſten nämlich ſaß das Raubgevögel,
Worauf die Schaar der kleinern Vögel kam,
Die — wie es vorſchreibt des Inſtinctes Regel —
Von Würmern lebt und unnennbarem Kram.
Das Volk der Körnerfreſſer aber nahm
Im Raſen Platz, und unten tief im Thal
Die Waſſervögel. — Endlos ſchien die Zahl.

Den Königsadler konnt' ich dort gewahren,
Deß ſcharfes Auge durch die Sonne dringt,
Sammt jeder Art von minder edlen Aaren,
Von der ein Kund'ger uns nur Nachricht bringt.
Auch den Tyrannen, grau und braun beſchwingt,
Den Gänſehabicht ſah ich, den zu plagen
Die Vögel treibt ſein nimmerſatter Magen.

Dort war der Edelfalke, deſſen Klauen
Mehr leiſten, als des Königs Meute kann.
Den Wachtelfeind, den Sperber, konnt' ich ſchauen,
Den Lerchenjäger Baumfalk traf ich an,
Die Taube mit den ſanften Augen, dann
Den eiferſücht'gen Schwan, der ſterbend ſingt,
Den Kauz, der uns die Todesbotſchaft bringt.

Sodann der Rieſenkranich, der Trompeter,
Die Plapperelſter, Diebin Dohle kam,
Der falſche Kiebitz und der Aaletödter,
Der Reiher und Rothkehlchen ſanft und zahm,
Der Staar, der gern verräth, was er vernahm,
Die Memme Hühnerweih', der Spötter Häher,
Des Dorfes Uhr und Glocke: Hahn, der Kräher.

Der Venusſohn, Freund Spatz und Philomele,
Die neu ins Leben ruft das friſche Laub,
Frau Turteltaube mit der treuen Seele,
Die Schwalbe, die nach Bienchen geht auf Raub,
Die Honig ziehn aus friſchem Blüthenſtaub,
Der Pfau mit ſeiner Engelsfederpracht
Und der Faſan, des Hahns Rival zur Nacht.

Die Schildwach-Gans, der Kuckuk, ſtets verdroſſen
Und lieblos, und der leckerhafte Specht,
Der Entrich, der Vertilger ſeiner Sproſſen,
Der Storch, der jeden Ehefrevel rächt,
Der Vielfraß Galgenvogel. — Vom Geſchlecht
Der Sorgenkrächzer ſah ich Rab' und Krähe,
Die alte Droſſel und die froſt'ge Sprehe.

Was ſoll ich ſagen? — Vögel jeder Sorte,
Die in der Welt geformt, befiedert nur,
Vermochte man zu ſehn an jenem Orte,
Vor dieſer edlen Göttin der Natur;
Und jeder ſorglich, liebevoll verfuhr
Auf ihren Rath zu treffen ſeine Wahl,
Er für die Gattin, Sie für den Gemahl.

Doch nun zum Punkt. — Aus edelſtem Geblüte
Hielt hoch empor Natur auf ihrer Hand
Ein Adlerfräulein, das an Lieb' und Güte
Sie als ihr höchſt vollkommnes Werk erfand;
In dem ſich Reiz mit Jugend ſo verband,
Daß ſelbſt Natur ihr Anblick hoch beglückte,
Die manchen Kuß auf ihren Schnabel drückte.

Natur, der Amtsverweſer des Allmächt'gen,
Die heiß und kalt, feucht, trocken, leicht und ſchwer
Zuſammenwob nach Gleichmaß zu ſo prächt'gen
Accorden, ſprach mit leichtem Ton nunmehr:
„Schenkt, Vögel, bitte, meinem Wort Gehör!
Zu Eurer Wohlfahrt, Eure Noth zu heilen
Will ich, ſo raſch ich reden kann, mich eilen."

„Ihr wißt, nach meinem Willen und Befehle
Kommt Ihr am Tag vom heil'gen Valentin,
Um, wie ich Euch mit Luſt dazu beſeele,
Euch hier zu paaren und dann fortzuziehn.
Indeß, von dem, was einmal Recht mir ſchien,
Weich' ich nicht ab, könnt' ich die Welt gewinnen;
Und demnach ſoll der Würdigſte beginnen."

„Euch ſteht an Rang der Adler rings im Kreiſe
Als Königsvogel, wie Ihr wißt, voran.
Verſchwiegen, würdig, treu wie Stahl und weiſe
Erſchuf ich ihn nach meiner Luſt, wie man
An jedem Gliede wohl gewahren kann.
— Nicht Noth thut's, daß ich ſeine Form beſchreibe. —
Die erſte Wahl, das erſte Wort ihm bleibe!"

„Und claſſenweiſe nach der Reihe wählen,
Wie's ihm beliebt, ſoll Jeder hinterdrein;
Und je nach Glück, bald treffen und bald fehlen.
Doch wen umſtrickt die größte Liebespein,
Dem ſchenke Gott ein Weibchen, das allein
Nach ihm nur ſeufzt!" — Den Adler rief ſie dann
Und ſprach zu ihm: „Mein Sohn, die Wahl fang an!"

„Doch die Bedingung gilt hierbei für Alle,
Die hier verſammelt, daß auch ſie ſich frei
Erklären darf, ob ihr die Wahl gefalle,
Ganz einerlei, wer auch der Freier ſei;
So wie alljährlich unſer Brauch dabei.
Und wer ſich jetzt erringen will die Seine,
Zur Segenszeit an dieſem Ort erſcheine!"

Geſenkten Haupt's, mit demuthvollſter Miene,
Begann darauf der Königsaar ſofort:
„Zu meiner Herrin — nicht, daß ſie mir diene —
„Erwähl' und kür' die Prachtgeſtalt ich dort
Auf Deiner Hand durch Willen, Herz und Wort!
Nur ihr gehör' ich, dienen will ich ihr,
Ob Tod, ob Leben ſie beſchieden mir!"

„Um ihre Gunſt und Gnade laß mich werben,
Denn meine Herrin iſt nur ſie allein;
Sonſt laß mich hier vor ihren Augen ſterben;
Denn ſicher, lange trag' ich nicht die Pein.
Durchſchnitten ſind die Lebensadern mein!
Mein theures Herz! auf meine Treue ſehe
Und etwas Mitleid ſchenke meinem Wehe!"

„Und fände man, daß ich nicht treu ihr bliebe,
Ein Prahlhans ſei und ungehorſam ihr,
Kalt gegen ſie, und ſpäter Andre liebe,
So bitt' ich Dich, ſprich dieſes Urtheil mir:
Daß mich zerreißen alle Vögel hier
Am ſelben Tag, an dem es offenbar,
Daß falſch und lieblos gegen ſie ich war."

„So ſehr wie ich liebt Niemand ſie auf Erden,
Obſchon ſie nie mir ihr Gefühl geſtand.
Drum möge mein durch ihre Huld ſie werden;
Denn ſie zu feſſeln hab' ich ſonſt kein Band.
Doch ihrem Dienſt weih' ich mich unverwandt,
So weit ſie's wünſcht; kein Weh' mich von ihr wendet!
Sag', was Du willſt! — Mein Vortrag iſt beendet."

Ganz wie die frische, junge Rosenblüthe
Im Sommersonnenschein, so roth vor Scham
Das Adlerfräulein ebenfalls erglühte,
Als alle diese Worte sie vernahm.
Nicht Ja, noch Nein aus ihrem Munde kam.
So schüchtern war sie; doch es sprach Natur:
„Nichts fürchte, Kind; bleib' guten Muthes nur!"

Ein zweiter Adler von geringerm Range
Begann und sprach: „Das laß ich nimmer zu!
Bei Sankt Johann! mit gleichem Herzensdrange
Verehr' ich sie, ja besser selbst als Du!
In ihrem Dienst bracht' ich weit länger zu;
Und fände lange Liebe Gegenliebe,
Auch mir allein gewiß der Lohn verbliebe!"

„Auch ich darf sagen, wenn sie als Rebelle,
Als Schwätzer mich erfindet, undankbar
Und eifersüchtig — hängt mich auf der Stelle!
Nehm' ich der Pflicht in ihrem Dienst nicht wahr
Als ihrer Ehre Hüter immerdar
In jedem Punkt, so weit mir Witz gegeben,
Mag all mein Gut sie nehmen und mein Leben!"

Der dritte Adler, der das Wort genommen,
Sprach: „Meine Herr'n, Ihr seht, uns fehlt die Zeit.
Mit seinem Weibe von hier fortzukommen,
Mit seiner Liebsten, jeder Vogel schreit.
Natur selbst horcht bei unsrer Langsamkeit
Nicht halb auf das, was ich Euch zu berichten;
Und red' ich nicht, muß Weh' zu Grund mich richten."

„Von langen Dienſten will ich hier nicht prahlen,
Ob ich vor Leid auch heute ſterben kann,
So gut wie jener, der in Liebesqualen
Durch zwanzig Winter ſeufzte. — Ab und an
Thut beſſern Dienſt und leiſtet mehr ein Mann
In kurzer Friſt von einem halben Jahr
Als Mancher thut, der lang' im Dienſte war."

„Dies ſag' ich nicht für mich. — Nichts leiſten kann ich,
Um zu erheitern meiner Dame Sinn;
Doch ſagen darf ich, daß ihr treuſter Mann ich
Und froh gewillt, ihr zu gefallen, bin
Durch kurze Worte, bis mein Leben hin,
Und treu ihr ſein will ich in allen Sachen,
Die denkbar ſind, im Schlafe wie im Wachen."

Zeitlebens ſeit dem Tag, da ich geboren,
Kam mir noch Andern nie ein Liebesſtreit
Nie ein Proceß ſo edler Art zu Ohren.
— O, wer, die Mienen und Beredſamkeit
Zu ſchildern, hätte nur Geſchick und Zeit! —
Vom frühen Morgen, bis die Sonne ſank,
Floß wunderſchnell ſtets ihrer Rede Gang.

Der Vögel Schaar, die heiß den Schluß erſehnte,
So lärmend ſchrie: „Hört auf! und laßt uns fort!"
Daß rings der Wald erbebte — wie ich wähnte.
„Fort!" — riefen ſie. — „Sinnt Ihr auf Ohrenmord?
Verfluchte Schwätzer, ſprecht das letzte Wort!
Soll beim Beweiſesmangel den Partei'n
Ein Richter glauben auf ihr Ja und Nein?"

Und auch von Ente, Gans und Kuckuk ſchallte
So laut der Schrei: „Kek, kek, kuckuk, queck, queck!“
Daß mir der Lärm tief in den Ohren hallte. —
„All dies iſt keine Fliege werth!“ — ſprach keck
Die Gans — „Doch wüßt' ein Mittel ich zum Zweck:
Für alle Waſſervögel ſprech' ich ſchlicht
Und ſchnell den Wahrſpruch, ob Ihr's liebt,
ob nicht.“

„Für Würmerfreſſer“ — gab dann zu vernehmen
Der dumme Kuckuk — „ſprech' ich insgemein
Kraft meines Anſehns, und will auf mich nehmen
Die Laſt aus Großmuth, um uns zu befrein.“
„Ei, wartet“ — fiel das Turteltäubchen ein —
Ein Weilchen noch, ſofern dies Euer Wille.
— Ein Wicht mag ſchwatzen, doch ſchwieg' beſſer
ſtille.“ —

„Ich weiß, ein höchſt unwürd'ger Körnerfreſſer
Bin ich, dem viel an Klugheit nicht geſchenkt,
Jedoch ein Wicht hält ſeine Zunge beſſer,
Als daß er ſich in ſolche Dinge mengt,
Die er nicht kennt; und wer ſich unterfängt
Dies doch zu thun, wird garſtig ſich beladen,
Denn oft führt unbeſtelltes Amt zu Schaden.“

Natur, der ſtets ein offnes Ohr zu eigen
Für das Gemurr' der hintern Pöbelreih'n,
Sprach jetzt mit Rednerſtimme: „Ihr ſollt ſchweigen!
Denn bald wird — hoff' ich — Rath gefunden ſein,
Dem Lärm zu ſteuern und Euch zu befrein.
Jedwede Schaar — beſtimm' ich — Einen küre,
Der beim Verdict das Wort für Alle führe.“

Die Vögel ſämmtlich einverſtanden waren
Mit dem Beſchluß. — Das Raubgevögel nun
Erkor zuerſt in ſchlichtem Wahlverfahren
Den Falken, ihre Meinung kund zu thun
— Bei ihm nur ſolle die Entſcheidung ruhn. —
Und der Natur ward vorgeſtellt er dann,
Und ſie nahm freundlich und erfreut ihn an.

Dann ſprach der Falk: „Höchſt ſchwierig immer bliebe,
Vernunftgemäß zu führen den Beweis,
Wer wohl zumeiſt die edle Dame liebe,
Da Jeder derart zu erwidern weiß,
Daß ihn Geſchick nicht widerlegt noch Fleiß.
Kaum Nutzen — dünkt mich — Argumente ſchaffen,
Und hier geboten ſcheint ein Kampf mit Waffen."

Die Adler ſchrie'n: „Wir ſind bereit zur Fehde!"
„Nein, Herr'n," — ſprach er — „Ihr thut mir Unrecht an!
Erlaubt, ich bin noch nicht am Schluß der Rede;
Denn, bitte, Herr'n, nehmt keinen Anſtoß dran,
Nicht wie Ihr wollt, die Sache gehen kann,
Wir ſtimmen hier, uns iſt die Macht verliehen,
Dem Richterſpruch müßt Ihr Euch unterziehen!"

„Drum Frieden! — ſag ich — denn nach meinem Witze
Scheint mir, das adeligſte Blut, die Zier
Der Ritterſchaft, reich, mächtig an Beſitze,
Der manchen Stoß vollführte, ſitzt ſchon hier
Für ſie bereit, gefiel' und paßt' es ihr.
Sie ſelbſt wird — glaub' ich — wiſſen, wer es ſei
Von dieſen Drei'n. — Man greift kaum fehl dabei."

Zum Rath die Köpfe nun zuſammenſtaken
Die Waſſervögel auf geringe Zeit.
Zwar mußte Jeder lang und breit erſt quaken,
Doch ſprachen ſie mit Stimmeneinigkeit:
„Die Gans, voll zierlicher Beredſamkeit,
Die, was uns drückt, ſo gern wünſcht darzulegen,
Soll für uns ſprechen. — Gebe Gott ihr Segen!“

Im Kakelton begann die Gans zu reden
Für alle Waſſervögel, und ſie ſchrie
Und ſagte: „Still! Gebt Acht! Ich warne Jeden!
Jetzt aufgehorcht, welch einen Schluß ich zieh'!
Scharf iſt mein Witz, zu zaudern liebt' ich nie.
Wär's auch mein Bruder, ſpräch' und rieth' ich immer:
Liebt ſie Dich nicht, lieb' andre Frauenzimmer!“

„Vollkommne Logik einer Gans!“ — verſetzte
Der Sperber drauf. — „Ergeh' Dir's ſchief und krumm!
Die Wirkung loſer Zungen ſeht! — Was ſchwätzte
Der Narre nur? — Viel beſſer bliebſt Du ſtumm,
Als Dich zu zeigen ſo naiv, ſo dumm!
— So kurz auch Witz und Wollen bei ihm reicht,
Stets bleibt es wahr: Ein Narre niemals ſchweigt.“ —

Die edlen Vögel alle fröhlich lachten. —
Die Turteltaube riefen dann herbei
Die Körnerfreſſer, wählten ſie und machten
Den Wunſch ihr kund, zu ſprechen wahr und frei,
Und frugen ſie, was ihre Meinung ſei.
Und ſie verſprach: klar, was ihr aufgetragen
Und was ſie denke, wahrheitstreu zu ſagen.

„Verhüte Gott den Unbeſtand der Minne!“
— Die Turtel ſprach und wurde ſchamesroth —
„Bei ſeiner Dame launenhaft'ſtem Sinne
Ihr immer dienen laßt ihn bis zum Tod!
Traun! ſolchen Rath, wie ihn die Gans uns bot,
Belob' ich nicht. — Ich nähme keine neue,
Der Meinen wahrt' ich bis zum Tod die Treue!“

„Bei meiner Haube! Trefflich!“ — ſprach die Ente. —
„Wir ſollen lieben, wenn man uns nicht liebt?
Steckt darin Witz? Sind dieſes Argumente?
Wie? tanzt man fröhlich, wenn man höchſt betrübt?
Iſt man beſorgt, wenn's nichts zu ſorgen giebt?
Quek!“ — ſprach die Ente — „herrlich klingt es zwar;
Doch giebt's — weiß Gott — mehr Sterne als ein paar.

„Pfui!“ — rief der Edelfalk — „Du fauler Bube!
Was wohl beſtellt iſt, das erkennſt Du nicht!
Dein Wort kommt ſchlankwegs aus der Düngergrube.
Du ſprichſt von Liebe, wie der Kauz vom Licht
— Die Helle ſchwächt, die Nacht ſchärft ſein Geſicht. —
Du biſt von ſo gemeinem Stamm und Sinne,
Du ſiehſt und ahn'ſt nicht, was die Art der Minne!“

Dann trat der Kuckuk auf und, für die Menge
Der Würmerfreſſer redend, ſprach er ſchlank:
„Hab' ich mein Weib in Frieden, iſt die Länge
Von Eurem Streit für mich nicht von Belang.
Laßt ledig bleiben Alle lebenslang,
Im Falle ſie nicht zum Vergleich erbötig.
Dies rath' ich kurz. — Kein Protokoll iſt nöthig!“

„Ja, hat der Freßſack nur vollauf im Bauche,
So geht's uns wohl!“ — hub an der Lerchenfink. —
„Du Mörder von der Sperlingsbrut im Strauche,
Der Dich gebar, Vielfraß, Dein Leben bring'
Stets einſam zu, Wurmſchinder, Jammerding!
Nichts hat bei Mängeln Deiner Art Erfolg;
Geh'! — Bleib', ſolang' die Welt beſteht, ein Strolch!“

„Still! — Ich gebiete hier und hab' vernommen,“
— Sprach die Natur — „die Meinung Aller nun.
Doch da dem Ziel nicht näher wir gekommen,
So will ich ſchließlich meinen Wahrſpruch thun:
Bei ihr allein ſoll die Entſcheidung ruhn.
Erfreu's, betrüb's — ſie wähle den nach Neigen,
Der ihr behagt und ſei ſofort ſein eigen.“

„Denn ſintemal wir nicht erörtern können,
Wer ſie zumeiſt liebt — wie der Falk ſchon fand —
Will ich nunmehr ihr dieſe Gunſt vergönnen:
Sie habe den, für den ihr Herz entbrannt,
Es habe ſie, wer ſein's ihr zugewandt.
So ſtell' ich's feſt, ich, die Natur; mir traut,
Auf keinen Rang mein Aug' verſchieden ſchaut.“

„Doch, wär' ich die Vernunft, würd' ich empfehlen,
Sowie Dir rathen, bei der Gattenwahl
Für Dich den Königsadler auszuwählen,
Den ſchon der Falke ſo geſchickt empfahl
Als Edelſten und Würdigſten zumal;
An ihm, den ich ſo ſchön mir zum Vergnügen
Erſchaffen hab', ſollt' es auch Dir genügen.“

Das Adlerfräulein gab in ſcheuem Tone
Zur Antwort: „Herrin! Göttin der Natur!
Ja, unter Deiner Ruthe zweifelsohne
Steh' ich wie jede andre Creatur,
Und Dir gehör' ich lebenslänglich nur;
Und darum meiner erſten Bitte ſchenke
Zunächſt Gehör; dann ſag' ich, was ich denke!"

„Bewilligt!" — ſprach ſie. Und ſogleich zu plaudern
Das Adlerfräulein dergeſtalt begann:
„Allmächt'ge Königin, laß mich noch zaudern
Ein Jahr, damit ich's überlegen kann,
Und freie Wahl laß haben mich ſodann.
Nicht mehr noch minder ich zu ſagen wüßte;
Mehr hörſt Du nicht, und ob ich ſterben müßte!"

„Auf keinen Fall möcht' ich im Dienſte ſtehen
Von Venus und Cupido ſchon vorher." —
„Nun," — ſprach Natur — „kann's anders nicht geſchehen,
So bleibt für mich hier nichts zu ſagen mehr.
Fort, wollt' ich, wär' das ganze Vögelheer,
Ein Jeder mit der Seinen, unverweilt!" —
Und hub dann an, wie hierauf mitgetheilt:

„Zu Euch" — ſprach die Natur — „red' ich, Ihr Aare:
Seid guten Muth's und dient ihr alle Drei.
Man trägt nicht allzu hart an einem Jahre.
Betragt Euch gut, weß Rang's auch Jeder ſei.

Von Euch — weiß Gott — bleibt ſie noch los und frei
Für dieſes Jahr, was ſpäter auch paſſirt.
— Dies wird Euch Drei'n als Zwiſchenmahl ſervirt." —

Nachdem Natur dann alles Dies vollzogen,
Ein Weibchen jedem Vogel ſie verlieh,
Wie's Beiden paßte; worauf fort ſie flogen.
Doch, Herr! wie froh, wie ſelig waren ſie!
Wie ſie ſich in die Flügel nahmen! wie
Sie ihre Hälschen umeinander rankten
Und der Natur, der edlen Göttin, dankten!

Doch wählten ſich, eh' ſie von dannen gingen
Die Vögel, wie's alljährlich hergebracht,
Erſt Sänger aus, um ein Rondel zu ſingen,
Zur Luſt, zum Preiſe der Natur erdacht;
In Frankreich war die Melodie gemacht
— So glaub' ich — und was mir im Sinn geblieben
An Worten, ſteht im nächſten Vers geſchrieben.
Qui bien ayme a tarde oublie.

„Willkommen Lenz, der dieſes Winters Kälte
Durch Deine milde Sonne machſt zerrinnen!
Sankt Valentin, Du biſt der Hochgeſtellte,
Der lange, ſchwarze Nächte treibt von hinnen.
Drum ſingen wir. Du machſt uns Muth gewinnen;
Zu Jedem wieder ſich ſein Weib geſellte.
Das macht uns froh, und unſer Lied beginnen
Wir beim Erwachen mit beglückten Sinnen."

Der Vögel Jauchzen, als das Lied zu Ende,
Und ſie von dannen zogen, rief mich wach;
Und, um zu leſen, nahm ich in die Hände
Ein andres Buch, und leſe vor wie nach.
Jedoch ich hoff' an irgend einem Tag
Etwas zu leſen, beſſer noch zu träumen;
Und drum zu leſen werd' ich nie verſäumen.

EXPLICIT.

Anmerkungen.

Vers

31. Tullius, vom Traum des Scipio, d. h. das ſog. Somnium Scipionis aus dem ſechſten Buche „De Re Publica“ des M. Tullius Cicero, welches von Makrobius in ſeinem Werke „In Somnium Scipionis“ den Commentaren vorangeſtellt und uns durch dieſen Umſtand erhalten geblieben iſt.

Chaucers Eintheilung deſſelben in ſieben Capitel entſpricht der Anzahl der Stanzen, welche er zur Beſchreibung ſeines Inhaltes aufwandte, und deren jede vermuthlich ein Capitel des von ihm willkürlich gegliederten Werkes darſtellen ſollte.

38. De R. P. VI c. 9: „Ad quem ut veni, conplexus me senex conlacrimavit.“ . . .

39 u. 40. De R. P. VI c. 10: „. . . . . sermonem in multam noctem produximus . . .“

43 u. 44. De R. P. VI 11: „. . . . ostendebat autem Karthaginem de excelso et pleno stellarum illustri et claro quodam loco . . .“

46—49. De R. P. VI 13: „. . . omnibus, qui patriam conservaverint, adiuverint, auxerint, certum esse in caelo definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur . . .“

52—56. De R. P. VI 14: „. . . Immo vero, inquit, hi vivunt qui e corporum vinculis tamquam e carcere evolaverunt, vestra vero, quae dicitur, vita mors est.“

Vers

59—63. Nach der Theorie des Cicero, welche im Wesentlichen den Ideen Platos entlehnt ist, steht Alles durch neun Sphären mit einander in Verbindung. Die äußerste derselben ist der Himmel. Innerhalb dieser sind noch sieben andere Sphären, welche in entgegengesetzter Richtung wie der Himmel rotiren. Diese sind die Sphären des Saturn, Jupiter, Mars, der Sonne, der Venus, des Merkur und des Mondes. Die bewegungslose Erde bildet die neunte Sphäre, auf welcher Alles sterblich und vergänglich ist mit Ausnahme der Seele, welche die Güte der Götter dem Menschen verlieh. Da sich die rasche Umdrehung der Himmelskörper unmöglich geräuschlos vollziehen kann, so bringen sie sieben verschiedene Töne hervor, und zwar die oberste Sphäre, deren Bewegung die rascheste ist den höchsten und die am langsamsten schwingende Sphäre des Mondes naturgemäß den tiefsten Ton. Hierdurch entsteht die sog. „Harmonie der Sphären", für deren Melodie indessen die Ohren der Menschen taub geworden sind (De R. P. VI. c. 17 u. 18).

Diese poetische Fiction ist stets ein Lieblingsthema älterer und neuerer Dichter gewesen. Neben Chaucer verweisen wir auf Shakespear (Merchant of Venice V 1), Milton (Hymn on Christ's Nativity) und Goethe (Faust I Prolog im Himmel und II 1).

67—70. De R. P. VI c. 22: „. . . cum . . . . ad idem, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint eandemque totius caeli discriptionem longis intervallis rettulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest; in quo vix dicere audeo quam multa hominum saecula teneantur." und c. 23: „. . . nec umquam de ullo perennis fuit et obruitur hominum interitu et oblivione posteritatis extinguitur."

73. De R. P. VI c. 24: „. . . Tu vero enitere et sic habeto, non esse te mortalem, sed corpus hoc."

74—77. De R. P. VI c. 16: „. . . . sic, Scipio, ... justitiam cole et pietatem, quae cum magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima est; ea via

Vers

vita est in caelum et in hunc coetum eorum, qui iam vixerunt et corpore laxati illum incolunt locum, quem vides . . ."

78—83. De R. P. VI c. 26: „. . . eorum animi, qui se corporis voluptatibus dediderunt earumque se quasi ministros praebuerunt impulsuque libidinum voluptatibus oboedientium deorum et hominum iura violaverunt, corporibus elapsi circum terram ipsam volutantur nec hunc in locum nisi multis exagitati saeculis revertuntur."

84. Eine Zugabe Chaucers zum obigen Ausſpruche des Afrikanus.

85—87. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 1—3:

Lo giorno se n' andava, e l'aer bruno
Toglieva gli animai che sono 'n terra
Dalle fatiche loro . . .
Es ſchied der Tag; die dunkelfarb'ge Luft
Entlud die Thiere, ſo auf Erden wohnen,
All ihrer Müh'n . . .

88—98. De R. P. VI. c. 10: „Deinde, ut cubitum discessimus, me et de via lassum, et qui ad multam noctem vigilassem, artior quam solebat somnus complexus est. Hic mihi (credo equidem ex hoc, quod eramus locuti; fit enim fere, ut cogitationes sermonesque nostri pariant aliquid in somno . . .) Africanus se ostendit ea forma, quae mihi ex imagine eius quam ex ipso erat notior. . . ." — (Vergleiche auch v. 106 bis 108.)

99—105. Dieſe Stanze dürfte Shakeſpear im Gedächtniß gelegen haben, als er die Erzählung Merkutios (Romeo und Julia I 4) über das Treiben Frau Mabs niederſchrieb.

113—19. Boccaccio, Teseide I St. 3 v. 3—7:

E tu, Madre d'Amor, col tuo giocondo
Elieto aspetto, e 'l tuo Figliuol veloce
Co' dardi suoi possenti in ogno Mondo;
E sostenete la mano e la voce
Di me che intendo i vostri effetti dire.

Vers

Und Du, der Liebe Mutter, reizumfloſſen
Und froh von Antlitz, und Dein raſcher Sohn
Mit ſeinen weltbezwingenden Geſchoſſen,
Stützt Ihr die Hand, hebt Ihr der Stimme Ton
Von mir, der Euer Wirken will verkünden.

117. „Zum Nordnordweſt gewandt" ſ. Anhang S. 333.

122. Das Original beſagt, daß die Wälle des Parks aus grünen (grene) Steinen erbaut geweſen ſeien. Vermuthlich eine Textverderbniß, welche in „große" Steine (grete stones) abzuändern ſein dürfte. Der Roman von der Roſe, welcher mir allerdings augenblicklich nur in der engliſchen, irrthümlich Chaucer zugeſchriebenen, Uebertragung vorliegt, ſagt (Morris IV v. 36—39):

„I saugh a gardyn right anoon
Ful long and brood, and everydelle
Enclosed was, and walled welle
With highe walles enbatailled . . ."

127—40. Die Inſchriften auf den beiden Halbthoren des Venusgartens ſind eine Parodie der bekannten Dante'ſchen Stelle (Div. Comm. Inf. III 1 u. ff.):

„Per me si va . . ."

155—57. Dante, Div. Comm. Par. XXVI v. 103—107:

. . . senz' essermi profferta
Da te la voglia tua, discerno meglio
Che tu, qualunque cosa t' é piu certa
Perch' io la veggio nel verace speglio
Che fa di se pareglie l' altre cose . . .

. . . Wenn Du es gleich nicht nenneſt,
Kann ich Dein Sehnen beſſer doch verſtehen,
Als Du, was Du am ſicherſten erkenneſt,
Denn im getreuen Spiegel kann ich's ſehen,
Der ſich zum Wiederſchein macht aller Dinge . . .

169—70. Dante, Div. Comm. Inf. III v. 19—21:

E poiché la sua mano alla mia pose
Con lieto volte, ond' i mi comfortai,
Mi miu dentro alle secrete cose.

Vers

Mit seiner Hand er meine dann berührte,
Mit heiterm Antlitz, was mir Trost gewährte,
Und zu den Heimlichkeiten er mich führte.

182. Boccaccio, Tes. XI St. 24 v. 6 u. 7:

. . . d'ogni vincitore
Premio la palma . . . .

Jedweden Siegers Preis und Lohn, die Palme.

183—294. Die Beschreibung des Liebesgartens ist eine genaue und oft wortgetreue Nachbildung der Stanzen 51 bis incl. 66 des siebenten Buches der Teseide des Boccaccio, deren Vergleichung dem Leser überlassen bleiben mag, da die Anführung der zahlreichen Parallelstellen zu vielen Raum beanspruchen würde. Auf gelegentliche Züge in der Schilderung scheint der „Roman von der Rose" nicht ohne Einfluß gewesen zu sein.

309. St. Valentinstag, d. h. der 14. Februar; vergleiche Anhang S. 327.

316 u. 17. Alanus de Insulis (engl. Alayne), der Verfasser des Anteclaudians und des Werkes „De Planctu Naturae" (engl. „Pleynt of Kynde"); vergl. Anm. zu v. 478, B. 2 des „Haus der Fama".

340. Im Originale:

. . the merlyon, that peyneth
Hymself ful ofte the larke for to seke.

Zweifelsohne der Baumfalk, auch Lerchen-, Blau- oder Stoßfalk genannt (Falco subbuteo, Linné), dessen liebste Nahrung die Lerchen sind.

344. Der Riesenkranich (engl. the crane, the geaunte) oder Trompetenvogel (Psophia cupitans, Linné), welcher durch den eigenthümlichen Bau seiner Luftröhre tiefe Baßtöne hören läßt.

349. Die Memme Hühnerweih (engl. the cowarde kyte), auch Gemeine oder Gabelweihe und im Volksmunde „Wike" genannt. Ein feiger Vogel, welcher dem jungen Federvieh gefährlich ist (Falco milvus, Linné).

359. Der Specht (engl. papinjay), vermuthlich der Grün- oder Buntspecht (Picus viridis oder Picus major, Linné), aber nicht der Papagei, welcher zu Chaucers Zeiten zwar

Vers

in England bekannt war, aber doch nicht zu den Vögeln zählen kann, welche sich am St. Valentinstage zur Paarung versammeln.

362. Der Galgenvogel (engl. cormeraunte) oder der Kolkrabe (Corvus corax, Linné).

364. Mit „frost'ger Sprehe" ist „frosty feldefare" des Originals, vermuthlich nicht vollkommen zutreffend, übersetzt. Das Attribut „frostig" deutet darauf hin, daß der Träger desselben zu denjenigen Zugvögeln gehörte, welche am frühesten nach Süden ziehen. Chaucer scheint hier die Wachholderdrossel oder den Krammetsvogel (engl. fieldfare, lat. Turdus pilaris) gemeint zu haben. „Sprehe" ist die norddeutsche Benennung für den gemeinen Staar (Sturnus vulgaris, Linné).

657. Ueber die Form des Rondels s. Anmerkung zur „Legende von guten Weibern", Prolog v. 417—30.

680. Vermuthlich der Refrain des Rondels.

Anhang.

Ueber das Parlament der Vögel.

Ueber das Parlament der Vögel.

Nach der Meinung des englischen Volkes wählten sich die Vögel ihre Weibchen für den kommenden Sommer am St. Valentinstage oder am 14. Februar jedes Jahres aus.

Dieser Tag war aber nicht allein für die gefiederten Geschöpfe von Bedeutung, sondern auch von der Jugend beiderlei Geschlechts wurde derselbe nach althergebrachter Sitte durch fröhliche Bräuche begangen, von denen sich noch schwache Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Es handelte sich auch hierbei um die scherzhafte Vereinigung von Mann und Männin zu Liebespaaren, welche der Zufall in Gestalt einer Lotterie auf Jahresdauer zusammenband. Von einer gleichen Anzahl von Jungfrauen und Jünglingen wurden die Namen auf Zettel geschrieben, welche, zusammengerollt und nach den Geschlechtern getrennt, in Glücksurnen gelegt wurden. Jeder Bursche hatte den Namen eines Mädchens und umgekehrt jedes Frauenzimmer denjenigen einer Mannsperson zu ziehen, so daß sich am Schlusse der Ziehung der gesammte Kreis auf doppelte Weise gepaart fand.

Jeder junge Mann war auf Jahresdauer derjenigen Dame zu treuer Anhänglichkeit und ritterlicher Aufmerksamkeit verpflichtet, deren Namen er gezogen hatte und welche dadurch seine „Valentine“ geworden war, während die Damen

den ihnen zugefallenen „Valentins“ wenigſtens bis zum Ablauf des Jahres eine wohlwollende und freundliche Berückſichtigung ſchenken mußten [1]).

Man hat geglaubt, in dieſem Brauche die Ueberreſte der zu Ehren des Pan und der Juno Februalis begangenen römiſchen Luperkalien entdecken zu können, deren Feier am 15. Februar ſtattfand.

Da die ältere chriſtliche Kirche die althergebrachten heidniſchen Bräuche bei der Begehung der früheren Götterfeſte mit weiſer Vorſicht ſchonte und ſich meiſtens damit begnügte, dieſelben mit den gleichzeitigen chriſtlichen Feſttagen zu verbinden, oder ſie an den Namen irgend eines Heiligen zu knüpfen, ſo mag auch von dieſer auf den St. Valentinstag die Feier derjenigen römiſchen Feſte verlegt worden ſein, welche in die letzte Hälfte des Februar und in den Anfang des Monates März fielen. Denn das am 1. März begangene Feſt der Matronalien ſteht jedenfalls in noch näherer Verwandtſchaft zu den Bräuchen des Valentinstages als die Luperkalien. Nach Ovid (Fast. III v. 167—230) waren die Matronalien nicht nur ein Gedächtnißfeſt des Raubes der Sabinerinnen oder der erſten Stiftung der römiſchen Ehen, ſondern auch eine Feier der ſchaffenden Natur und ihres weiblichen Zeugungsprincipes (Fast. III v. 235—258) und ſogar der um dieſe Zeit ſtattfindenden Paarung der Vögel und ihres Neſtbaues iſt vom Dichter gedacht worden (Fast. III. v. 193 u. 242).

Es iſt freilich kaum anzunehmen, daß die engliſchen Bräuche bei der Feier des 14. Februar ſich lediglich auf Entlehnung und Nachahmung römiſcher Gewohnheiten gegründet haben ſollten.

[1]) Nach einer Beſchreibung Miſſons, welche in Chambers' Book of Days I p. 255 mitgetheilt iſt.

Wahrscheinlicher Weise waren alle drei Feste gemeinsamen, uralten Ursprunges und feierten die verschiedenen Siege, welche der Sommer in seinem langwierigen Kampfe mit der Macht des Winters vor der letzten entscheidenden Niederlage desselben davonträgt.

Das Anmuthende, welches in diesen alten, auf sinniger Verehrung der Natur beruhenden Volkstraditionen liegt und sich bei der Begehung des St. Valentinstages in so hervorragendem Maße geltend machte, konnte kaum verfehlen, die Aufmerksamkeit der Dichter auf diesen letzteren hinzulenken, der sich durch seine Doppelbeziehung zur Menschen- und Vögelwelt ihrer Beachtung besonders empfahl. Das Lob des heiligen Valentin und seines Tages ist daher von den englischen Dichtern sowohl in selbständigen Liedern, wie in gelegentlichen Einschaltungen wiederholt gesungen worden[1]).

Auch Chaucers Parlament der Vögel muß im Großen und Ganzen als eine Verherrlichung des St. Valentinstages angesehen werden, wenn auch der nächste Beweggrund zur Abfassung desselben in einem äußeren Ereignisse zu suchen ist.

Die Liebeswerbung der drei Aare um das schöne Adlerfräulein gewinnt nur dann Sinn und Bedeutung, wenn wir dieselbe auf eine wirkliche Begebenheit beziehen, welche zu feiern und poetisch zu verewigen in der Absicht des Dichters lag.

Entkleiden wir die Fabel ihrer allegorischen Hülle, so ergiebt sich als Thatsache, daß drei Herren von hohem Adel, unter denen einer augenscheinlich aus königlichem Geblüte stammte, sich gleichzeitig um die Liebe einer Fürstentochter

---

[1]) Es mag genügen, hier auf Shakespear, Donne, Drayton und Gay aufmerksam zu machen.

bewarben, welche indeſſen die Freier auf ihre in Jahresfriſt zu gebende Entſcheidung vertröſtet und ihnen bis dahin die Rolle hoffender „Valentins“ zuweiſt.

Die Verknüpfung einer ſolchen, in den höchſten Kreiſen Englands ſicher viel beſprochenen Begebenheit mit der Gattenwahl der Vögel am St. Valentinstage, konnte der Phantaſie des Dichters kaum allzufern liegen. Die einfache und an und für ſich nur unbedeutende Handlung war nicht leicht in einer anderen Weiſe zur poetiſchen Geltung zu bringen, wie in der Form einer Epiſode, welche einem allgemeinen Lobgedichte auf den St. Valentinstag paſſend eingeſchaltet werden konnte.

Dieſen kleinen Zweck zu erreichen ſind vom Dichter große Mittel angewendet worden.

Durch die übliche Traumviſion, mit welcher Chaucer nach dem Muſter des Romans von der Roſe ſeine allegoriſchen Dichtungen einzuleiten pflegte, wird auch das Parlament der Vögel ganz ebenſo eröffnet, wie das Buch von der Herzogin, die Legende von guten Weibern und das Haus der Fama.

Stellt er in dem letzteren längere Betrachtungen über die Natur und das Weſen der Träume an, ſo benutzt er hier die Gelegenheit, ſeinen Leſern einen poetiſchen Auszug vom Traume des Scipio zu geben, um nach hergebrachter Sitte auf dieſe Weiſe ſeiner hohen Verehrung Ausdruck zu leihen, welche er für Cicero und ſeinen Commentator Makrobius empfand, deren Schriften über das Traumweſen von ihm lebenslang ſtudirt wurden, und welche ihm als die höchſten Autoritäten auf dieſem Gebiete galten.

Die Inhaltsangabe vom Traum des Scipio umfaßt die erſten vierzehn Stanzen des Gedichtes und macht die Einleitung oder den erſten Theil deſſelben aus.

Der Uebergang zum zweiten wird folgendermaßen vermittelt. Eine Bemerkung Ciceros im Somnium Scipionis, daß man in der Regel von denjenigen Personen und Gegenständen zu träumen pflege, mit denen unsere Gedanken tagsüber beschäftigt gewesen seien [1]), macht sich Chaucer zu Nutzen, um ganz wie Scipio vom Afrikanus zu träumen, dessen Worte und Lehren sein ausschließliches Tagesstudium gewesen waren.

Auch ihm erscheint Afrikanus im Traum und trägt ihn, zwar nicht wie Scipio empor zu den Sternenkreisen, sondern nur vor die Pforte eines Parkes, welchen die auf beiden Halbthoren befindlichen Inschriften sofort als den Garten der Liebe erkennen lassen, deren Seligkeit Verse in goldenen Lettern verkünden, während die Qualen hoffnungsloser Minne in schwarzen Buchstaben geschildert sind.

Nachdem Afrikanus den zögernden Dichter durch die offene Pforte in den Garten hineingeschoben hat, verschwindet dieser Deus ex machina auf Nimmerwiedersehn.

Der zweite Theil des Gedichtes umfaßt in dreißig Stanzen eine weitläufige Beschreibung aller Wunder, welche im Venusgarten zu erblicken sind. Nach Beendigung der Schilderung erfahren wir, daß der Göttin der Liebe nicht das ausschließliche Eigenthumsrecht an diesem herrlichen Parke zustehe, sondern daß auch die Göttin Natur Mitbesitzerin desselben sei, oder doch wenigstens über die Benutzung eines Theiles dieses Gartens zu verfügen habe.

Den Dichter führt nämlich sein Traum zufällig am 14. Februar in den Park der Liebe und Natur, und an diesem Tage, als an demjenigen des heiligen Valentin, hat Natur alle Vögel der Erde, die man kennt, zum Zweck ihrer Gattenwahl um sich vereinigt.

[1]) De Re Publ. IV p. 10.

Es beginnt nunmehr der dritte Theil des Buches, die Versammlung der Vögel (Assembly of Foules) wie das vorliegende Gedicht Chaucers gleichfalls betitelt wird. Die drei verschiedenen Theile desselben stehen, wie man sieht, in keinem unmittelbaren Ideenzusammenhange, sondern sind nur in künstlicher Weise mit einander verknüpft worden. Mag aber dieses Werk Chaucers auch immerhin nicht aus einem Blocke gehauen, oder in einer Form gegossen worden sein, so hat der Dichter dennoch verstanden, die drei getrennten Stücke so geschickt aufeinander zu setzen und ineinander zu fügen, daß der unbefangene Leser kaum die Fugen sieht, welche sie voneinander trennen. Der Totaleindruck seines Werkes ist der eines einheitlichen Ganzen, und an diesem Ganzen wird sich auch der aufmerksame Beobachter erfreuen, der zwar die Vernietung der einzelnen Theile entdeckt, aber seine Augen nicht lediglich zur Beobachtung und Ausmessung derselben verwendet.

Die Versammlung der Vögel wird zunächst durch einen sieben Stanzen umfassenden ornithologischen Catalog der hauptsächlichsten Vertreter des gesammten Federviehes eingeleitet, und jedem einzelnen Vogel ist zu dessen Charakteristik ein kurzes, treffendes Epitheton beigefügt worden.

Nachdem alsdann die drei Aare in längeren Reden ihre Ansprüche auf das schöne Adlerfräulein geltend gemacht haben, constituirt sich zu deren Entscheidung auf Anordnung der Göttin Natur die Versammlung der Vögel als Parlament (Parlament of Briddes). Dieser Umstand gab Veranlassung, dem Gedichte auch noch denjenigen Namen beizulegen, welchen die Uebersetzung als einzigen Titel diesem Werke vorangestellt hat.

Die vier verschiedenen Parteien der Raubvögel, der Insectenfresser, der Wasservögel und Körnerfresser wählen

je ihren Wortführer, und nun beginnt eine äußerst lebhafte parlamentarische Debatte, welche meistens von den erwählten Sprechern geführt, manchmal aber auch durch die Zwischenbemerkungen anderer Parlamentsmitglieder unterbrochen wird. Ohne Frage wollte hierdurch der Dichter die verschiedenen Ansichten und Meinungen schildern, welche die allegorisch dargestellte Begebenheit in der Gesellschaft Englands nach dem Urtheile der verschiedenen Stände, wie nach individueller Auffassung hervorrief. Um aber diesen mit großer Lebendigkeit, erfrischendem Humor und ergötzlicher Anmuth geschilderten Meinungskampf vollkommen würdigen zu können, müßte man vor Allem die äußere Veranlassung kennen, welche Chaucer zur Abfassung dieses dritten Theiles seines Gedichtes angeregt hat. Solche zu ergründen, ist aber leider bis jetzt nicht gelungen.

Bei den nahen Beziehungen, in welchen der Dichter zum Herzoge Johann von Lancaster stand, war es begreiflich, daß man die Dichtung auf Ereignisse beziehen zu müssen glaubte, welche in der Familie seines hohen Gönners stattgefunden hatten. Auf diesen wies unzweifelhaft der „Tod der Herzogin Blanche" hin, und auf ihn wurden auch die Gedichte „The Complaint of the black knight" und „Chaucer's dream" gedeutet, welche früherhin irrthümlicher Weise unserem Dichter zugeschrieben wurden [1]).

Verfaßte Chaucer sein Parlament der Vögel in London, so würde die im 117. Verse enthaltene Aeußerung, daß er sein Gedicht „nach Nordnordwest gewandt" begonnen habe, auf dieselbe Fährte weisen können; denn in dieser Richtung lagen wenigstens die Schlösser Leicester und Pontrefact,

[1]) Vergl. ten Brink, Chaucer-Studien p. 165—67 u. 170—72, Tyrwhitt, Cant.-Tales II p. 527 u. I. App. to the Pref. C. n. e p. 14 und Godwin, Life of Chaucer II 277—82 u. I 446—49.

welche im Besitz Johann von Lancasters waren, und auf denen er zeitweilig zu residiren pflegte.

Die Vermuthung Tyrwhitts[1]), daß sich das „Parlament der Vögel" auf die Brautwerbung Johann von Gaunts um Blanche von Lancaster beziehe, muß indessen als unzutreffend zurückgewiesen werden.

Zwar mag sich ein Dichter in seinen Productionen nicht immer in aufsteigender Linie bewegen, ein vollständiger Rückschritt in seinen Ideenkreisen, seiner geistigen Entwickelung und seinem Bildungsgange liegt außerhalb des Bereiches der Möglichkeit.

Ein solcher müßte aber stattgefunden haben, wenn Chaucer bereits im Jahre 1359 im Stande gewesen wäre, in einem so formvollendeten, geistreichen und trefflich componirten Gedichte wie das „Parlament der Vögel", die Werbung um Blanche von Lancaster zu feiern, während er deren sieben Jahre später erfolgten Tod nur in einem vergleichsmäßig so dürftigen Werke, wie sein sogenanntes „Buch von der Herzogin", zu betrauern vermocht hätte.

Das Studium Dantes und Boccaccios, welches in der hier besprochenen Dichtung so klar zu Tage tritt, muß uns zu dem Schlusse drängen, daß dieselbe keinesfalls früher verfaßt sein kann, als nach seiner ersten italienischen Reise im Jahre 1372, welche zweifelsohne allein im Stande war, seine nähere Bekanntschaft mit den Werken jener beiden Dichter zu vermitteln.

Das Parlament der Vögel kann daher zu der vorerwähnten Begebenheit ebensowenig in Beziehung stehen, wie zu der zweiten Heirath Johann von Lancasters mit Constanze von Castilien, welche im Jahre 1371 stattfand.

Auch die aus politischen Rücksichten abgeschlossenen Ver-

[1]) Cant.-Tales I App. to the Pref. C. n. e. p. 14.

bindungen seiner beiden Töchter Philippa und Catherina mit dem Könige von Portugal und dem Prinzen von Asturien, welche in die Jahre 1387 und 88 fielen, dürften ihres Datums wegen hier außer Frage stehen.

Chaucer schrieb seiner eigenen Angabe nach das Parlament der Vögel früher als den Prolog zur Legende von guten Weibern[1]). Wie bereits erwähnt und zu begründen versucht worden ist, muß aber der letztere spätestens im Herbst 1386 vollendet worden sein[2]). In wie weit die Werbung von Johann von Lancasters ältestem Sohne Heinrich von Bolingbrocke um die Tochter und Erbin des Grafen von Hereford zur Entstehung dieses Gedichtes habe Veranlassung geben können, vermag ich nicht zu entscheiden.

Eifriger Forschung wird es voraussichtlich gelingen, demnächst dieses historische Ereigniß noch bestimmter festzustellen. Ob uns hierdurch aber ein großer Gewinn für das Verständniß der Dichtung erwachsen würde, bleibt immerhin im hohen Maße zweifelhaft.

Die in derselben enthaltenen Anspielungen könnten nur durch eine genaue Kenntniß der näheren Beziehungen und der handelnden Persönlichkeiten verständlich werden, welche der Gegenwart wohl nimmer in der Art zu Theil werden kann, wie sie die Zeitgenossen Chaucers besaßen.

Es läßt sich daher vorläufig nur annehmen, daß dieses Werk frühestens im Jahre 1372 begonnen und spätestens im Jahre 1386 vollendet sein wird. Diesen Spielraum mehr einzuengen, bietet das Gedicht selbst noch einen Anhaltspunkt dar.

Die in den Versen 183 bis 294 enthaltene Schilderung des Gartens der Venus ist eine getreue Nachahmung

[1]) Prolog zur „Legende von guten Weibern" v. 419.

[2]) Anhang zur „Legende von guten Weibern', p. 271.

der Stanzen 51 bis 66 aus dem siebenten Buche der Teseide des Boccaccio, von welcher Chaucers „Arcit und Palamon" nur eine freie Uebertragung war. Dieses romantische Epos ist vom Dichter als Erzählung des Ritters in die Canterbury-Geschichten eingeschaltet worden. Wir wissen aber aus Chaucers eigenem Munde, daß es nicht ursprünglich für dieses Rahmenwerk bestimmt, sondern schon längere Zeit von ihm als selbständiges Gedicht niedergeschrieben wurde[1]). Um es in die Canterbury-Erzählungen aufzunehmen und es in der Weise, wie es dort geschehen, dem Charakter seines Erzählers anzupassen, mußte Chaucer jedenfalls dessen erste Bearbeitung manchen Aenderungen unterziehen, welche sich indessen nur auf die Form und allenfalls auf das Versmaß zu erstrecken brauchten, während der Inhalt, vielleicht abgesehen von einigen Kürzungen, im Wesentlichen sicher derselbe geblieben sein wird.

Vergleichen wir nun die Schilderung des Venustempels in der Erzählung des Ritters (v. 1904—68) mit derjenigen des Liebesgartens im Parlament der Vögel, so werden wir finden, daß in der ersteren nur geringe Züge aus der Teseide Boccaccios verwerthet worden sind, während die letztere fast wortgetreu jenem Werke nachgeahmt worden ist. Diese geflissentliche Abweichung von der Beschreibung Boccaccios in einem Werke, welches sich sonst der Teseide auf das Engste anschließt, läßt sich nur dadurch erklären, daß Chaucer vermeiden wollte, in seiner ersten Bearbeitung von Arcit und Palamon dasjenige nochmals zu wiederholen, was er bereits kurz zuvor im Parlament der Vögel zur Darstellung gebracht hatte.

Unmittelbar vor der Legende von guten Weibern wurde

[1]) Prolog zur „Legende von guten Weibern" v. 420.

wahrscheinlich das Haus der Fama geschrieben[1]). Die in dem letzteren enthaltene Aeußerung, daß sein Verfasser unabläßig von Liebe gedichtet habe[2]), deutet darauf hin, daß vor dem Haus der Fama, also vor dem Jahr 1384[3]), seine beiden großen Liebesdichtungen „Troilus und Chryseide" und „Arcit und Palamon" verfaßt sind, die als Nachbildungen des Filostrat und der Teseide Boccaccios auch vermuthlich unmittelbar hintereinander zu einer Zeit entstanden, wo ihn das Studium dieses italienischen Dichters besonders fesselte.

Da der Zeit nach „Arcit und Palamon" früher geschrieben sein dürfte, als „Troilus und Chryseide"[4]), die die Ausarbeitung und Vollendung beider Dichtungen aber mindestens drei bis vier Jahre in Anspruch genommen haben muß, so wird man kaum fehl greifen, wenn man die Entstehungszeit des Parlaments der Vögel vorläufig und so lange zwischen die Jahre 1378 bis 81 einschränkt, bis die Bekanntwerdung der Veranlassung zu diesem Gelegenheitsgedichte uns einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die genaue Feststellung zu bieten vermag.

Wie in den meisten Werken Chaucers macht sich auch in dieser Dichtung der Einfluß Dantes durch zahlreiche Reminiscenzen aus der göttlichen Comödie geltend.

Die siebenzeilige Stanze, deren sich der Dichter im Parlament der Vögel bedient, verräth sein vorgängiges eifriges Studium der romantischen Heldengedichte Boccaccios, dessen Ottave nach der Reimanordnung ab ab abcc er allerdings in die seiner Neigung und seinem Bedürfnisse mehr entsprechende

[1]) Vergl. Anhang zum „Haus der Fama" p. 159.
[2]) „Haus der Fama" v. 105—132.
[3]) Vergl. Anhang zum „Haus der Fama" p. 110.
[4]) Vergl. Anhang zur „Legende von guten Weibern" p. 269.

von ab ab bcc umformte. Die Leichtigkeit und Eleganz ſeiner wohltönenden Strophen weckt die Vermuthung, daß er in dieſem Werke die ſiebenzeilige Stanze nicht zum erſten Male anwandte, ſondern daß er ſich bereits eine hervorragende Geſchicklichkeit in der Behandlung derſelben durch die Abfaſſung anderer Gedichte in der gleichen Form erworben hatte. Zu dieſen dürften vielleicht das Leben der heiligen Cäcilie und die Marienlegende zu rechnen ſein, welche in den Canterbury-Erzählungen von der zweiten Nonne und der Priorin vorgetragen werden, die ſich aber unſchwer als frühere ſelbſtändige Gedichte erkennen laſſen, welche erſt ſpäterhin für jenes Sammelwerk verwerthet wurden.

Daß für die Einleitung des Buches der Traum des Scipio und für die Beſchreibung des Liebesgartens die Teſeide Boccaccios die unmittelbaren Vorbilder waren, iſt bereits hervorgehoben.

Der dritte Theil, oder das Gelegenheitsgedicht im engeren Sinne, wird dagegen wohl durchgehends auf eigener Erfindung beruhen. Mögen einzelne Anklänge an das Werk des Alanus de Inſulis „De Planctu Naturae“, an den Roman von der Roſe und andere franzöſiſche Dichtungen ſich in demſelben entdecken und nachweiſen laſſen, für die Geſammtdarſtellung wird ſchwerlich irgend ein brauchbares Vorbild dem Dichter zu Gebote geſtanden haben, deſſen beſondere Originalität in der anmuthigen Miſchung von Pathos und Humor und in der Natürlichkeit des Dialoges jedenfalls bei keinem ſeiner engliſchen, franzöſiſchen oder italieniſchen Vorgänger zu finden iſt.

Namen- und Orts-Register.

Achilles v. 290.
Afrika 37.
Afrikanus 41. 53. 72. 95. 107. 120.
Alanus 316.
Amor 8. 159. 277.
Atalante 287.

Bacchus 275.
Biblis 291.

Canace 291.
Ceres 276.
Cupido 213. 653.
Cythere 113.

Diana 281.
Dido 291.

Galaxie 56.

Helena 290.
Herkules 298.

Isolde 288.

Kalliſto 287.
Karthago 44.
Kleopatra 288.

Makrobius 111.
Maſſiniſſa 37.

Paris 290.
Priapus 254.
Pyramus 289.

Romulus 292.

Scipio 31. 36. 50. 72. 97.
Semiramis 288.
Silvia 292.

Thisbe 289.
Triſtram 289.
Troilus 291.
Tullius 31. 35. 39.

Valencia 272.
St. Valentin 309. 322. 387.
Venus 261. 653.

Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwiesen ist.

Boccaccio, Giovanni: La Teseide. Mailand 1819.

ten Brink, Bernhard: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Straßburg (Trübner) 1870.

Chambers: The Book of Days. A Miscellany of Popular Antiquities etc. 1869.

Cicero. Librorum de re publica sex quae supersunt. Rec. C. F. W. Müller. Leipzig 1881.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Macrobius, Aurelius Theodosius: Opera. Zweibrücken 1788.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig 1880.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Ende des ersten Bandes.

Berichtigungen.

S. 178, V. 95. Hinter: „barg" ſetze Komma.

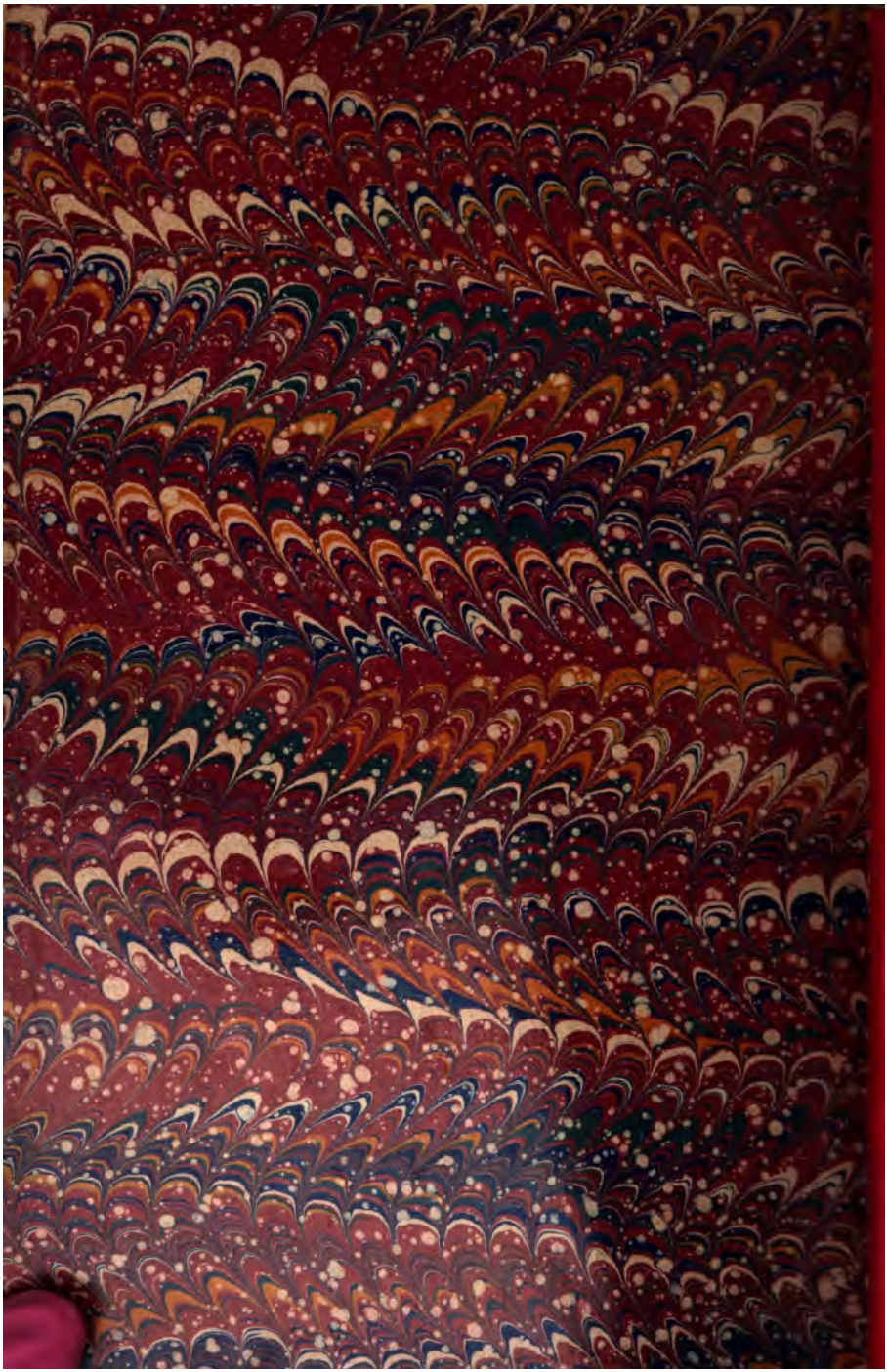
S. 197, V. 285. Statt: „zu" lies: „zur".

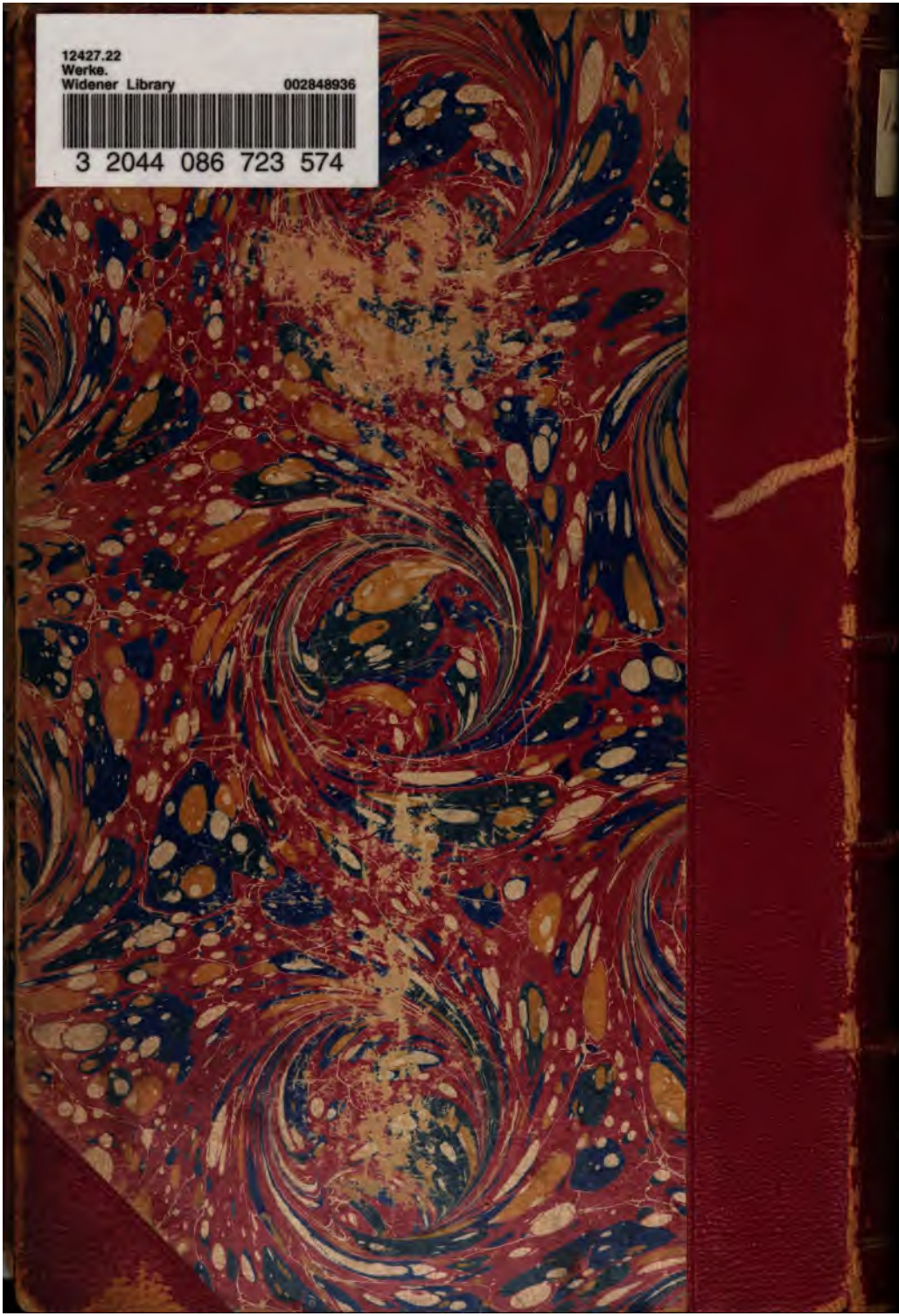
S. 200, V. 1. Hinter: „Dinge" ſetze Komma.

S. 275, Z. 21. Statt: „Tor" lies: „For".

S. 278, Z. 24. Durch ein Verſehen iſt „Philomele", deren Legende von Chaucer den Metamorphoſen (VI 424—605) nacherzählt iſt, unter die Gruppe der guten Weiber gerathen, welche den Heroiden entnommen ſind. „Philomele" iſt daher hier zu ſtreichen und S. 279, Z. 13 hinter „Kleopatra" einzuſchalten. Demgemäß ſind auch S. 278 Z. 21 und S. 279 Z. 1 und 10 die Gruppenzahlen 7, 15 und 5 in „6, 14 und 6" abzuändern.

Weimar. - Hof-Buchdruckerei.



MAY 5 1885
MAY 26 1886
DUE NOV -6 '39
DUE OCT 10 '41

12427.22
Werke.
Widener Library
002848936
3 2044 086 723 574